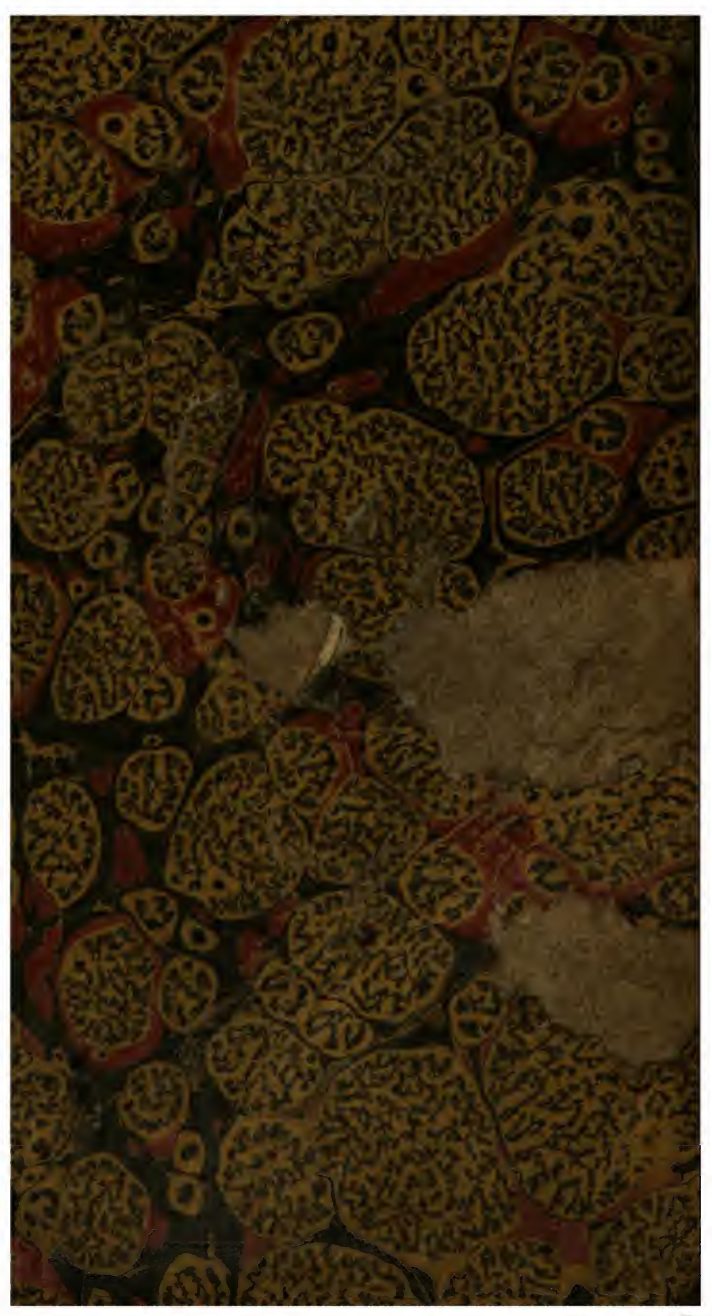




Ex libris [illegible]

Wissenschaft
der
Logik.

Von

D. Ge. Wilh. Friedr. Hegel,
Professor und Rector am Königl. Bayerischen Gymnasium
zu Nürnberg.

Erster Band.

Die
objective Logik.

Nürnberg,
bey Johann Leonhard Schrag
1812.

Vorrede.

Die völlige Umänderung, welche die philosophische Denkweise seit etwa fünf und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der höhere Standpunkt, den das Selbstbewußtseyn des Geistes in dieser Zeitperiode über sich erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluß auf die Gestalt der Logik gehabt.

Dasjenige, was vor diesem Zeitraum Metaphysik hieß, ist, so zu sagen, mit Stumpf und Styl ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden. Wo lassen, oder wo dürfen sich Laute der vormaligen Ontologie, der rationellen Psychologie, der Kosmologie oder selbst gar der vormaligen natürlichen Theologie noch vernehmen lassen? Untersuchungen, zum Beyspiel über die Immaterialität der Seele, über die mechanischen und die Endursachen, wo sollten sie noch ein Interesse finden? auch die sonstigen Beweise vom Daseyn Gottes werden nur historisch, oder zum Behufe der Erbauung und Gemüthserhebung angeführt. Es ist diß ein Factum, daß das Interesse theils am Inhalte, theils an der Form der vormaligen Metaphysik, theils an beyden zugleich verlohren ist. So merkwürdig es ist,

wenn

wenn einem Volke z. B. die Wissenschaft seines Staatsrechts, wenn ihm seine Gesinnungen, seine sittlichen Gewohnheiten und Tugenden unbrauchbar geworden sind, so merkwürdig ist es wenigstens, wenn ein Volk seine Metaphysik verliert, wenn der mit seinem reinen Wesen sich beschäftigende Geist kein wirkliches Daseyn mehr in demselben hat.

Die exoterische Lehre der Kantischen Philosophie, — daß der Verstand die Erfahrung nicht übersteigen dürfe, sonst werde das Erkenntnißvermögen theoretische Vernunft, welche für sich nichts als Hirngespinste gebähre, hat es von der wissenschaftlichen Seite gerechtfertigt, dem speculativen Denken zu entsagen. Dieser populären Lehre kam das Geschrey der modernen Pädagogik, die Noth der Zeiten, die den Blick auf das unmittelbare Bedürfniß richtet, entgegen, daß, wie für die Erkenntniß die Erfahrung das Erste, so für die Geschiklichkeit im öffentlichen und Privatleben, theoretische Einsicht sogar schädlich, und Uebung und praktische Bildung überhaupt das Wesentliche, allein Förderliche sey. — Indem so die Wissenschaft und der gemeine Menschenverstand sich in die Hände arbeiteten, den Untergang der Metaphysik zu bewirken, so schien das sonderbare Schauspiel herbeygeführt zu werden, ein gebildetes Volk ohne Metaphysik zu sehen; — wie einen sonst mannichfaltig ausgeschmückten Tempel ohne Allerheiligstes. — Die Theologie, welche in frühern Zeiten die Bewahrerin der speculativen Mysterien

sterien und der obzwar abhängigen Metaphysik war, hatte sie gegen Gefühle, gegen das Praktisch-populäre, und gelehrte Historische aufgegeben. Welcher Veränderung entsprechend ist, daß anderwärts jene Einsamen, die von ihrem Volke aufgeopfert und aus der Welt ausgeschieden wurden, zu dem Zwecke, daß die Contemplation des Ewigen und ihr allein dienendes Leben vorhanden sey, nicht um eines Nutzens, sondern um des Seegens willen, — verschwanden; ein Verschwinden, das in einem andern Zusammenhange, dem Wesen nach als dieselbe Erscheinung, wie das vorhin erwähnte, betrachtet werden kann. — So daß, nach Vertreibung dieser Finsternisse, der farblosen Beschäftigung des in sich gekehrten Geistes mit sich selbst, das Daseyn in die heitre Welt der Blumen verwandelt zu seyn schien, unter denen es bekanntlich keine schwarze gibt.

Ganz so schlimm als der Metaphysik ist es der Logik nicht ergangen. Daß man durch sie denken lerne, was sonst für ihren Nutzen und damit für den Zweck derselben galt, — gleichsam als ob man durch das Studium der Anatomie und Physiologie erst verdauen und sich bewegen lernen sollte —, diß Vorurtheil hat sich längst verlohren, und der Geist des Praktischen dachte ihr wohl kein besseres Schiksal zu. Dessen ungeachtet, wahrscheinlich um einigen formellen Nutzens willen, wurde ihr noch ein Rang unter den Wissenschaften gelassen, ja sie wurde selbst als Gegenstand des öffentlichen Unterrichts beybehalten. Diß

bessere Loos betrift jedoch nur das äussere Schicksal; denn ihre Gestalt und Inhalt ist derselbe geblieben, als er sich durch eine lange Tradition fortgeerbt, jedoch in dieser Ueberlieferung immer mehr verdünnt und abgemagert hatte; der neue Geist, welcher der Wissenschaft nicht weniger als der Wirklichkeit aufgegangen ist, hat sich in ihr noch nicht verspüren lassen. Es ist aber ein für allemal vergebens, wenn die substantielle Form des Geistes sich umgestaltet hat, die Formen früherer Bildung erhalten zu wollen; sie sind welke Blätter, welche von den neuen Knospen, die an ihren Wurzeln schon erzeugt sind, abgestossen werden.

Mit dem Ignoriren der allgemeinen Veränderung fängt es nach gerade an auch im Wissenschaftlichen auszugehen. Unbemerkterweise sind selbst den Gegnern die andern Vorstellungen geläufig und eigen geworden, und wenn sie gegen deren Quelle und Principien fortdauernd spröde thun und sich widersprechend dagegen benehmen, so haben sie dafür die Consequenzen sich gefallen lassen, und des Einflusses derselben sich nicht zu erwehren vermocht; zu ihrem immer unbedeutender werdenden negativen Verhalten wissen sie sich auf keine andere Weise eine positive Wichtigkeit und einen Inhalt zu geben, als daß sie in den neuen Vorstellungsweisen mitsprechen.

Von der andern Seite scheint die Zeit der Gährung, mit der eine neue Schöpfung beginnt, vorbey zu seyn. In ihrer ersten Erscheinung pflegt eine solche

sich

sich mit fanatischer Feindseeligkeit gegen die ausgebreitete Systematisirung des frühern Princips zu verhalten; theils auch furchtsam zu seyn, sich in der Ausdehnung des Besondern zu verlieren, theils aber die Arbeit zu scheuen, die zur wissenschaftlichen Ausbildung erfodert wird, und im Bedürfnisse derselben zuerst zu einem leeren Formalismus zu greifen. Die Anfoderung der Verarbeitung und Ausbildung des Stoffes wird nun um so dringender. Es ist eine Periode in der Bildung einer Zeit, wie in der Bildung des Individuums, wo es vornemlich um Erwerbung und Behauptung des Princips in seiner unentwickelten Intensität zu thun ist. Aber die höhere Foderung geht darauf, daß es zur Wissenschaft werde.

Was nun auch für die Sache und für die Form der Wissenschaft bereits in sonstiger Rücksicht geschehen seyn mag; die logische Wissenschaft, welche die eigentliche Metaphysik oder reine speculative Philosophie ausmacht, hat sich bisher noch sehr vernachlässigt gesehen. Was ich unter dieser Wissenschaft und ihrem Standpunkte näher verstehe, habe ich in der Einleitung vorläufig angegeben. Die Nothwendigkeit, mit dieser Wissenschaft wieder einmal von vorne anzufangen, die Natur des Gegenstandes selbst, und der Mangel an Vorarbeiten, welche hätten benutzt werden können, mögen bey billigen Beurtheilern in Rücksicht kommen, wenn auch eine vieljährige Arbeit diesem Versuche nicht eine größere Vollkommenheit geben konnte. — Der wesentliche Gesichtspunkt ist, daß es überhaupt

um

um einen neuen Begriff wissenschaftlicher Behandlung zu thun ist. Die Philosophie, indem sie Wissenschaft seyn soll, kann, wie ich anderwärts erinnert habe, hiezu ihre Methode nicht von einer untergeordneten Wissenschaft, wie die Mathematik ist, borgen, so wenig als es bey kategorischen Versicherungen innerer Anschauung bewenden lassen, oder sich des Räsonnements aus Gründen der äussern Reflexion bedienen. Sondern es kann nur die Natur des Inhalts seyn, welche sich im wissenschaftlichen Erkennen bewegt, indem zugleich diese eigne Reflexion des Inhalts es ist, welche seine Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt.

Der Verstand bestimmt und hält die Bestimmungen fest; die Vernunft ist negativ und dialektisch, weil sie die Bestimmungen des Verstands in Nichts auflöst; sie ist positiv, weil sie das Allgemeine erzeugt, und das Besondere darunter subsumirt. Wie der Verstand als etwas getrenntes von der Vernunft überhaupt, so pflegt auch die dialektische Vernunft als etwas getrenntes von der positiven Vernunft genommen zu werden. Aber in ihrer Wahrheit ist die Vernunft Geist, der höher als beydes, der verständige Vernunft, oder vernünftiger Verstand ist. Er ist das Negative, sowohl dasjenige, welches die Qualität der dialektischen Vernunft, als des Verstandes ausmacht; — er negirt das Einfache, so setzt er den bestimmten Unterschied des Verstandes, er löst ihn eben so sehr auf, so ist er dia-

lektisch.

lektisch. Er hält sich aber nicht im Nichts dieses Resultates, sondern ist darin eben so positiv, und hat so das erste Einfache damit hergestellt, aber als Allgemeines; unter dieses wird nicht ein gegebenes Besonderes subsumirt, sondern in jenem Bestimmen und in der Auflösung desselben hat sich das Besondere schon mit bestimmt. Diese geistige Bewegung, die sich in ihrer Einfachheit ihre Bestimmtheit, und in dieser ihre Gleichheit mit sich selbst gibt, die somit die immanente Entwicklung des Begriffes ist, ist die absolute Methode des Erkennens, und zugleich die immanente Seele des Inhaltes selbst. — Auf diesem sich selbst construirenden Wege allein, behaupte ich, ist die Philosophie fähig, objective, demonstrirte Wissenschaft zu seyn. — In dieser Weise habe ich das Bewußtseyn, in der Phänomenologie des Geistes darzustellen versucht. Das Bewußtseyn ist der Geist als concreter Gegenstand; aber seine Fortbewegung beruht allein, wie die Entwicklung alles natürlichen und geistigen Lebens, auf der Natur der reinen Wesenheiten, die den Inhalt der Logik ausmachen. Das Bewußtseyn, als der erscheinende Geist, welcher sich auf seinem Wege von seiner Unmittelbarkeit und Concretion befreyt, wird zum reinen Wissen, das jene reinen Wesenheiten selbst, wie sie an und für sich sind, zum Gegenstand hat. Sie sind die reinen Gedanken, der sein Wesen denkende Geist. Ihre Selbstbewegung ist ihr geistiges Leben, und ist das, wodurch sich die Wissenschaft constituirt, und dessen Darstellung sie ist.

Es

Es ist hiemit die Beziehung der Wissenschaft, die ich Phänomenologie des Geistes nenne, zur Logik angegeben. — Was das äusserliche Verhältniß betrift, so war dem ersten Theil des Systems der Wissenschaft (Bamb. und Würzb. bey Göbhard 1807.), der die Phänomenologie enthält, ein zweyter Theil zu folgen bestimmt, welcher die Logik und die beyden realen Wissenschaften der Philosophie, die Philosophie der Natur und die Philosophie des Geistes, enthalten sollte, und das System der Wissenschaft beschlossen haben würde. Aber die nothwendige Ausdehnung, welche die Logik für sich erhalten mußte, hat mich veranlaßt, diese besonders ans Licht treten zu lassen; sie macht also in einem erweiterten Plane die erste Folge zur Phänomenologie des Geistes aus. Späterhin werde ich die Bearbeitung der beyden genannten realen Wissenschaften der Philosophie folgen lassen. — Dieser erste Band der Logik aber enthält als erstes Buch die Lehre vom Seyn; das zweyte Buch, die Lehre vom Wesen, als zweyte Abtheilung des ersten Bands, ist bereits unter der Presse; der zweyte Band aber wird die subjective Logik, oder die Lehre vom Begriff enthalten.

Nürnberg, den 22. März 1812.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

2. Rea=

Drittes Kapitel.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Größe (Quantität) S. 130—263.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Anmerk.

Ein-

Einleitung.

Es fühlt sich bey keiner Wissenschaft stärker das Bedürfniß, ohne vorangehende Reflexionen, von der Sache selbst anzufangen, als bey der logischen Wissenschaft. In jeder andern ist der Gegenstand, den sie behandelt, und die wissenschaftliche Methode von einander unterschieden; so wie auch der Inhalt nicht einen absoluten Anfang macht, sondern von andern Begriffen abhängt, und um sich herum mit anderem Stoffe zusammenhängt. Diesen Wissenschaften wird es daher zugegeben, von ihrem Boden und dessen Zusammenhang, so wie von der Methode lemmatischer Weise zu sprechen, die als bekannt und angenommen vorausgesetzten Formen von Definitionen und dergleichen ohne weiteres anzuwenden, und sich der gewöhnlichen Art des Räsonnements zur Festsetzung ihrer allgemeinen Begriffe und Grundbestimmungen zu bedienen.

Die Logik dagegen kann keine dieser Formen der Reflexion oder Regeln und Gesetze des Denkens voraussetzen, denn sie machen einen Theil ihres Inhalts aus und haben erst innerhalb ihrer begründet zu werden.

Auch

Auch der Begriff selbst der Wissenschaft überhaupt, nicht nur der wissenschaftlichen Methode, gehört zu ihrem Inhalte, und zwar macht er ihr letztes Resultat aus; was sie ist, kann sie daher nicht voraussagen, sondern ihre ganze Abhandlung bringt diß Wissen von ihr selbst erst als ihr Letztes und als ihre Vollendung hervor. Gleichfalls ihr Gegenstand, das Denken oder bestimmter das begreiffende Denken, wird wesentlich innerhalb ihrer abgehandelt; der Begriff desselben erzeugt sich in ihrem Verlaufe, und kann daher nicht vorausgeschikt werden. Was daher in dieser Einleitung vorausgeschikt wird, hat nicht den Zweck, den Begriff der Logik etwa zu begründen, oder den Inhalt und die Methode derselben zum voraus wissenschaftlich zu rechtfertigen, sondern, durch einige Erläuterungen und Reflexionen, in räsonnirendem und historischem Sinne, den Gesichtspunkt, aus welchem diese Wissenschaft zu betrachten ist, der Vorstellung näher zu bringen.

Wenn die Logik als die Wissenschaft des Denkens im Allgemeinen angenommen wird, so wird dabey verstanden, daß diß Denken die bloße Form einer Erkenntniß ausmache, daß die Logik von allem Inhalte abstrahire, und das sogenannte zweyte Bestandstück, das zu einer Erkenntniß gehöre, die Materie, anderswoher gegeben werden müsse, daß somit die Logik, als von welcher diese Materie ganz und gar unabhängig sey, nur die formalen Bedingungen wahrhafter Erkenntniß angeben, nicht aber reale Wahrheit selbst enthalten, noch auch nur der Weg zu realer Wahrheit seyn könne, weil gerade

gerade das Wesentliche der Wahrheit, der Inhalt, ausser ihr liege.

Vors erste ist es schon ungeschikt zu sagen, daß die Logik von allem Inhalte abstrahire, daß sie nur die Regeln des Denkens lehre, ohne auf das Gedachte sich einlassen und auf dessen Beschaffenheit Rüksicht nehmen zu können. Denn da das Denken und die Regeln des Denkens ihr Gegenstand seyn sollen, so hat sie ja unmittelbar daran ihren eigenthümlichen Inhalt; sie hat daran auch jenes zweyte Bestandstück der Erkenntniß, eine Materie, um deren Beschaffenheit sie sich bekümmert.

Allein zweytens sind überhaupt die Vorstellungen, auf denen der Begriff der Logik bisher beruhte, theils bereits untergegangen, theils ist es Zeit, daß sie vollends verschwinden, daß der Standpunkt dieser Wissenschaft höher gefaßt werde, und daß sie eine völlig veränderte Gestalt gewinne.

Der bisherige Begriff der Logik beruht auf der im gewöhnlichen Bewußtseyn ein für allemal vorausgesetzten Trennung des Inhalts der Erkenntniß und der Form derselben, oder der Wahrheit und der Gewißheit. Es wird erstens vorausgesetzt, daß der Stoff des Erkennens, als eine fertige Welt ausserhalb dem Denken, an und für sich vorhanden, daß das Denken für sich leer sey, als eine Form äusserlich zu jener Materie hinzutrete, sich damit erfülle, erst daran einen Inhalt gewinne und ein reales Erkennen werde.

Alsdann stehen diese beyden Bestandtheile, — (denn sie sollen das Verhältniß von Bestandtheilen haben, und das

Erkennen wird aus ihnen mechanischer oder höchstens chemischerweise zusammengesetzt —) in dieser Rangordnung gegen einander, daß das Object ein für sich vollendetes, fertiges sey, das des Denkens zu seiner Wirklichkeit vollkommen entbehren könne, da hingegen das Denken etwas mangelhaftes sey, das sich erst an einem Stoffe zu vervollständigen, und zwar als eine weiche unbestimmte Form sich seiner Materie angemessen zu machen habe. Wahrheit ist die Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gegenstande, und es soll, um diese Uebereinstimmung hervorzubringen, — denn sie ist nicht an und für sich vorhanden, — das Denken nach dem Gegenstande sich fügen und bequemen.

Drittens, indem die Verschiedenheit der Materie und der Form, des Gegenstandes und des Denkens nicht in jener neblichten Unbestimmtheit gelassen, sondern bestimmter genommen wird, so ist jede eine von der andern geschiedene Sphäre. Das Denken kommt daher in seinem Empfangen und Formiren des Stoffs nicht über sich hinaus, sein Empfangen und sich nach ihm Bequemen bleibt eine Modification seiner selbst, es wird dadurch nicht zu seinem Andern; und das selbstbewußte Bestimmen gehört ohnediß nur ihm an; es kommt also auch in seiner Beziehung auf den Gegenstand nicht aus sich heraus zu dem Gegenstande, dieser bleibt als ein Ding an sich, schlechthin ein Jenseits des Denkens.

Diese Ansichten über das Verhältniß des Subjects und Objects zu einander drücken die Bestimmungen desselben aus, welche die Natur unsers gewöhnlichen, des erschei-

erscheinenden Bewußtseyns ausmachen; aber diese Vorurtheile, in die Vernunft übergetragen, als ob in ihr dasselbe Verhältniß Statt finde, als ob dieses Verhältniß an und für sich Wahrheit habe, so sind sie die Irrthümer, deren durch alle Theile des geistigen und natürlichen Universums durchgeführte Widerlegung die Philosophie ist, oder die vielmehr, weil sie den Eingang in die Philosophie versperren, vor derselben abzulegen sind.

Die ältere Metaphysik hatte in dieser Rüksicht einen höhern Begriff von dem Denken als in der neuern Zeit gäng und gäb geworden ist. Jene legte nemlich zu Grunde, daß das, was durchs Denken von und an den Dingen erkannt werde, das allein an ihnen wahrhaft Wahre sey; somit nicht sie in ihrer Unmittelbarkeit, sondern sie erst in die Form des Denkens erhoben, als Gedachte. Diese Metaphysik hielt somit dafür, daß das Denken und die Bestimmungen des Denkens nicht ein den Gegenständen fremdes, sondern vielmehr deren Wesen sey, oder daß die Dinge und das Denken derselben, — (wie auch unsere Sprache eine Verwandschaft derselben ausdrückt, —) an und für sich übereinstimmen, daß das Denken in seinen immanenten Bestimmungen, und die wahrhafte Natur der Dinge, ein und derselbe Inhalt sey.

Aber nachdem der gemeine Menschenverstand sich der Philosophie bemächtigte, hat er seine Ansicht geltend gemacht, daß die Wahrheit auf sinnlicher Realität beruhe, daß die Gedanken nur Gedanken seyen, in dem Sinne, daß erst die sinnliche Wahrnehmung ihnen Gehalt und Realität gebe, daß die Vernunft, insofern sie

an

an und für sich bleibe, nur Hirngespinnste erzeuge. In diesem Verzichtthun der Vernunft auf sich selbst ist der Begriff der Wahrheit verlohren gegangen; sie hat sich darauf eingeschränkt, nur subjective Wahrheit, nur die Erscheinung zu erkennen, nur etwas, dem die Natur der Sache selbst nicht entspreche; das Wissen ist zur Meynung zurükgefallen.

Allein diese Wendung, welche das Erkennen genommen hat, und die als Verlust und Rükschritt erscheint, hat das Tiefere zum Grunde, worauf überhaupt die Erhebung der Vernunft in den höhern Geist der neuern Philosophie beruht. Der Grund jener allgemein gewordenen Vorstellung ist nemlich in der Einsicht von dem nothwendigen Widerstreite der Bestimmungen des Verstands mit sich selbst, zu suchen. — Die Reflexion geht über das concrete Unmittelbare hinaus, und trennt dasselbe bestimmend. Aber sie muß eben so sehr über diese ihre trennenden Bestimmungen hinausgehen, und sie zunächst beziehen. Auf dem Standpunkte dieses Beziehens tritt der Widerstreit derselben hervor. Dieses Beziehen der Reflexion gehört der Vernunft an; die Erhebung über jene Bestimmungen, die zur Einsicht ihres Widerstreits gelangt, ist der große negative Schritt zum wahrhaften Begriffe der Vernunft. Aber die nicht durchgeführte Einsicht fällt in den Misverstand, als ob die Vernunft es sey, welche in Widerspruch mit sich gerathe; sie erkennt nicht, daß der Widerspruch eben das Erheben der Vernunft über die Beschränkungen des Verstands und das Auflösen derselben ist. Statt von hier aus den letz-

ten

ten Schritt in die Höhe zu thun, ist die Erkenntniß von dem Unbefriedigenden der Verstandesbestimmungen zu der sinnlichen Wirklichkeit zurükgeflohen, an derselben das Feste und Einige zu haben vermeinend. Indem aber auf der andern Seite diese Erkenntniß sich als die Erkenntniß nur von Erscheinendem weiß, wird das Unbefriedigende derselben eingestanden, aber zugleich vorausgesetzt, als ob zwar nicht die Dinge an sich, aber doch innerhalb der Sphäre der Erscheinung richtig erkannt würde; als ob gleichsam nur die Art der erkannten Gegenstände verschieden wäre, und zwar nicht die eine Art, nemlich die Dinge an sich, aber doch die andere Art, nemlich die Erscheinungen in die Erkenntniß fielen. Wie wenn einem Manne richtige Einsicht beygemessen würde, mit dem Zusatz, daß er jedoch nichts Wahres, sondern nur Unwahres einzusehen fähig sey. So ungereimt das Letztere wäre, so ungereimt ist eine wahre Erkenntniß, die den Gegenstand nicht erkännte, wie er an sich ist.

Die Kritik der Formen des Verstandes hat das angeführte Resultat gehabt, daß diese Formen keine Anwendung auf die Dinge an sich haben. — Diß kann keinen andern Sinn haben, als daß diese Formen an ihnen selbst etwas Unwahres sind. Allein indem sie für die subjective Vernunft und für die Erfahrung als geltend gelassen werden, so hat die Kritik keine Aenderung an ihnen selbst bewirkt, sondern läßt sie für das Subject in derselben Gestalt, wie sie sonst für das Object galten. Wenn sie ungenügend für das Ding an sich sind, so müßte der Verstand, dem sie angehören

sollen,

sollen, noch weniger dieselben sich gefallen lassen und damit vorliebnehmen wollen. Wenn sie nicht Bestimmungen des Dings an sich seyn können, so können sie noch weniger Bestimmungen des Verstandes seyn, dem wenigstens die Würde eines Dings an sich zugestanden werden sollte. Die Bestimmungen des Endlichen und Unendlichen sind in demselben Widerstreit, es sey, daß sie auf Zeit und Raum, auf die Welt angewendet werden, oder daß sie Bestimmungen innerhalb des Geistes seyen; so gut als Schwarz und Weiß ein Grau geben, ob sie an einer Wand, oder aber noch auf der Pallete mit einander vereinigt werden; wenn unsre Weltvorstellung sich auflöst, indem die Bestimmungen des Unendlichen und Endlichen auf sie übergetragen werden, so ist noch mehr der Geist selbst, welcher sie beyde in sich enthält, ein in sich selbst widersprechendes, ein sich auflösendes. — Es ist nicht die Beschaffenheit des Stoffes oder Gegenstands, worauf sie angewendet würden oder in dem sie sich befänden, was einen Unterschied ausmachen kann; denn der Gegenstand hat nur durch und nach jenen Bestimmungen den Widerspruch an ihm.

Jene Kritik hat also die Formen des objectiven Denkens vom Ding nur entfernt, aber sie im Subject gelassen, wie sie sie vorgefunden. Sie hat dabey nemlich diese Formen nicht an und für sich selbst, nach ihrem eigenthümlichen Inhalt betrachtet, sondern sie lemmatisch aus der subjectiven Logik geradezu aufgenommen; so daß von einer Ableitung ihrer an ihnen selbst, oder einer Ableitung der subjectiv-logischen Formen, noch weniger aber

von

von der dialektischen Betrachtung derselben die Rede war.

Der consequenter durchgeführte transcendentale Idealismus hat die Nichtigkeit des von der kritischen Philosophie noch übrig gelassenen Gespensts des Dings-an-sich, dieses abstracten von allem Inhalt abgeschiedenen Schattens erkannt, und den Zweck gehabt, ihn vollends zu zerstören. Auch machte diese Philosophie den Anfang, die Vernunft aus sich selbst ihre Bestimmungen darstellen zu lassen. Aber die subjective Haltung dieses Versuchs ließ ihn nicht zur Vollendung kommen. Fernerhin ist mit dieser Haltung auch jener Anfang um die Ausbildung der reinen Wissenschaft aufgegeben worden.

Ganz ohne Rüksicht auf metaphysische Bedeutung aber wird dasjenige betrachtet, was gemeinhin unter Logik begriffen wird. Diese Wissenschaft, in dem Zustande, worin sie sich noch befindet, hat freylich keinen Inhalt der Art, wie er als Realität und als eine wahrhafte Sache in dem gewöhnlichen Bewußtseyn gilt. Aber sie ist nicht aus diesem Grunde eine formelle, inhaltsvoller Wahrheit entbehrende Wissenschaft. In jenem Stoffe, der in ihr vermißt, und dessen Mangel das Unbefriedigende derselben zugeschrieben zu werden pflegt, ist ohnehin das Gebiet der Wahrheit nicht zu suchen. Sondern das Gehaltlose der logischen Formen liegt vielmehr allein in der Art, sie zu betrachten und zu behandeln. Indem sie nemlich als feste Bestimmungen aus einander fallen, und nicht in organischer Einheit zusammengehalten werden, sind sie todte Formen, und haben den Geist in ihnen nicht

wohnen,

wohnen, der die lebendige concrete Einheit ausmachte. Damit aber entbehren sie des gediegenen Inhalts, einer Materie, die Gehalt an sich selbst wäre. Der Inhalt, der an den logischen Formen vermißt wird, ist nemlich nichts anderes, als eine feste Grundlage und Concretion der abstracten Bestimmungen; und ein solches substantielles Wesen pflegt aussen gesucht zu werden. Aber die Vernunft selbst ist das Substantielle oder Reelle, das alle abstracten Bestimmungen in sich zusammenhält, und ihre gediegene, absolut-concrete Einheit ist. Nach dem also, was eine Materie genannt zu werden pflegt, brauchte nicht weit gesucht zu werden; es ist nicht Schuld des Gegenstands der Logik, wenn sie gehaltlos seyn soll, sondern allein der Art, wie derselbe gefaßt wird.

Dieser Gesichtspunkt führt mich näher auf die Ansicht, nach der ich dafür halte, daß die Logik zu betrachten ist, inwiefern sie sich von der bisherigen Behandlungsweise dieser Wissenschaft unterscheidet, und auf den allein wahrhaften Standpunkt, auf den sie in Zukunft für immer zu stellen ist.

In der Phänomenologie des Geistes (Bamb. und Würzb. 1807) habe ich das Bewußtseyn in seiner Fortbewegung von dem ersten unmittelbaren Gegensatz seiner und des Gegenstands bis zum absoluten Wissen dargestellt. Dieser Weg geht durch alle Formen des Verhältnisses des Bewußtseyns zum Objecte durch, und hat den Begriff der Wissenschaft zu seinem Resultate. Dieser Begriff bedarf also (abgesehen davon, daß er innerhalb der Logik selbst hervorgeht) hier keiner

Recht-

Rechtfertigung, weil er sie daselbst erhalten hat; und er ist keiner andern Rechtfertigung fähig, als nur dieser Hervorbringung desselben durch das Bewußtseyn, dem sich seine Gestalten alle in denselben als in die Wahrheit auflösen. — Eine räsonnirende Begründung oder Erläuterung des Begriffs der Wissenschaft kann zum höchsten dieß leisten, daß er vor die Vorstellung gebracht und eine historische Kenntniß davon bewirkt werde; aber eine Definition der Wissenschaft oder näher der Logik hat ihren Beweis allein in jener Nothwendigkeit ihres Hervorgangs. Eine Definition, mit der irgend eine Wissenschaft den absoluten Anfang macht, kann nichts anders enthalten, als den bestimmten, regelrechten Ausdruck von demjenigen, was man sich zugegebener- und bekanntermassen unter dem Gegenstande und Zweck der Wissenschaft vorstellt. Daß man sich gerade diß darunter vorstelle, ist eine historische Versicherung, in Ansehung deren man sich allein auf dieses und jenes Anerkannte berufen, oder eigentlich nur bittweise beybringen kann, daß man diß und jenes als anerkannt gelten lassen möge. Es hört gar nicht auf, daß der eine daher, der andere dorther einen Fall und Instanz beybringt, nach der auch noch etwas mehr und anderes bey diesem und jenem Ausdrucke zu verstehen, in dessen Definition also noch eine nähere oder allgemeinere Bestimmung aufzunehmen und darnach auch die Wissenschaft einzurichten sey. — Es kommt dabey ferner auf Räsonnement an, was alles und bis zu welcher Grenze und Umfang hereingezogen oder ausgeschlossen werden müsse; dem Räsonnement selbst aber steht das

mannich-

mannichfaltigste und verschiedenartigste Dafürhalten offen, worüber am Ende allein die Willkühr eine feste Bestimmung abschliessen kann. Davon aber kann bey diesem Verfahren, die Wissenschaft mit ihrer Definition anzufangen, nicht einmal die Rede seyn, daß die Nothwendigkeit ihres Gegenstandes und damit ihrer selbst aufgezeigt würde.

Der Begriff der reinen Wissenschaft und seine Deduction wird hier also insofern vorausgesetzt, als die Phänomenologie des Geistes nichts anderes als die Deduction desselben ist. Das absolute Wissen ist die Wahrheit aller Weisen des Bewußtseyns, weil, wie jener Gang desselben es hervorbrachte, nur in dem absoluten Wissen, die Trennung des Gegenstandes von der Gewißheit seiner selbst vollkommen sich aufgelöst hat, und die Wahrheit, dieser Gewißheit, so wie diese Gewißheit, der Wahrheit gleich geworden ist.

Die reine Wissenschaft setzt somit die Befreyung von dem Gegensatze des Bewußtseyns voraus. Sie enthält den Gedanken, insofern er eben so sehr die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie eben so sehr der reine Gedanke ist. Oder der Begriff der Wissenschaft ist, daß die Wahrheit das reine Selbstbewußtseyn sey, und die Gestalt des Selbsts habe, daß das an sich seyende der Begriff, und der Begriff das an sich seyende ist.

Dieses objective Denken ist denn der Inhalt der reinen Wissenschaft. Sie ist daher so wenig formell, sie entbehrt

entbehrt so wenig der Materie zu einer wirklichen und wahren Erkenntniß, daß ihr Inhalt vielmehr allein das absolute Wahre, oder wenn man sich noch des Worts Materie bedienen wollte, die wahrhafte Materie ist, — eine Materie aber, der die Form nicht ein äusserliches ist, da diese Materie vielmehr der reine Gedanke, somit die absolute Form selbst ist. Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit selbst, wie sie ohne Hülle an für sich selbst ist; man kann sich deßwegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen, vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.

Anaxagoras wird als derjenige gepriesen, der zuerst den Gedanken ausgesprochen habe, daß der Nus, der Gedanke, das Princip der Welt, daß das Wesen der Welt als der Gedanke zu bestimmen ist. Er hat damit den Grund zu einer Intellectualansicht der Welt gelegt, deren reine Gestalt die Logik seyn muß. Es ist in ihr nicht um ein Denken über Etwas, das für sich ausser dem Denken zu Grunde läge, zu thun, um Formen, welche bloße Merkmahle der Wahrheit abgeben sollten; sondern die nothwendigen Formen und eigenen Bestimmungen des Denkens sind die höchste Wahrheit selbst.

Aber um diß in die Vorstellung wenigstens aufzunehmen, ist die Meynung auf die Seite zu legen, als ob die Wahrheit etwas Handgreifliches seyn müsse. Es ist zum Beyspiel auch die sonderbare Art aufzugeben, die

Plato-

Platonischen Ideen, die in dem Denken Gottes sind, zu fassen, nemlich gleichsam als existirende Dinge, aber in einer andern Welt oder Region, ausserhalb welcher die Welt der Wirklichkeit sich befinde und eine von jenen Ideen verschiedene, erst durch diese Verschiedenheit reale Substantialität habe. Die Platonische Idee ist nichts anders, als das Allgemeine oder bestimmter der Begriff des Gegenstandes; nur in seinem Begriffe hat Etwas Wirklichkeit; insofern es von seinem Begriffe verschieden ist, hört es auf wirklich zu seyn, und ist ein Nichtiges; die Seite der Handgreiflichkeit und des sinnlichen Aussersichseyns gehört dieser nichtigen Seite an. — Von der andern Seite aber kann man sich auf die eigenen Vorstellungen der gewöhnlichen Logik berufen; es wird nemlich angenommen, daß z. B. Definitionen nicht Bestimmungen enthalten, die nur ins erkennende Subject fallen, sondern die Bestimmungen des Gegenstandes, welche seine wesentlichste eigenste Natur ausmachen. Oder wenn von gegebenen Bestimmungen auf andere geschlossen wird, wird angenommen, daß das erschlossene nicht ein dem Gegenstande Aeusserliches und Fremdes sey, sondern daß es ihm vielmehr wesentlich selbst zukomme, daß diesem Denken das Seyn entspreche. — Es liegt überhaupt bey dem Gebrauche der Formen des Begriffs, Urtheils, Schlußes, Definition, Division u. s. f. zum Grunde, daß sie nicht bloß Formen des selbstbewußten Denkens sind, sondern auch des gegenständlichen Verstandes. — Denken ist ein Ausdruck, der die in ihm enthaltene Bestimmung vorzugsweise dem Bewußtseyn beylegt.

Aber

Aber insofern gesagt wird, daß Verstand, daß Vernunft in der gegenständlichen Welt ist, daß der Geist und die Natur Gesetze habe, nach welchen ihr Leben und ihre Veränderungen sich machen, so wird zugegeben, daß die Denkbestimmungen eben so sehr objectiven Werth und Existenz haben.

Die kritische Philosophie machte zwar bereits die Metaphysik zur Logik, aber sie wie der spätere Idealismus gab, wie vorhin schon erinnert worden, zugleich aus Angst vor dem Object den logischen Bestimmungen eine wesentlich subjective Bedeutung, wodurch sie gerade mit dem Objecte, das sie flohen, behaftet blieben, und ein Ding-an-sich, einen unendlichen Anstoß, als ein Jenseits sich übrig ließen. Aber die Befreyung von dem Gegensatze des Bewußtseyns, welche die Wissenschaft muß voraussetzen können, erhebt sie über diesen ängstlichen, unvollendeten Standpunkt, und fordert die Betrachtung der Denkformen, wie sie an und für sich, ohne eine solche Beschränkung und Rüksicht, das Logische, das Rein-vernünftige sind.

Kant preißt sonst die Logik, nemlich das Aggregat von Bestimmungen und Sätzen, das im gewöhnlichen Sinne Logik heißt, darüber glücklich, daß ihr vor andern Wissenschaften eine so frühe Vollendung zu Theil geworden sey; seit Aristoteles habe sie keinen Rükschritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwärts, das Letztere deßwegen, weil sie allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu seyn scheine. — Wenn die Logik seit Aristoteles keine Veränderung erlitten hat, — wie denn in

der

der That die Veränderungen fast mehr nur in Weglassungen bestehen — so ist daraus eher zu folgern, daß sie um so mehr einer totalen Umarbeitung bedürfe; denn ein zweytausendjähriges Fortarbeiten des Geistes, muß ihm ein höheres Bewußtseyn über sein Denken und über seine reine Wesenheit in sich selbst, verschaft haben. Die Vergleichung der Gestalten, zu denen sich der Geist der Welt und der Geist der Wissenschaft in jeder Art reellen und ideellen Bewußtseyns, emporgehoben hat, mit der Gestalt, in der sich die Logik, sein Bewußtseyn über sein reines Wesen, befindet, zeigt einen zu großen Unterschied, als daß es nicht der oberflächlichsten Betrachtung sogleich auffallen sollte, daß diß letztere Bewußtseyn den erstern Erhebungen durchaus unangemessen und ihrer unwürdig ist.

In der That ist das Bedürfniß einer Umgestaltung der Logik längst gefühlt worden. In der Form und Inhalt, wie sie sich in den Lehrbüchern zeigt, ist sie, man darf sagen, in Verachtung gekommen. Sie wird noch mit geschleppt mehr im Gefühle, daß eine Logik überhaupt nicht zu entbehren sey, und aus einer noch fortdauernden Gewohnheit an die Tradition von ihrer Wichtigkeit, als aus Ueberzeugung, daß jener gewöhnliche Inhalt und die Beschäftigung mit jenen leeren Formen, Werth und Nutzen habe.

Die Erweiterungen, die ihr durch psychologisches, pädagogisches und selbst physiologisches Material eine Zeitlang gegeben wurden, sind nachher für Verunstaltungen ziemlich allgemein anerkannt worden. An und für

sich

sich muß ein großer Theil dieser psychologischen, pädagogischen, physiologischen Beobachtungen, Gesetze und Regeln, sie mochten in der Logik oder wo es sey, stehen, als sehr schaal und trivial erscheinen. Vollends solche Regeln, als zum Beyspiel, daß man dasjenige durchdenken und prüfen solle, was man in Büchern lese oder mündlich höre; daß man, wenn man nicht genau sehe, seinen Augen durch Brillen zu Hülfe zu kommen habe — Regeln, die von den Lehrbüchern in der sogenannten angewandten Logik, und zwar ernsthaft in Paragraphen abgetheilt gegeben wurden, auf daß man zur Wahrheit gelange, — müssen jedermann als überflüssig vorkommen, nur höchstens dem Schriftsteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit ist, den sonst zu kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen *).

Was diesen Inhalt selbst betrift, so ist schon oben der Grund angegeben worden, warum er so geistlos ist. Die Bestimmungen desselben gelten in ihrer Festigkeit unverrükt, und werden nur in äusserliche Beziehung miteinander gebracht. Dadurch daß bey den Urtheilen und Schlüssen die Operationen vornemlich auf das Quantitative

*) Eine so eben erschienene neueste Bearbeitung dieser Wissenschaft, „System der Logik von Fries," kehrt zu den anthropologischen Grundlagen zurück. Die Seichtigkeit der dabey zu Grunde liegenden Vorstellung oder Meynung an und für sich, und der Ausführung überhebt mich der Mühe, irgend eine Rücksicht auf diese bedeutungslose Erscheinung zu nehmen.

tive der Bestimmungen zurückgeführt und gegründet werden, beruht alles auf einem äusserlichen Unterschiede, auf bloßer Vergleichung, wird ein völlig analytisches Verfahren und begriffloses Kalkuliren. Das Ableiten der sogenannten Regeln und Gesetze, des Schliessens vornemlich, ist nicht viel besser, als ein Befingern von Stäbchen von ungleicher Länge, um sie nach ihrer Größe zu sortiren und zu verbinden, — als die spielende Beschäftigung der Kinder, von mannichfaltig zerschnittenen Gemählden die passenden Stücke zusammen zu suchen. — Man hat daher nicht mit Unrecht dieses Denken dem Rechnen und das Rechnen wieder diesem Denken gleichgesetzt. In der Arithmetik werden die Zahlen als das Begrifflose genommen, das ausser seiner Gleichheit oder Ungleichheit, das heißt, ausser seinem ganz äusserlichen Verhältnisse keine Bedeutung hat; das weder an ihm selbst, noch dessen Beziehung ein Gedanke ist. Wenn auf mechanische Weise ausgerechnet wird, daß dreyviertel mit zweydritteln multiplicirt, ein halbes ausmacht, so enthält diese Operation ungefähr so viel und so wenig Gedanken, als die Berechnung, ob in einer Figur diese oder jene Art des Schlusses Statt haben könne.

Ausserdem, daß die Logik den Geist in ihren todten Inhalt zu empfangen hat, muß ihre Methode diejenige seyn, wodurch sie allein fähig ist, reine Wissenschaft zu seyn. In dem Zustande, in dem sie sich befindet, ist kaum eine Ahnung von wissenschaftlicher Methode zu erkennen. Sie hat ungefähr die Form einer Erfahrungswissenschaft. Erfahrungswissenschaften haben für

für das, was sie seyn sollen, ihre eigenthümliche Methode, des Definirens und des Klassificirens ihres Stoffes, so gut es geht, gefunden. Auch die reine Mathematik hat ihre Methode, die für ihre abstracten Gegenstände und für die quantitative Bestimmung, in der sie sie allein betrachtet, passend ist. Ich habe über diese Methode und überhaupt das untergeordnete der Wissenschaftlichkeit, die in der Mathematik Statt finden kann, in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes, das Wesentliche gesagt; aber sie wird auch innerhalb der Logik selbst näher betrachtet werden. Spinoza, Wolf und andre haben sich verführen lassen, sie auch auf die Philosophie anzuwenden, und den äusserlichen Gang der begrifflosen Quantität zum Gange des Begriffes zu machen, was an und für sich widersprechend ist. Bisher hat die Philosophie ihre Methode noch nicht gefunden; sie betrachtete mit Neid das systematische Gebäude der Mathematik und borgte sie, wie gesagt, von ihr, oder behalf sich mit der Methode von Wissenschaften, die nur Vermischungen von gegebenem Stoffe, Erfahrungssätzen und Gedanken sind, — oder half sich mit dem rohen Wegwerfen aller Methode. Das Nähere desjenigen, was allein die wahrhafte Methode der philosophischen Wissenschaft seyn kann, fällt in die Abhandlung der Logik selbst; denn die Methode ist das Bewußtseyn über die Form ihrer innern Selbstbewegung. Ich habe in der Phänomenologie des Geistes ein Beyspiel von dieser Methode, an einem concretern Gegenstande, an dem Bewußtseyn, aufgestellt. Es sind hier Gestalten des Bewußt-

wußtseyns, deren jede in ihrer Realisirung sich zugleich selbst auflöst, ihre eigene Negation zu ihrem Resultate hat, — und damit in eine höhere Gestalt übergegangen ist. Das Einzige, um den wissenschaftlichen Fortgang zu gewinnen, ist die Erkenntniß des logischen Satzes, daß das Negative eben so sehr positiv ist, oder daß das sich Widersprechende sich nicht in Null, in das abstracte Nichts auflöst, sondern wesentlich nur in die Negation seines besondern Inhalts, oder daß eine solche Negation nicht alle Negation, sondern die Negation der bestimmten Sache, die sich auflöst, somit bestimmte Negation ist; daß also im Resultate wesentlich das enthalten ist, woraus es resultirt; — was eigentlich eine Tavtologie ist, denn sonst wäre es ein Unmittelbares, nicht ein Resultat. Indem das Resultirende, die Negation, bestimmte Negation ist, hat sie einen Inhalt. Sie ist ein neuer Begriff, aber der höhere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn sie ist um dessen Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden; enthält ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten. — In diesem Wege hat sich nun auch das System der Begriffe zu bilden, — und in unaufhaltsamem, reinem, von Aussen nichts hereinnehmendem Gange, sich zu vollenden.

Ich erkenne, daß die Methode, die ich in diesem Systeme der Logik befolgt, — oder vielmehr die diß System an ihm selbst befolgt, — noch vieler Vervollkommnung fähig ist; aber ich weiß zugleich, daß sie die einzige wahrhafte ist. Und diß erhellt leicht daraus, daß sie

von

von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts unterschiedenes ist; — denn es ist der Inhalt in sich selbst, die Dialektik, die er an sich selbst hat, welche ihn fortbewegt. Es ist klar, daß keine Darstellungen für wissenschaftlich gelten können, welche nicht den Gang dieser Methode gehen und ihrem einfachen Rythmus gemäß sind, denn es ist der Gang der Sache selbst.

In Gemäßheit dieser Methode erinnere ich, daß die Eintheilungen und Ueberschriften der Bücher, Abschnitte und Kapitel, die in der folgenden Abhandlung der Logik selbst vorkommen, so wie etwa die damit verbundenen Angaben, zum Behuf einer vorläufigen Uebersicht gemacht und eigentlich nur von historischem Werthe sind. Sie gehören nicht zum Inhalte und Körper der Wissenschaft selbst, sondern sind Zusammenstellungen der äussern Reflexion, welche das Ganze der Ausführung schon durchlaufen hat, daher die Folge seiner Momente voraus angibt, ehe sie noch durch die Sache selbst sich herbeyführen.

In den andern Wissenschaften sind solche Vorausbestimmungen und Eintheilungen gleichfalls nichts anderes, es heißt darin bloß assertorisch, selbst in der Logik zum Beyspiel, „die Logik hat zwey Hauptstücke, die Elementarlehre und die Methodik," alsdann unter der Elementarlehre findet sich ohne weiters die Ueberschrift: Gesetze des Denkens; — alsdann erstes Kapitel: von den Begriffen. Erster Abschnitt: von der Klarheit der Begriffe u. s. f. — Diese ohne irgend eine Deduction und Rechtfertigung gemachten Bestimmungen und

Ein-

Eintheilungen machen aber das Gerüste und den ganzen Zusammenhang solcher Wissenschaften aus. Eine solche Logik spricht selbst davon, daß die Begriffe und Wahrheiten aus Principien müssen abgeleitet seyn; aber bey dem, was sie Methode nennt, wird auch nicht von weitem an ein Ableiten gedacht. Die Ordnung besteht etwa in der Zusammenstellung von Gleichartigem, in der Vorausschickung des Einfachern vor dem Zusammengesetzten und andern äusserlichen Rücksichten. Aber in Rücksicht eines innern, nothwendigen Zusammenhangs sind die Abtheilungsbestimmungen nicht anders neben einander, als in einem Register, und der ganze Uebergang besteht darin, daß es itzt heißt: Zweytes Kapitel; — oder wir kommen nunmehr zu den Urtheilen, u. dgl.

So haben auch die Ueberschriften und Eintheilungen, die in diesem Systeme vorkommen, keine andere Bedeutung, als einer Inhaltsanzeige. Ausserdem aber muß die Nothwendigkeit des Zusammenhangs und immanente Entstehung der Unterschiede vorhanden seyn, welche in die Abhandlung der Sache selbst, und in die eigene Fortbestimmung des Begriffes fällt.

Das aber, wodurch sich der Begriff selbst weiter leitet, ist das Negative, das er in sich selbst hat; diß macht das wahrhaft Dialektische aus. Die Dialektik, die bisher als ein abgesonderter Theil der Logik betrachtet, und in Ansehung ihres Zwecks und Standpunkts, man kann sagen, gänzlich verkannt worden, erhält dadurch eine ganz andere Stellung. — Auch die platonische Dialektik hat selbst im Parmenides, und anderswo ohnehin noch

noch directer, theils nur die Absicht, beschränkte Behauptungen durch sich selbst aufzulösen und zu widerlegen, theils aber überhaupt das Nichts zum Resultate. Die Dialektik erschien gewöhnlich als ein äusserliches, und negatives Thun, das nicht der Sache selbst angehöre, und das in bloßer Eitelkeit, als einer subjectiven Sucht, sich das Feste und Wahre in Schwanken zu setzen und aufzulösen, seinen Grund habe, oder wenigstens zu Nichts führe, als zur Eitelkeit des dialektisch behandelten Gegenstandes.

Kant hat die Dialektik höher gestellt, — und diese Seite gehört unter die größten seiner Verdienste, — indem er ihr den Schein von Willkühr nahm, den sie nach der gewöhnlichen Vorstellung hatte, und sie als ein nothwendiges Thun der Vernunft darstellte. Indem sie nur für die Kunst, Blendwerke vorzumachen und Illusionen hervorzubringen, galt, so wurde schlechthin vorausgesetzt, daß sie ein falsches Spiel spiele, und ihre ganze Kraft allein darauf beruhe, daß sie den Betrug verstecke; daß ihre Resultate nur erschlichen, und ein subjectiver Schein seyen. Kants dialektische Darstellungen in den Antinomien der reinen Vernunft, verdienen zwar, wenn sie näher betrachtet werden, wie diß im Verfolge dieser Abhandlung an einigen weitläufiger geschehen wird, freylich kein großes Lob; aber die allgemeine Idee, die er zu Grunde gelegt und damit geltend gemacht hat, ist die Objectivität des Scheins und Nothwendigkeit des Widerspruchs, der zur Natur der Denkbestimmungen gehört: zunächst nemlich insofern diese Bestimmungen von der

Ver-

Vernunft auf die Dinge an sich angewendet werden; aber eben, was sie in der Vernunft und in Rücksicht auf das sind, was an sich ist, ist ihre Natur. Es ist diß Resultat in seiner positiven Seite aufgefaßt, nichts anders, als die innere Negativität derselben, oder ihre sich selbstbewegende Seele, das Princip aller natürlichen und geistigen Lebendigkeit überhaupt. Aber so wie nur bey der negativen Seite des Dialektischen stehen geblieben wird, so ist das Resultat nur das Bekannte, daß die Vernunft unfähig sey, das Unendliche zu erkennen; — ein sonderbares Resultat, indem das Unendliche das Vernünftige ist, zu sagen, die Vernunft sey nicht fähig das Vernünftige zu erkennen.

In diesem Dialektischen, wie es hier genommen wird, und damit in dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit, oder des Positiven im Negativen besteht das Speculative. Es ist die wichtigste, aber für die noch ungeübte, unfreye Denkkraft schwerste Seite. Wenn sie noch darin begriffen ist, sich vom sinnlichconcreten Vorstellen und vom Räsonniren loszureissen, so hat sie sich zuerst im abstracten Denken zu üben, Begriffe in ihrer Bestimmtheit festzuhalten und aus ihnen erkennen zu lernen. Eine Darstellung der Logik zu diesem Behuf hätte sich in ihrer Methode an das obenbesagte Eintheilen und in Ansehung des nähern Inhalts selbst, an die Bestimmungen, die sich für die einzelnen Begriffe ergeben, zu halten, ohne sich auf das Dialektische einzulassen. Sie würde der äussern Gestalt nach dem gewöhnlichen Vortrag dieser Wissenschaft ähnlich

werden,

werden, sich übrigens dem Inhalte nach sehr davon unterscheiden, und immer noch dazu dienen, das abstracte, ob zwar nicht das spekulative Denken, zu üben, welchen Zweck die durch psychologische und anthropologische Zuthaten populär gewordene Logik nicht einmal erfüllen kann. Sie würde dem Geiste das Bild eines methodisch geordneten Ganzen geben, obgleich die Seele des Gebäudes, die Methode, die im Dialektischen lebt, nicht selbst darin erschiene.

In Rücksicht auf die Bildung und das Verhältniß des Individuums zur Logik, merke ich schließlich noch an, daß sie, wie die Grammatik, in zwey verschiedenen Ansichten oder Werthen erscheint. Sie ist etwas anderes für den, der zu ihr und den Wissenschaften überhaupt erst hinzutritt, und etwas anderes für den, der von ihnen zu ihr zurückkommt. Wer die Grammatik anfängt kennen zu lernen, findet in ihren Bestimmungen und Gesetzen, trokne Abstractionen, zufällige Regeln, überhaupt eine isolirte Menge von Bestimmungen, die nur den Werth und die Bedeutung dessen zeigen, was in ihrem unmittelbaren Sinne liegt; das Erkennen erkennt in ihnen zunächst nichts als sie. Wer dagegen einer Sprache mächtig ist und zugleich andere Sprachen in Vergleichung mit ihr kennt, dem erst kann sich der Geist und die Bildung eines Volks in der Grammatik seiner Sprache ausgedrückt zeigen. Dieselben Regeln und Formen haben nunmehr einen erfüllten, reichen, lebendigen Werth. Und endlich kann er durch die Grammatik hindurch den Ausdruck des Geistes überhaupt, die Logik,

erken-

erkennen. So wer zur Wissenschaft hinzutritt, findet in der Logik zunächst ein isolirtes System von Abstractionen, das auf sich selbst beschränkt, nicht über die andern Kenntnisse und Wissenschaften übergreift. Vielmehr, gehalten gegen den Reichthum der Weltvorstellung, gegen den realerscheinenden Inhalt der andern Wissenschaften, und verglichen mit dem Versprechen der absoluten Wissenschaft, das Wesen dieses Reichthums, die innere Natur des Geistes und der Welt zu enthüllen, hat diese Wissenschaft in ihrer abstracten Gestalt, in der Einfachheit ihrer reinen Bestimmungen vielmehr das Ansehen, alles eher zu leisten als diß Versprechen, und gehaltlos jenem Reichthum gegenüber zu stehen. Die erste Bekanntschaft mit der Logik schränkt ihre Bedeutung nur auf sie selbst ein; ihr Inhalt gilt nur für eine isolirte Beschäftigung mit den Denkbestimmungen, neben der die andern wissenschaftlichen Beschäftigungen ein eigner Stoff und Inhalt für sich sind, auf welche das Logische nur einen formellen Einfluß hat, und zwar einen solchen, der sich mehr von selbst macht, und für den die wissenschaftliche Gestalt und deren Studium auch zur Noth entbehrt werden kann. Die andern Wissenschaften haben die regelrechte Methode, eine Folge von Definitionen, Axiomen, Theoremen und deren Beweisen u. s. f. zu seyn, im Ganzen abgeworfen, die angebohrne Form des Denkens, die sogenannte natürliche Logik macht sich für sich in ihnen geltend, und hilft sich ohne besondere auf sie gerichtete Erkenntniß fort. Vollends aber hält sich der Stoff und Inhalt dieser Wissenschaften vom Logischen verschieden

schieden und völlig unabhängig, und ist für Sinn, Vorstellung, und praktisches Interesse jeder Art ansprechender.

So muß denn allerdings die Logik zuerst gelernt werden, als etwas, das man wohl versteht und einsieht, aber woran Umfang, Tiefe und weitere Bedeutung anfangs vermißt wird. Erst aus der tiefern Kenntniß der andern Wissenschaften erhebt sich für den subjectiven Geist, das Logische, als ein nicht nur abstract Allgemeines, sondern als das den Reichthum des Besondern in sich fassende Allgemeine; — wie derselbe Sittenspruch in dem Sinne des Jünglings, der ihn ganz richtig versteht, nicht die Bedeutung und den Umfang besitzt, welchen er im Geiste eines lebenserfahrnen Mannes hat, dem sich damit die ganze Kraft des darin enthaltenen ausdrückt. So erhält das Logische erst dadurch die Schätzung seines Werths, wenn es zum Resultate der Erfahrung der Wissenschaften geworden ist; es stellt sich daraus als die allgemeine Wahrheit, nicht als eine besondere Kenntniß neben anderem Stoffe und Realitäten, sondern als das Wesen alles dieses sonstigen Inhalts dem Geiste dar.

Ob nun das Logische zwar im Anfange des Studiums nicht in dieser bewußten Kraft für den Geist vorhanden ist, so empfängt er durch dasselbe darum nicht weniger die Kraft in sich, die ihn in alle Wahrheit leitet. Das System der Logik ist das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Wesenheiten, von aller sinnlichen Concretion befreyt. Das Studium dieser Wissenschaft,

der

der Aufenthalt und die Arbeit in diesem Schattenreich ist die absolute Bildung und Zucht des Bewußtseyns. Es treibt darin ein von sinnlichen Zwecken, von Gefühlen, von der bloß gemeynten Vorstellungswelt fernes Geschäfte. Von seiner negativen Seite betrachtet, besteht diß Geschäfte in dem Fernehalten der Zufälligkeit des räsonnirenden Denkens und der Willkühr, diese oder die entgegengesetzten Gründe sich einfallen und gelten zu lassen.

Vornemlich aber gewinnt der Gedanke dadurch Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Concreten. Er wird in dem Abstracten und in dem Fortgehen durch Begriffe ohne sinnliche Substrate, einheimisch, und dadurch die unbewußte Kraft, die sonstige Mannichfaltigkeit der Kenntnisse und Wissenschaften in die vernünftige Form aufzunehmen, sie in ihrem Wesentlichen zu erfassen und festzuhalten, das Aeusserliche abzustreifen und auf diese Weise aus ihnen das Logische auszuziehen, — oder was dasselbe ist, die vorher durch das Studium erworbene abstracte Grundlage des Logischen mit dem Gehalte aller Wahrheit zu erfüllen, und ihm den Werth eines Allgemeinen zu geben, das nicht mehr als ein Besonderes neben anderem Besondern steht, sondern über dasselbe übergreift und das Wesen desselben, das Absolut-wahre ist.

Logik.

Logik.

Ueber die allgemeine Eintheilung derselben.

Ueber den Begriff dieser Wissenschaft, und wohin seine Rechtfertigung falle, ist in der Einleitung das Nöthige gesagt worden. Aus demselben ergibt sich auch ihre vorläufige allgemeine Eintheilung.

Die Logik, als die Wissenschaft des reinen Denkens, oder überhaupt als die reine Wissenschaft, hat zu ihrem Elemente diese Einheit des Subjectiven und Objectiven, welche absolutes Wissen ist, und zu der der Geist als zu seiner absoluten Wahrheit sich erhoben hat. Die Bestimmungen dieses absoluten Elementes, haben die Bedeutung, weder nur Gedanken noch nur gegenständliche Bestimmungen zu seyn, weder leere Abstractionen und jenseits der Wirklichkeit sich bewegende Begriffe, noch aber dem Ich fremde Wesenheiten, und objectives An-sich zu seyn, noch auch bloß äussere Verbindungen und Vermischungen von beydem. Sondern das Element dieser Wissenschaft ist die Einheit, daß das Seyn reiner Begriff an sich selbst, und nur der reine Begriff das wahrhafte Seyn ist.

Indem



Indem nun die Einheit sich bestimmt und entwickelt, so müssen ihre Bestimmungen die Form jener Trennung haben, denn die Einheit ist eben Einheit jenes Unterschiedes, und ihre Entwicklung ist die Darstellung dessen, was sie in sich enthält, also jenes Unterschiedes von Seyn und von Denken. Allein indem das Wissen darin besteht, daß die Wahrheit dieses Unterschiedes in seiner Einigung besteht, so hat er, indem das Wissen an und aus sich selbst denselben durch sein Bestimmen entwickelt, nicht mehr die Bedeutung, die er auf seinem Wege hatte, oder indem er ausser seiner Wahrheit war; sondern er kann nur als eine Bestimmung dieser Einheit, als ein Moment innerhalb ihrer selbst, auftreten und diese Einheit kann nicht wieder in ihn sich auflösen.

Die Logik kann daher überhaupt in die Logik des Seyns und des Denkens, in die objective und subjective Logik eingetheilt werden.

Die objective Logik würde dem Inhalte nach zum Theil dem entsprechen, was bey Kant *) transcen-

*) Ich erinnere, daß ich auf die Kantische Philosophie in diesem Werke darum häufig Rücksicht nehme, (was manchen überflüssig scheinen könnte) weil sie, — ihre nähere Bestimmtheit so wie die besondern Theile der Ausführung mögen sonst und auch in diesem Werke betrachtet werden, wie sie wollen, — die Grundlage und den Ausgangspunkt der neuern Philosophie ausmacht, und diß ihr Verdienst durch das, was an ihr ausgesetzt werden möge, ihr ungeschmälert bleibt. Auch darum ist auf sie in der objectiven Logik wenigstens häufig Rücksicht zu nehmen, weil sie sich auf wichtige bestimmtere Seiten des Logischen näher einläßt, spätere Darstellungen der Philosophie hingegen dasselbe wenig beachtet, zum Theil oft nur eine rohe, — aber nicht ungerächte —, Verachtung dagegen bewiesen haben.

scendentale Logik ist. Er unterscheidet diese so von dem, was er allgemeine Logik nennt, oder was gewöhnlich Logik überhaupt genannt wird, daß jene die Begriffe betrachte, die sich a priori auf Gegenstände beziehen, somit nicht von allem Inhalte der objectiven Erkenntniß abstrahire, oder daß sie die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes enthalte, und zugleich auf den Ursprung unserer Erkenntniß gehe, insofern sie nicht den Gegenständen zugeschrieben werden könne. — Der Hauptgedanke Kants ist, die Kategorien dem Selbstbewußtseyn, als dem subjectiven Ich, zu vindiciren. Daher spricht er noch ausser dem Empirischen, der Seite des Gefühls und der Anschauung, besonders von Gegenständen, oder von Etwas, das nicht durch das Selbstbewußtseyn gesetzt und bestimmt ist. Wäre die Kategorie Form des absoluten Denkens, so könnte nicht ein Ding-an-sich, ein dem Denken fremdes und äusserliches, übrig bleiben. Wenn andere Kantianer sich über das Bestimmen des Gegenstands durch Ich so ausgedrückt haben, daß das Objectiviren des Ich, als ein ursprüngliches und nothwendiges Thun des Bewußtseyns anzusehen sey, so daß in diesem ursprünglichen Thun noch nicht die Vorstellung des Ich selbst ist, — als welche erst ein Bewußtseyn jenes Bewußtseyns, oder selbst ein Objectiviren jenes Bewußtseyns sey, — so ist dieses von dem Gegensatze des Bewußtseyns befreyte objectivirende Thun näher dasjenige, was als absolutes Denken überhaupt genommen werden kann. Aber dieses Thun sollte dann nicht mehr Bewußtseyn genannt werden, denn Bewußtseyn schließt den Gegensatz des Ich und seines Gegenstandes in sich, der in jenem ursprünglichen Thun nicht vorhanden ist; und die Benennung Bewußtseyn wirft noch mehr den Schein von Subjectivität darauf, als der Ausdruck Denken, der hier überhaupt im absoluten Sinne, oder wenn es vermeintlich

meintlich verständlicher seyn sollte, als unendliches Denken genommen werden muß.

Die objective Logik begreift übrigens nicht bloß die Denkbestimmungen des unmittelbaren Seyns in sich, sondern auch die des vermittelten Seyns, die eigentlichen Reflexionsbestimmungen, oder die Lehre vom Wesen; insofern nemlich das Wesen noch nicht der Begriff selbst ist, sondern erst das Gebiet der Reflexion als der Bewegung zum Begriffe ausmacht, indem es, aus dem Seyn herkommend, noch ein differentes Insichseyn ist.

Die objective Logik tritt somit überhaupt an die Stelle der vormaligen Metaphysik. Erstens unmittelbar an die Stelle der Ontologie, des ersten Theils derselben, der die Natur des Ens überhaupt darstellen sollte; — das Ens begreift sowohl Seyn als Wesen in sich, für welchen Unterschied unsere Sprache glücklicherweise den verschiedenen Ausdruck gerettet hat. — Alsdann aber begreift die objective Logik auch die übrige Metaphysik in sich, insofern als diese die reinen Denkformen auf besondere, zunächst aus der Vorstellung genommene Substrate, die Seele, die Welt, Gott, angewendet enthielt, und diese Bestimmungen des Denkens das Wesentliche der metaphysischen Betrachtungsweise ausmachten. Die Logik betrachtet diese Formen frey von jenen Substraten, und ihre Natur und Werth an und für sich selbst. Jene Metaphysik unterließ diß und zog sich daher den gerechten Vorwurf zu, sie ohne Kritik gebraucht zu haben, ohne die vorgängige Untersuchung, ob und wie sie fähig seyen, Bestimmungen des Dings-an-sich, nach Kantischem Ausdruck, — oder vielmehr des Vernünftigen zu seyn. — Die objective Logik ist daher die wahrhafte Kritik derselben, — eine Kritik,

die

die sie nicht bloß nach der allgemeinen Form der Apriorität, gegen das Aposteriorische, sondern sie selbst in ihrem besondern Inhalte betrachtet.

Die subjective Logik ist die Logik des Begriffs, — des Wesens, das die Beziehung auf ein Seyn, oder seinen Schein aufgehoben hat, und in seiner Bestimmung nicht äusserlich mehr, sondern das freye selbstständige Subjective, oder vielmehr das Subject selbst ist.

Indem aber das Subjective das Misverständniß von Zufälligem und Willkührlichem, so wie überhaupt von Bestimmungen, die in die Form des Bewußtseyns gehören, mit sich führt, so ist auf den Unterschied von Subjectivem und Objectivem, der sich späterhin innerhalb der Logik selbst näher entwickeln wird, hier kein besonderes Gewicht zu legen. — Die Logik zerfällt zwar überhaupt in objective und subjective Logik. Bestimmter aber hat sie die drey Theile: I. die Logik des Seyns; II. die Logik des Wesens und III. die Logik des Begriffs.

Erstes Buch.

Das Seyn.

Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?

Aus der Phänomenologie des Geistes, oder der Wissenschaft des Bewußtseyns, als des erscheinenden Geistes wird vorausgesetzt, daß sich als dessen letzte, absolute Wahrheit das reine Wissen ergibt. Die Logik ist die reine Wissenschaft, das reine Wissen in seinem Umfange und seiner Ausbreitung. Das reine Wissen ist die zur Wahrheit gewordene Gewißheit, oder die Gewißheit, die dem Gegenstande nicht mehr gegenüber ist, sondern ihn innerlich gemacht hat, ihn als sich selbst weiß, und die auf der andern Seite eben so, das Wissen von sich, als einem, das dem Gegenständlichen gegenüber und nur dessen Vernichtung sey, aufgegeben, sich entäussert hat, und Einheit mit seiner Entäusserung ist.

Das reine Wissen in diese Einheit zusammengegangen, hat alle Beziehung auf ein Anderes und die Vermittlung aufgehoben, und ist einfache Unmittelbarkeit.

Die

Die einfache Unmittelbarkeit ist selbst ein Reflexionsausdruck, und bezieht sich auf den Unterschied von dem Vermittelten. In ihrem wahren Ausdrucke ist diese einfache Unmittelbarkeit das reine Seyn, oder das Seyn überhaupt; Seyn, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung.

Dieser Rückblick auf den Begriff des reinen Wissens ist der Grund, aus welchem das Seyn herkommt, um den Anfang der absoluten Wissenschaft auszumachen.

Oder zweytens umgekehrt der Anfang der absoluten Wissenschaft muß selbst absoluter Anfang seyn, er darf nichts voraussetzen. Er muß also durch nichts vermittelt seyn, noch einen Grund haben; er soll vielmehr selbst der Grund der ganzen Wissenschaft seyn. Er muß daher schlechthin ein Unmittelbares seyn, oder vielmehr das Unmittelbare selbst. Wie er nicht gegen anderes eine Bestimmung haben kann, so kann er auch keine in sich, keinen Inhalt enthalten, denn dergleichen wäre ebenfalls eine Unterscheidung, und Beziehung von Verschiedenem aufeinander, somit eine Vermittlung. Der Anfang ist also das reine Seyn.

In neuern Zeiten vornemlich wurde es als eine Schwierigkeit angesehen, einen Anfang in der Philosophie zu finden, und der Grund dieser Schwierigkeit, so wie die Möglichkeit, sie zu lösen, vielfältig besprochen. Der Anfang der Philosophie muß entweder ein Vermitteltes oder Unmittelbares seyn, und es ist leicht zu zeigen, daß er weder das Eine noch das Andere seyn könne; somit findet die eine oder die andere Weise des Anfangens ihre Widerlegung.

In der ersten so eben gegebenen Darstellung des Seyns als des Anfangs ist der Begriff des Wissens vorausgesetzt. Somit ist dieser Anfang nicht absolut, sondern kommt aus der vorhergehenden Bewegung des Bewußtseyns her. Die Wissenschaft dieser Bewegung, aus der das Wissen resultirt, müßte nun den absoluten Anfang haben. Sie macht ihn mit dem unmittelbaren Bewußtseyn, dem Wissen, daß etwas ist. — Das Seyn macht so hier gleichfalls den Anfang, aber als Bestimmung einer concreten Gestalt, des Bewußtseyns; erst das reine Wissen, der Geist, der sich von seiner Erscheinung als Bewußtseyn befreyt hat, hat auch das freye, reine Seyn zu seinem Anfang. — Aber jener Anfang, das unmittelbare Bewußtseyn, enthält das Ich als bezogen auf ein schlechthin Anderes, und umgekehrt, den Gegenstand bezogen auf Ich; somit eine Vermittlung. — Zwar enthält das Bewußtseyn die beyden Vermittelnden, — die auch wiederum die Vermittelten sind, — selbst, weißt somit nicht über sich hinaus, und ist in sich beschlossen. Aber indem die Vermittlung gegenseitig ist, so ist jedes Vermittelnde auch vermittelt, somit keine wahrhafte Unmittelbarkeit vorhanden. — Aber umgekehrt wäre eine solche vorhanden, so ist sie, da sie nicht begründet ist, etwas willkührliches und zufälliges.

Die Einsicht, daß das Absolut-Wahre ein Resultat seyn müsse, und umgekehrt, daß ein Resultat ein Erstes Wahres voraussetzt, das aber, weil es Erstes ist, objectiv betrachtet, nicht nothwendig, und nach der subjectiven Seite, nicht erkannt ist, — hat in neuern Zeiten den Gedanken hervorgebracht, daß die Philosophie nur mit einem hypothetischen und problematischen Wahren anfangen, und das Philosophiren daher zuerst nur ein Suchen seyn könne.

Nach

Nach dieser Ansicht ist das Vorwärtsschreiten in der Philosophie vielmehr ein Rückwärtsgehen und Begründen, durch welches erst sich ergebe, daß das, womit angefangen wurde, nicht bloß ein willkührlich angenommenes, sondern in der That theils das Wahre, theils das erste Wahre sey.

Man muß zugeben, daß es eine wesentliche Betrachtung ist, — die sich innerhalb der Logik selbst näher ergeben wird, — daß das Vorwärtsgehen ein Rückgang in den Grund und zu dem Ursprünglichen ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhängt. — So wird das Bewußtseyn auf seinem Wege von der Unmittelbarkeit aus, mit der es anfängt, zum absoluten Wissen, als seiner Wahrheit, zurückgeführt. Diß letzte, der Grund, ist denn auch dasjenige, aus welchem das Erste hervorgeht, das zuerst als Unmittelbares auftrat. — So wird auch der Geist am Ende der Entwicklung des reinen Wissens, sich mit Freyheit entäussern und sich in die Gestalt eines unmittelbaren Bewußtseyns, als Bewußtseyn eines Seyns, das ihm als ein Anderes gegenüber steht, entlassen. Das Wesentliche ist eigentlich, nicht daß ein rein Unmittelbares der Anfang sey, sondern daß das Ganze ein Kreislauf in sich selbst ist, worin das Erste auch das Letzte, und das Letzte auch das Erste wird.

Daher ist auf der andern Seite eben so nothwendig, dasjenige, in welches die Bewegung als in seinen Grund zurückgeht, als Resultat zu betrachten. Nach dieser Rücksicht ist das Erste eben so sehr der Grund, und das Letzte ist ein Abgeleitetes. Denn indem von dem Ersten ausgegangen und durch richtige Folgerungen auf das Letzte, als auf den Grund, gekommen wird, so ist dieser in der That Resultat. Der Fortgang

gang von dem, was den Anfang macht, ist ferner nur eine weitere Bestimmung desselben, so daß diß allem Folgenden zu Grunde liegen bleibt, und nicht daraus verschwindet. Das Fortgehen besteht nicht darin, daß ein Anderes abgeleitet, oder daß in ein wahrhaft Anderes übergegangen würde; — und insofern diß Uebergehen vorkommt, so hebt es sich eben so sehr wieder auf. So ist der Anfang der Philosophie, die in allen folgenden Entwicklungen gegenwärtige und sich erhaltende Grundlage, der seinen weitern Bestimmungen durchaus immanente Begriff.

Durch diesen Fortgang, worin der Anfang sich weiter bestimmt, verliert er, was er in dieser Bestimmtheit, ein Unmittelbares zu seyn, einseitiges hat, wird ein Vermitteltes, und macht eben dadurch die Linie der wissenschaftlichen Fortbewegung zu einem Kreise. — Zugleich wird das, was den Anfang macht, indem es darin das noch Unentwickelte, Inhaltslose ist, noch nicht wahrhaft erkannt, denn so ist es im Anfange, das heißt noch vor der Wissenschaft; erst diese und zwar in ihrer ganzen Entwicklung ist seine vollendete, inhaltsvolle und erst wahrhaft begründete Erkenntniß.

Darum aber, weil das Resultat auch den absoluten Grund ausmacht, ist das Fortschreiten dieses Erkennens nicht etwas provisorisches, noch ein problematisches und hypothetisches, sondern es ist durch die Natur der Sache und des Inhaltes selbst bestimmt. Noch ist jener Anfang etwas willkührliches und nur einstweilen angenommenes, noch ein als willkührlich erscheinendes und bittweise vorausgesetztes, von dem sich aber doch in der Folge zeigte, daß man Recht daran gethan habe, es zum Anfange zu machen; — wie von den geometrischen Constructionen sich freylich erst hinterher in den Beweisen ergibt,

gibt, daß man wohlgethan habe, gerade diese Linien zu ziehen, oder sogar in den Beweisen selbst, daß es gut gewesen sey, mit der Vergleichung dieser Linien oder Winkel anzufangen; für sich, an diesem Linienziehen oder Vergleichen selbst, begreift es sich nicht.

So ist oben der Grund, warum in der reinen Wissenschaft vom reinen Seyn angefangen wird, unmittelbar an ihr selbst angegeben worden. Diß reine Seyn ist die Einheit, in die das reine Wissen zurückgeht, oder es ist auch der Inhalt desselben. Diß ist die Seite, nach welcher diß reine Seyn, diß Absolut-Unmittelbare, eben so absolut Vermitteltes ist. Aber eben so wesentlich ist es das Rein-Unmittelbare; als solches nur ist es darum zu nehmen, eben weil es der Anfang ist; insofern es nicht diese reine Unbestimmtheit, insofern es weiter bestimmt wäre, würde es als Vermitteltes genommen. Es liegt in der Natur des Anfangs selbst, daß er das Seyn sey, und sonst nichts. Es bedarf daher keiner sonstiger Vorbereitungen, um in die Philosophie hineinzukommen; noch anderweitiger Reflexionen und Anknüpfungspunkte.

Daß der Anfang, Anfang der Philosophie ist, daraus kann nun keine nähere Bestimmung oder ein positiver Inhalt für denselben genommen werden. Denn die Philosophie ist hier im Anfange, wo die Sache selbst noch nicht vorhanden ist, ein leeres Wort, oder irgend eine angenommene ungerechtfertigte Vorstellung. Das reine Wissen gibt nur diese negative Bestimmung, daß er der abstracte, oder absolute Anfang seyn soll. Insofern das reine Seyn als der Inhalt des reinen Wissens genommen wird, so hat dieses von seinem Inhalte zurückzutreten, ihn für sich selbst gewähren zu lassen und nicht weiter zu bestimmen. — Oder indem

das

das reine Seyn als die Einheit betrachtet werden muß, in die das Wissen auf seiner höchsten Spitze der Einigung mit dem Objecte, zusammengefallen ist, so ist das Wissen in diese Einheit verschwunden, und hat keinen Unterschied von ihr und somit keine Bestimmung für sie übrig gelassen.

Sonst ist auch nicht Etwas, oder irgend ein Inhalt vorhanden, der gebraucht werden könnte, um damit den bestimmtern Anfang zu machen. Es ist nichts vorhanden, als das reine Seyn als Anfang. In dieser Bestimmung: als Anfang, ist die reine Unmittelbarkeit etwas concreteres, und es kann analytisch entwickelt werden, was in ihm unmittelbar enthalten ist, um zu sehen, wohin diß weiter führe.

Ueberhaupt kann auch die bisher als Anfang angenommene Bestimmung des Seyns ganz weggelassen werden; es wird nur gefordert, daß ein reiner Anfang gemacht werde; es ist somit nichts vorhanden, als der Anfang selbst, und es ist zu sehen, was er ist.

Es ist noch Nichts, und es soll etwas werden. Der Anfang ist nicht das reine Nichts, sondern ein Nichts, von dem etwas ausgehen soll; es ist zugleich das Seyn schon in ihm enthalten. Der Anfang enthält also beydes, Seyn und Nichts; ist die Einheit von Seyn und Nichts; — oder ist Nichtseyn, das zugleich Seyn, und Seyn, das zugleich Nichtseyn ist.

Seyn und Nichts sind im Anfange als unterschieden vorhanden; denn er weißt auf etwas anderes hin; — er ist ein Nichtseyn, das auf das Seyn als auf ein anderes, bezogen ist; das anfangende ist noch nicht; es geht erst dem Seyn zu. Zugleich enthält der

Anfang

Anfang das Seyn, aber als ein solches, das sich von dem Nichtseyn entfernt oder es aufhebt, als ein ihm entgegengesetztes.

Ferner aber ist das, was anfängt, schon, eben so sehr aber ist es auch noch nicht. Seyn und Nichtseyn sind also in ihm in unmittelbarer Vereinigung; oder er ist ihre ununterschiedene Einheit.

Die Analyse des Anfangs gäbe somit den Begriff der Einheit des Seyns und des Nichtseyns, — oder in reflectirterer Form, der Einheit des Unterschieden- und des Nichtunterschiedenseyns, — oder der Identität der Identität und Nichtidentität. Dieser Begriff könnte als die erste, reinste Definition des Absoluten angesehen werden; — wie er diß in der That seyn würde, wenn es überhaupt um die Form von Definitionen und um den Namen des Absoluten zu thun wäre. In diesem Sinne würden, wie jener abstracte Begriff die erste, so alle weitern Bestimmungen und Entwicklungen nur bestimmtere und reichere Definitionen des Absoluten seyn.

Allein diese Analyse des Anfangs setzt denselben als bekannt voraus; sie hat unsre Vorstellung desselben zur Grundlage. Es ist diß ein Beyspiel wie andere Wissenschaften verfahren. Sie setzen ihren Gegenstand als bekannt voraus, und nehmen dabey bittweise an, daß jedermann in seiner Vorstellung ungefähr dieselben Bestimmungen in ihm finden möge, die sie durch Analyse, Vergleichung und sonstiges Räsonnement von ihm da und dorther beybringen und angeben. Das was den absoluten Anfang macht, muß zwar ein Bekanntes seyn; aber wenn es ein Concretes, somit in sich mannichfaltig Bestimmtes ist, so gebe ich, indem ich diese seine Beziehungen als etwas Bekanntes voraussetze, sie als etwas unmittel-

mittelbares an, was sie nicht sind. An ihnen tritt daher die Zufälligkeit und Willkühr der Analyse und des verschiedenen Bestimmens ein. Weil einmal die Beziehung als etwas unmittelbar Gegebenes zugestanden ist, hat jeder das Recht, die Bestimmungen herbeyzubringen oder wegzulassen, wie er in seiner unmittelbaren zufälligen Vorstellung vorfindet.

Insofern der Gegenstand aber, wie ihn die Analyse voraussetzt, ein Concretes, eine synthetische Einheit ist, so ist die darin enthaltene Beziehung eine nothwendige, nur insofern sie nicht vorgefunden, sondern durch die eigene Bewegung der Momente, in diese Einheit zurück zu gehen, hervorgebracht ist; — eine Bewegung, die das Gegentheil der erwähnten ist, welche ein analytisches Verfahren, und ein der Sache selbst äusserliches, in das Subject fallendes Thun ist.

Es ergibt sich hieraus das vorhin Bemerkte näher, daß das, womit der Anfang zu machen ist, nicht ein Concretes, nicht ein solches seyn kann, das eine Beziehung innerhalb seiner selbst enthält, denn ein solches setzt eine Bewegung, ein Vermitteln und Herübergehen von einem zu einem andern innerhalb seiner selbst, voraus, von der das einfachgewordene Concrete das Resultat wäre. Aber der Anfang soll nicht ein Resultat seyn. Was den Anfang macht, der Anfang selbst, ist daher als ein Nichtanalysirbares, in seiner einfachen unerfüllten Unmittelbarkeit, also als Seyn, als das ganz Leere zu nehmen.

Wenn man etwa gegen die Betrachtung des abstracten Anfangs ungeduldig, sagen wollte, es solle nicht mit dem Anfange angefangen werden, sondern mit der Sache, so ist diese Sache nichts als jenes leere Seyn; denn

denn was die Sache sey, diß ist es, was sich eben erst im Verlaufe der Wissenschaft ergeben soll, was nicht vor ihr als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Welche Form sonst genommen werde, um einen andern Anfang zu haben, als das leere Seyn, so leidet er an den angeführten Mängeln. Insofern darauf reflectirt wird, daß aus dem ersten Wahren, alles Folgende abgeleitet werden, daß das erste Wahre der Grund des Ganzen seyn müsse, so scheint die Forderung nothwendig, den Anfang mit Gott, mit dem Absoluten zu machen, und alles aus ihm zu begreiffen. Wenn, statt auf die gewöhnliche Weise die Vorstellung zu Grunde zu legen, und eine Definition des Absoluten derselben gemäß vorauszuschicken, — wovon vorhin die Rede war, — im Gegentheil die nähere Bestimmung dieses Absoluten aus dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn genommen, wenn es als Ich bestimmt wird, so ist diß zwar theils ein Unmittelbares, theils in einem viel höhern Sinne ein Bekanntes, als eine sonstige Vorstellung; denn etwas sonst Bekanntes gehört zwar dem Ich an, aber indem es nur eine Vorstellung ist, ist es noch ein von ihm unterschiedener Inhalt; Ich hingegen ist die einfache Gewißheit seiner selbst. Aber sie ist zugleich ein Concretes, oder Ich ist vielmehr das Concreteste; es ist das Bewußtseyn seiner, als unendlich mannichfaltiger Welt. Daß aber Ich Anfang und Grund der Philosophie sey, dazu wird vielmehr die Absonderung des Concreten erfordert, — der absolute Akt, wodurch Ich von sich selbst gereinigt wird, und als absolutes Ich in sein Bewußtseyn tritt. Aber diß reine Ich ist dann nicht das bekannte, das gewöhnliche Ich unseres Bewußtseyns, woran unmittelbar und für jeden die Wissenschaft angeknüpft werden sollte. Jener Akt sollte eigentlich nichts anderes seyn, als die Erhebung auf den Standpunkt des reinen Wissens, auf wel-

chem

chem eben der Unterschied des Subjectiven und Objectiven verschwunden ist. Aber wie diese Erhebung so unmittelbar gefordert ist, ist es ein subjectives Postulat; um als wahrhafte Forderung sich zu erweisen, müßte die Fortbewegung des concreten Ichs oder des unmittelbaren Bewußtseyns zum reinem Wissen an ihm selbst, durch seine eigene Nothwendigkeit, aufgezeigt und dargestellt worden seyn. Ohne diese objective Bewegung erscheint das reine Wissen, die intellectuelle Anschauung, als ein willkührlicher Standpunkt, oder selbst als einer der empirischen Zustände des Bewußtseyns, in Rücksicht dessen es darauf ankommt, ob ihn der eine in sich vorfinde oder hervorbringen könne, ein anderer aber nicht. Insofern aber diß reine Ich das wesentliche reine Wissen seyn muß, das reine Wissen aber nur durch den absoluten Akt der Selbsterhebung, im individuellen Bewußtseyn gesetzt wird, und nicht unmittelbar in ihm vorhanden ist, so geht gerade der Vortheil verlohren, der aus diesem Anfange der Philosophie entspringen soll, daß er nemlich etwas schlechthin Bekanntes sey, was jeder unmittelbar in sich finde, und daran die weitere Reflexion anknüpfen könne; jenes reine Ich ist vielmehr in seiner absoluten Wesenheit, etwas dem gewöhnlichen Bewußtseyn Unbekanntes, etwas, das es nicht darin vorfindet. Es tritt daher vielmehr die Täuschung ein, daß von etwas Bekanntem, von dem Ich des empirischen Selbstbewußtseyns die Rede seyn soll, in der That aber von etwas diesem Bewußtseyn Fernem die Rede ist. Die Bestimmung des reinen Wissens als Ich, führt die fortdauernde Zurückerinnerung an das subjective Ich mit sich, dessen Schranken vergessen werden sollen, und erhält die Vorstellung gegenwärtig, als ob die Sätze und Verhältnisse, die sich in der weitern Entwicklung vom Ich ergeben, in gewöhnlichen Bewußtseyn als etwas darin vorhandenes, da es ja das sey, von

von dem sie behauptet werden, vorkommen und darin vorgefunden werden können. Diese Verwechslung bringt statt unmittelbarer Klarheit vielmehr nur eine um so grellere Verwirrung und gänzliche Desorientirung hervor.

Das reine Wissen benimmt dem Ich seine beschränkte Bedeutung, an einem Objecte seinen unüberwindlichen Gegensatz zu haben; aus diesem Grunde wäre es wenigstens überflüssig, noch diese subjective Haltung und die Bestimmung des reinen Wesens als Ich, beyzubehalten. Aber diese Bestimmung führt nicht nur jene störende Zweydeutigkeit mit sich, sondern bleibt auch näher betrachtet, ein subjectives Ich. Die wirkliche Entwicklung der Wissenschaft, die vom Ich ausgeht, zeigt es, daß das Object darin die perennirende Bestimmung eines Andern für das Ich hat und behält, daß also das Ich, von dem ausgegangen wird, nicht das reine Wissen, das den Gegensatz des Bewußtseyns in Wahrheit überwunden hat, somit noch in der Erscheinung, und nicht das Element des Anundfürsich-Seyns ist.

Wenn aber auch Ich in der That das reine Wissen, oder wenn die intellektuelle Anschauung in der That der Anfang wäre, so ist es in der Wissenschaft nicht um das zu thun, was innerlich vorhanden sey, sondern um das Daseyn des Innerlichen im Wissen. Was aber von der intellektuellen Anschauung — oder wenn ihr Gegenstand das Ewige, das Göttliche, das Absolute genannt wird, — was vom Ewigen oder Absoluten im Anfange der Wissenschaft da ist, diß ist nichts anderes, als eine erste, unmittelbare, einfache Bestimmung. Welcher reicherer Name ihm gegenüber werde, als das bloße Seyn ausdrückt, so kann es nur in Betracht kommen, wie es in das Wissen und in das Aussprechen des Wissens eintritt. Die intellektuelle Anschauung ist selbst die gewaltsame Zurückweisung des

Ver-

Vermittelns und der beweisenden, äusserlichen Reflexion; was sie aber mehr ausspricht, als einfache Unmittelbarkeit, ist ein Concretes, ein in sich verschiedene Bestimmungen Enthaltendes. Das Aussprechen und die Darstellung eines solchen aber ist eine vermittelnde Bewegung, die von einer der Bestimmungen anfängt, und zu der andern fortgeht, wenn dieses auch zur ersten zurückgeht; — es ist eine Bewegung, die zugleich nicht willkührlich oder assertorisch seyn darf. Von was daher in dieser Darstellung angefangen wird, ist nicht das Concrete selbst, sondern nur ein einfaches Unmittelbares, von dem die Bewegung ausgeht.

Wenn also im Ausdrucke des Absoluten oder Ewigen oder Gottes, wenn in deren Anschauung oder Gedanken mehr liegt, als im reinen Seyn, so soll das, was darin liegt, ins Wissen hervortreten; das was darin liegt, sey so reich als es wolle, so ist die Bestimmung, die ins Wissen zuerst hervortritt, ein Einfaches; denn nur im Einfachen ist nicht mehr als der reine Anfang; oder sie ist nur das Unmittelbare, denn nur im Unmittelbaren ist noch nicht ein Fortgegangenseyn von einem zu einem andern, somit gleichfalls nicht mehr als der Anfang. Was somit über das Seyn ausgesprochen oder enthalten seyn soll, in den reichern Formen von Absolutem oder Gott, diß ist im Anfange nur leeres Wort, und nur Seyn; diß Einfache, das sonst keine weitere Bedeutung hat, diß Leere ist also der absolute Anfang der Philosophie.

Diese Einsicht ist selbst so einfach, daß dieser Anfang, wie erinnert, keiner Vorbereitung noch weitern Einleitung bedarf; und diese Vorläufigkeit von Räsonnement über ihn konnte nicht die Absicht haben, ihn herbeyzuführen, als vielmehr alle Vorläufigkeit zu entfernen.

Allge-

Allgemeine Eintheilung des Seyns.

Das Seyn ist *zuerst* gegen anderes bestimmt;

Zweytens ist es innerhalb seiner selbst bestimmt;

Drittens kehrt es aus dem Bestimmen in sich zurück, wirft diese Vorläufigkeit des Eintheilens weg, und stellt sich zu der Unbestimmtheit und Unmittelbarkeit her, in der es der Anfang seyn kann.

Nach der *ersten* Bestimmung theilt das Seyn sich gegen das *Wesen* ab, wie bereits angegeben worden.

Nach der *zweyten Eintheilung* ist es die Sphäre, innerhalb welcher die Bestimmungen und die ganze Bewegung der Reflexion fällt. Das Seyn wird sich darin in den drey Bestimmungen setzen

1) als *Bestimmtheit*, als solche; *Qualität*;

2) als *aufgehobene* Bestimmtheit; *Größe*, *Quantität*;

3) als *qualitativ* bestimmte *Quantität*; *Maaß*.

Diese Eintheilung ist hier, wie in der Einleitung von diesen Eintheilungen überhaupt erinnert worden, eine vorläufige Anführung; ihre Bestimmungen haben erst aus der Bewegung des Seyns selbst zu entstehen, und sich darin zu rechtfertigen. Ueber die Abweichung derselben von der gewöhnlichen Aufführung der Kategorien, — nemlich Quantität, Qualität, Relation und Modalität, ist übrigens hier nichts zu erinnern, da die ganze Ausführung das überhaupt von der gewöhnlichen Ord-

Ordnung und Bedeutung der Kategorien Abweichende zeigen wird.

Nur diß kann näher bemerkt werden, daß sonst die Bestimmung der Quantität vor der Qualität aufgeführt wird, — und diß — wie das Meiste — ohne weitern Grund. Es ist bereits gezeigt worden, daß der Anfang sich mit dem Seyn als solchem macht, und daher mit dem qualitativen Seyn. Aus der Vergleichung der Qualität mit der Quantität erhellt leicht, daß jene die der Natur nach erste ist; denn die Quantität ist erst die negativ-gewordene Qualität. Die Größe ist die Bestimmtheit, die nicht mehr mit dem Seyn eins, sondern schon von ihm unterschieden, die aufgehobene, gleichgültig gewordene Qualität ist. Sie schließt die Veränderlichkeit des Seyns ein, ohne daß die Sache selbst, das Seyn, dessen Bestimmung sie ist, verändert werde; da hingegen die qualitative Bestimmtheit mit ihrem Seyn eins ist, nicht über dasselbe hinausgeht, noch innerhalb dessen steht, sondern seine unmittelbare Beschränktheit ist. Die Qualität ist daher, als die unmittelbare Bestimmtheit die erste, und mit ihr der Anfang zu machen.

Das Maaß ist eine Relation, aber nicht die Relation überhaupt, sondern bestimmt der Qualität und Quantität zu einander. Es kann auch für eine Modalität, wenn man will, angesehen werden; indem diese nicht mehr eine Bestimmung des Inhalts ausmachen, sondern nur die Beziehung desselben auf das Denken, auf das Subjective, angehen soll. Das Maaß enthält die Auflösung des Inhalts, seine Beziehung auf ein Anderes; es macht den Uebergang ins Wesen aus.

Die dritte Eintheilung fällt innerhalb des Abschnittes, der Qualität.

Erster

Erster Abschnitt.

Bestimmtheit.

(Qualität.)

Das Seyn ist das unbestimmte Unmittelbare; es ist frey von der ersten Bestimmtheit gegen das Wesen, und von der zweyten innerhalb seiner. Diß Reflexionslose Seyn ist das Seyn, wie es unmittelbar an und für sich ist.

Weil es unbestimmt ist, ist es Qualitätsloses Seyn; aber es kommt ihm der Charakter der Unbestimmtheit nur im Gegensatze gegen das Bestimmte oder Qualitative zu. Dem Seyn überhaupt tritt daher das bestimmte Seyn als solches gegenüber; oder damit macht seine Unbestimmtheit selbst seine Qualität aus. Es wird sich daher zeigen, daß das erste Seyn, an sich bestimmtes, also

Zweytens Daseyn ist oder daß es in das Daseyn übergeht; daß aber dieses als endliches Seyn sich aufhebt, und in die unendliche Beziehung des Seyns auf sich selbst,

Drittens in das Fürsichseyn übergeht.

Erstes Kapitel.

Seyn.

A.

Seyn, reines Seyn, — ohne alle weitere Bestimmung. In seiner unbestimmten Unmittelbarkeit ist es nur sich selbst gleich, und auch nicht ungleich gegen anderes, hat keine Verschiedenheit innerhalb seiner, noch nach Aussen. Durch irgend eine Bestimmung oder Inhalt, der in ihm unterschieden, oder wodurch es als unterschieden von einem andern gesetzt würde, würde es nicht in seiner Reinheit festgehalten. Es ist die reine Unbestimmtheit und Leere. — Es ist nichts in ihm anzuschauen, wenn von Anschauen hier gesprochen werden kann; oder es ist nur diß reine, leere Anschauen selbst. Es ist eben so wenig etwas in ihm zu denken, oder es ist ebenso nur diß leere Denken. Das Seyn, das unbestimmte Unmittelbare ist in der That Nichts, und nicht mehr noch weniger als Nichts.

B.

Nichts.

Nichts, das reine Nichts; es ist einfache Gleichheit mit sich selbst, vollkommene Leerheit, Bestimmungs- und Inhaltslosigkeit; Ununterschiedenheit in ihm selbst. — Insofern Auschauen oder Denken hier erwähnt werden kann, so gilt es als ein Unterschied, ob etwas oder nichts angeschaut oder gedacht wird. Nichts Anschauen oder Denken hat also eine Bedeutung; Nichts ist in unserem Anschauen oder Denken; oder vielmehr es

das

das leere Anschauen und Denken selbst; und dasselbe leere Anschauen oder Denken, als das reine Seyn. — Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit, und damit überhaupt dasselbe, was das reine Seyn ist.

C.

Werden.

Einheit des Seyns und Nichts.

Das reine Seyn und das reine Nichts ist dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Seyn, noch das Nichts, sondern daß das Seyn in Nichts, und das Nichts in Seyn, — nicht übergeht, — sondern übergegangen ist. Aber eben so sehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern daß sie absolut unterschieden sind, aber eben so unmittelbar jedes in seinem Gegentheil verschwindet. Ihre Wahrheit ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des einen in dem andern; das Werden; eine Bewegung, worin beyde unterschieden sind, aber durch einen Unterschied, der sich eben so unmittelbar aufgelöst hat.

Anmerkung 1.

Nichts pflegt dem Etwas entgegengesetzt zu werden; Etwas aber ist ein bestimmtes Seyendes, das sich von anderem Etwas unterscheidet; so ist also auch das dem Etwas entgegengesetzte Nichts, das Nichts von irgend Etwas, ein bestimmtes Nichts. Hier aber ist das Nichts in seiner unbestimmten Einfachheit zu nehmen; das Nichts rein an und für sich. — Das Nichtseyn, enthält die Beziehung auf das Seyn; es ist also nicht das reine Nichts, sondern das Nichts, wie es bereits im Werden ist.

Den einfachen Gedanken des reinen Seyns hatte Parmenides zuerst als das Absolute und als einzige Wahrheit, und in den übergebliebenen Fragmenten von ihm, mit der reinen Begeisterung des Denkens, das zum erstenmale sich in seiner absoluten Abstraction erfaßt, ausgesprochen: nur das Seyn ist, und das Nichts ist gar nicht. — Der tiefsinnige Heraklit hob gegen jene einfache und einseitige Abstraction den höhern totalen Begriff des Werdens hervor, und sagte: das Seyn ist so wenig, als das Nichts, oder auch daß Alles fließt, das heißt, daß Alles Werden ist. — Die populären, besonders orientalischen Sprüche, daß alles, was ist, den Keim seines Vergehens in seiner Geburt selbst habe, der Tod umgekehrt der Eingang in neues Leben sey, drücken im Grunde dieselbe Einigung des Seyns und Nichts aus. Aber diese Ausdrücke haben ein Substrat, an dem der Uebergang geschieht; Seyn und Nichts werden in der Zeit auseinander gehalten, als in ihr abwechselnd vorgestellt, nicht aber in ihrer Abstraction gedacht, und daher auch nicht so, daß sie an und für sich dasselbe sind.

Ex nihilo nihil fit — ist einer der Sätze, denen in der sonstigen Metaphysik große Bedeutung zugeschrieben wurde. Es ist aber darin entweder nur die gehaltlose Tavtologie zu sehen: Nichts ist Nichts; oder wenn das Werden wirkliche Bedeutung darin haben sollte, so ist vielmehr, indem nur Nichts aus Nichts wird, in der That kein Werden darin vorhanden, denn Nichts bleibt Nichts. Das Werden enthält, daß Nichts nicht Nichts bleibe, sondern in sein Anderes, in das Seyn übergehe. — Wenn die spätere vornemlich christliche Metaphysik den Satz, aus Nichts werde Nichts, verwarf, so behauptete sie somit einen Uebergang von Nichts in Seyn; so synthetisch oder bloß vorstellend sie auch die-

sen

sen Satz nahm, so ist doch auch in der unvollkommensten Vereinigung ein Punkt enthalten, worin Seyn und Nichts zusammentreffen, und ihre Unterschiedenheit verschwindet.

Wenn das Resultat, daß Seyn und Nichts dasselbe ist, auffällt oder paradox scheint, so ist hierauf nicht weiter zu achten; es wäre sich vielmehr über jene Verwunderung zu verwundern, die sich so neu in der Philosophie zeigt, und vergißt, daß in dieser Wissenschaft ganz andere Ansichten vorkommen, als im gewöhnlichen Bewußtseyn und im sogenannten gemeinen Menschenverstande. Es wäre nicht schwer, diese Einheit von Seyn und Nichts, in jedem Beyspiele, in jedem Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen. Aber diese empirische Erläuterung wäre zugleich ganz und gar überflüssig. Da nunmehr diese Einheit ein für allemal zu Grunde liegt, und das Element von allem folgendem ausmacht, so sind ausser dem Werden selbst, alle fernern logischen Bestimmungen: Daseyn, Qualität, überhaupt alle Begriffe der Philosophie, Beyspiele dieser Einheit.

Die Verwirrung, in welche sich das gewöhnliche Bewußtseyn bey einem solchen logischen Satze versetzt, hat darin ihren Grund, daß es dazu Vorstellungen von einem concreten Etwas mitbringt, und vergißt, daß von einem solchem nicht die Rede ist, sondern nur von den reinen Abstractionen des Seyns und Nichts, und daß diese allein an und für sich festzuhalten sind.

Seyn und Nichtseyn ist dasselbe; also ist es dasselbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieses Haus ist oder nicht ist, ob diese hundert Thaler in meinem Vermögenszustand sind oder nicht. — Dieser Schluß, oder die Anwendung jenes Satzes, verändert seinen Sinn vollkommen.

men. Der Satz enthält die reinen Abstractionen des Seyns und Nichts; die Anwendung aber macht ein bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts daraus. Allein vom bestimmten Seyn ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Ein bestimmtes, ein endliches Seyn ist ein solches, das sich auf anderes bezieht; es ist ein Inhalt, der im Verhältnisse der Nothwendigkeit mit anderem Inhalte, mit der ganzen Welt steht. In Rücksicht des wechselbestimmenden Zusammenhangs des Ganzen konnte die Metaphysik die — im Grunde tavtologische — Behauptung machen, daß wenn ein Stäubchen absolut zerstört würde, das ganze Universum zusammenstürzte. Aber dem bestimmten Inhalte seinen Zusammenhang mit anderem genommen, und ihn isolirt vorgestellt, so ist seine Nothwendigkeit aufgehoben, und es ist gleichgültig, ob dieses isolirte Ding, dieser isolirte Mensch existirt oder nicht. Oder indem dieser ganze Zusammenhang zusammengefaßt wird, so verschwindet gleichfalls das bestimmte, sich auf anderes beziehende Daseyn, denn für das Universum gibt es kein Anderes mehr, und es ist kein Unterschied, ob es ist oder nicht.

Es erscheint also etwas als nicht gleichgültig, ob es sey oder nicht sey, nicht um des Seyns oder Nichtseyns willen, sondern um seiner Bestimmtheit, um seines Inhalts willen, der es mit anderm zusammenhängt. Wenn die Sphäre des Seyns vorausgesetzt ist, und in dieser ein bestimmter Inhalt, irgend ein bestimmtes Daseyn angenommen wird, so ist diß Daseyn, weil es bestimmtes ist, in mannichfaltiger Beziehung auf andern Inhalt; es ist für dasselbe nicht gleichgültig, ob ein gewisser anderer Inhalt, mit dem er in Beziehung steht, ist, oder nicht ist; denn nur durch solche Beziehung ist er wesentlich das, was er ist. Dasselbe ist in dem Vorstellen (indem wir das Nichtseyn in dem bestimmtern

Sinne

Sinne des Vorstellens gegen die Wirklichkeit nehmen) der Fall, in dessen Zusammenhange das Seyn oder die Abwesenheit eines Inhalts, der als bestimmt mit anderem in Beziehung steht, nicht gleichgültig ist. — Denn überhaupt fängt nur erst in der Bestimmtheit der reale Unterschied an: das unbestimmte Seyn und Nichts hat ihn noch nicht an ihm, sondern nur den gemeynten Unterschied.

Diese Betrachtung enthält dasselbe, was ein Hauptmoment in der Kantischen Kritik des ontologischen Beweises vom Daseyn Gottes ausmacht; näher ist übrigens diese Kritik erst beym Gegensatze des Begriffes und der Existenz zu betrachten. — Bekanntlich wurde in diesem sogenannten Beweise der Begriff eines Wesens vorausgesetzt, dem alle Realitäten zukommen, somit auch die Existenz, die gleichfalls als eine der Realitäten angenommen wurde. Die Kantische Kritik hielt sich vornemlich daran, daß die Existenz keine Eigenschaft oder kein reales Prädikat sey, das heisse, nicht ein Begriff von etwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen könne. — Kant will damit sagen, daß Seyn keine Inhaltsbestimmung sey. — Also enthalte, fährt er fort, das Mögliche nicht mehr als das Wirkliche; hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeste mehr, als hundert mögliche; — nemlich jene haben keine andere Inhaltsbestimmung als diese. Es ist für diesen als isolirt betrachteten Inhalt gleichgültig, zu seyn oder nicht zu seyn; es liegt in ihm kein Unterschied des Seyns oder Nichtseyns, dieser Unterschied berührt ihn überhaupt gar nicht; die hundert Thaler werden nicht weniger, wenn sie nicht sind, und nicht mehr, wenn sie sind. Der Unterschied muß erst anderswoher kommen. — „Hingegen, erinnert Kant, in meinem Vermögenszustande ist mehr bey hundert wirklichen Thalern,

lern, als bey dem bloßen Begriff derselben, oder bey ihrer Möglichkeit. Denn der Gegenstand ist bey der Wirklichkeit nicht bloß in meinem Begriff analytisch enthalten, sondern kommt zu meinem Begriffe, (der eine Bestimmung meines Zustandes ist,) synthetisch hinzu, ohne daß durch dieses Seyn ausser meinem Begriffe, diese gedachten hundert Thaler selbst im mindesten vermehrt würden."

Es werden hier zweyerley Zustände, um bey den Kantischen Ausdrücken zn bleiben, vorausgesetzt, der reine, welchen Kant den Begriff nennt, darunter die Vorstellung zu verstehen ist, und einen andern, den Vermögenszustand. Für den einen wie für den andern sind hundert Thaler eine weitere Inhaltsbestimmung, oder sie kommen, wie Kant sich ausdrückt, synthetisch hinzu; und ich als Besitzer von hundert Thalern, oder als Nichtbesitzer derselben, oder auch, ich als hundert Thaler vorstellend oder sie nicht vorstellend, ist ein verschiedener Inhalt. Einerseits ist es ein Unterschied, ob ich mir diese hundert Thaler nur vorstelle oder sie besitze, ob sie sich also in dem einen oder dem andern Zustande befinden, weil ich einmal diese beyden Zustände als verschiedene Bestimmungen vorausgesetzt habe. Andrerseits, jeden dieser Zustände besonders genommen, sind sie innerhalb desselben eine besondere Inhaltsbestimmung, die in Beziehung zu anderem tritt, und deren Verschwinden nicht ein bloßes Nichtseyn ist, sondern ein Andersseyn ausmacht. Es ist eine Täuschung, daß wir den Unterschied bloß aufs Seyn und Nichtseyn hinausschieben, ob ich die hundert Thaler habe oder nicht habe. Diese Täuschung beruht auf der einseitigen Abstraction, die das bestimmte Daseyn, das in solchen Beyspielen immer vorhanden ist, wegläßt und bloß das Seyn und Nichtseyn festhält. Wie vorhin erinnert, ist

ist erst das Daseyn der reale Unterschied von Seyn und Nichts, ein Etwas und ein Anderes. — Dieser reale Unterschied, von Etwas und einem Andern schwebt der Vorstellung vor, statt des reinen Seyns und reinen Nichts.

Wie Kant sich ausdrückt, so kommt durch die Existenz etwas in den Context der gesammten Erfahrung; wir bekommen dadurch einen Gegenstand der Wahrnehmung mehr, aber unser Begriff von dem Gegenstande wird dadurch nicht vermehrt. — Diß heißt, wie aus dem Erläuterten hervorgeht, in der That so viel, durch die Existenz, wesentlich darum weil Etwas bestimmte Existenz ist, tritt es in den Zusammenhang mit anderem, oder steht es darin, und unter anderem auch mit einem wahrnehmenden. — Der Begriff der hundert Thaler, sagt Kant, werde nicht durch das Wahrnehmen vermehrt. — Der Begriff heißt hier die isolirten ausser dem Contexte der Erfahrung und des Wahrnehmens vorgestellten hundert Thaler. In dieser isolirten Weise sind sie wohl eine und zwar sehr empirische Inhaltsbestimmung, aber abgeschnitten, ohne Zusammenhang und Bestimmtheit gegen anderes; die Form der Identität mit sich, der einfachen sich nur auf sich beziehenden Bestimmtheit, erhebt sie über die Beziehung auf anderes und läßt sie gleichgültig, ob sie wahrgenommen seyen oder nicht. Aber wenn sie wahrhaft als bestimmte und auf anderes bezogene betrachtet, und ihnen die Form der einfachen Beziehung auf sich, die einem solchen bestimmten Inhalt nicht gehört, genommen wird, so sind sie nicht mehr gleichgültig gegen das Daseyn und Nichtdaseyn, sondern in die Sphäre eingetreten, worin der Unterschied von Seyn und Nichtseyn zwar nicht als solcher, aber als von Etwas und Anderem gültig ist.

Das

Das Denken oder vielmehr Vorstellen, dem nur ein bestimmtes Seyn, oder das Daseyn vorschwebet, worein die reale Verschiedenheit des Seyns und Nichts fällt, ist zu dem Anfang der reinen Wissenschaft zurück zu weisen, welchen Parmenides gemacht hat, der unter den Menschen der erste gewesen zu seyn scheint, welcher sein Vorstellen und damit auch das Vorstellen der Folgezeit zu dem reinen Gedanken des Seyns geläutert und erhoben, und damit das Element der Wissenschaft erschaffen hat.

Es ist aber, um zur Hauptsache zurückzukehren, zu erinnern, daß der Ausdruck des Resultats, das sich aus der Betrachtung des Seyns und des Nichts ergibt, durch den Satz: Seyn und Nichts ist eins und dasselbe, unvollkommen ist. Der Accent wird nemlich vorzugsweise auf das Eins- und Dasselbe-seyn gelegt, und der Sinn scheint daher zu seyn, daß der Unterschied geleugnet werde, der doch zugleich im Satze selbst unmittelbar vorkommt; denn der Satz spricht die beyden Bestimmungen, Seyn und Nichts, aus, und enthält sie als unterschiedne. — Es kann zugleich nicht gemeynt seyn, daß von ihnen abstrahirt und nur die Einheit festgehalten werden soll. Dieser Sinn gäbe sich selbst für einseitig, da das, wovon abstrahirt werden soll, gleichwohl im Satze vorhanden ist. — Insofern der Satz: Seyn und Nichts ist dasselbe, die Identität dieser Bestimmungen ausspricht, aber in der That sie eben so als unterschieden enthält, widerspricht er sich in sich selbst, und löst sich auf. Es ist also hier ein Satz gesetzt, der näher betrachtet, die Bewegung hat, durch sich selbst zu verschwinden. Damit geschieht an ihm das, was seinen eigentlichen Inhalt ausmachen soll, nemlich das Werden.

Der

Der Satz enthält somit das Resultat, er ist an sich das Resultat selbst; aber es ist nicht in ihm selbst in seiner Wahrheit ausgedrückt; es ist eine äussere Reflexion, welche es in ihm erkennt. — Der Satz, in Form eines Urtheils, ist überhaupt nicht unmittelbar geschikt, speculative Wahrheiten auszudrücken. Das Urtheil ist eine identische Beziehung zwischen Subject und Prädicat; wenn auch das Subject noch mehrere Bestimmtheiten hat als die des Prädicats, und insofern etwas anderes ist, als dieses, so kommen sie nur addirt hinzu, und heben die identische Beziehung dieses Prädicats mit seinem Subjecte nicht auf, das sein Grund und Träger bleibt. Ist aber der Inhalt speculativ, so ist auch das Nichtidentische des Subjects und Prädicats wesentliches Moment, und der Uebergang oder das Verschwinden des ersten in das andere ihre Beziehung. Das paradoxe und bizarre Licht, in dem vieles der neuern Philosophie den mit dem speculativen Denken nicht Vertrauten erscheint, fällt vielfältig in die Form des einfachen Urtheils, wenn sie für den Ausdruck speculativer Resultate gebraucht wird.

Das wahre Resultat, das sich hier ergeben hat, ist das Werden, welches nicht bloß die einseitige oder abstracte Einheit des Seyns und Nichts ist. Sondern es besteht in dieser Bewegung, daß das reine Seyn unmittelbar und einfach ist, daß es darum eben so sehr das reine Nichts ist, daß der Unterschied derselben ist, aber eben so sehr sich aufhebt und nicht ist. Das Resultat behauptet also den Unterschied des Seyns und des Nichts eben so sehr, aber als einen nur gemeynten. — Man meynt, das Seyn sey vielmehr das schlechthin Andre, als das Nichts ist, und es ist nichts klarer, als ihr absoluter Unterschied, und es scheint nichts leichter, als ihn angeben zu geben. Es ist aber eben so leicht, sich

sich zu überzeugen, daß diß unmöglich ist. Denn hätte Seyn und Nichts irgend eine Bestimmtheit, wodurch sie sich unterschieden, so wären sie, wie vorhin erinnert worden, bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts, nicht das reine Seyn und das reine Nichts, wie sie es hier noch sind. Ihr Unterschied ist daher völlig leer, jedes der beyden ist auf gleiche Weise das Unbestimmte; er besteht daher nicht an ihnen selbst, sondern nur in einem Dritten, im Meynen. Aber das Meynen ist eine Form des Subjectiven, das nicht in diese Reihe der Darstellung gehört. Das dritte aber, worin Seyn und Nichts ihr Bestehen haben, muß auch hier vorkommen; und es ist vorgekommen, es ist das Werden. In ihm sind sie als unterschiedene; Werden ist nur, insofern sie verschieden sind. Diß Dritte ist ein andres als sie; — sie bestehen nur in einem Andern, diß heißt gleichfalls, sie bestehen nicht für sich. Das Werden ist das Bestehen des Seyns so sehr als des Nichtseyns; oder ihr Bestehen ist nur ihr Seyn in Einem; gerade diß ihr Bestehen ist es, was ihren Unterschied eben so sehr aufhebt.

Man stellt sich auch wohl das Seyn etwa unter dem Bilde des reinen Lichts, als die Klarheit ungetrübten Sehens, das Nichts aber als die reine Nacht vor, und knüpft ihren Unterschied an diese wohlbekannte sinnliche Verschiedenheit. In der That aber, wenn man sich diß Sehen genauer vorstellt, so begreift sich leicht, daß man in der absoluten Klarheit so viel und so wenig sieht, als in der absoluten Finsterniß, daß das eine Sehen so gut das andere, reines Sehen, Sehen von Nichts ist. Reines Licht und reine Finsterniß sind zwey Leeren, welche dasselbe sind. Erst in dem bestimmten Lichte — und das Licht wird durch die Finsterniß bestimmt, — also im getrübten Lichte, eben so erst in der bestimmten Finsterniß, — und die Finsterniß wird durch

durch das Licht bestimmt, — in der erhellten Finsterniß kann etwas unterschieden werden; weil erst das getrübte Licht und die erhellte Finsterniß den Unterschied an ihnen selbst haben, und damit bestimmtes Seyn, Daseyn sind.

Anmerkung 2.

Parmenides hielt das Seyn fest, und sagte vom Nichts, daß es gar nicht ist; nur das Seyn ist. Das, wodurch diß reine Seyn zum Werden fortgeleitet wurde, war die Reflexion, daß es gleich Nichts ist. Das Seyn selbst ist das Unbestimmte; es hat also keine Beziehung auf anderes; es scheint daher, daß von diesem Anfang nicht weiter fortgegangen werden könne, nemlich aus ihm selbst, ohne daß von aussen etwas Fremdes daran geknüpft würde. Die Reflexion, daß das Seyn gleich Nichts ist, erscheint also als ein zweyter, absoluter Anfang. Auf der andern Seite wäre Seyn nicht der absolute Anfang, wenn es eine Bestimmtheit hätte, denn alsdann hinge es von einem andern ab und wäre in Wahrheit nicht Anfang. Ist es aber unbestimmt und damit wahrer Anfang, so hat es auch nichts, wodurch es sich zu einem Andern überleitet, es ist damit zugleich das Ende.

Jene Reflexion, daß das Seyn nicht sich selbst gleich, sondern vielmehr sich schlechthin ungleich ist, ist, von der letztern Seite betrachtet, allerdings insofern ein zweyter, neuer Anfang, aber zugleich ein anderer Anfang, wodurch der erste aufgehoben wird. Diß ist, wie schon oben erinnert worden, die wahre Bedeutung des Fortgehens überhaupt. Der Fortgang von dem, was Anfang ist, ist in der Philosophie zugleich der Rückgang zu seiner Quelle, zu seinem wahrhaften Anfang. Somit beginnt im Hinausgehen über den Anfang zugleich ein

ein neuer Anfang, und das Erste zeigt sich damit als nicht der wahrhafte. Diese Seite also, daß die Reflexion, welche das Seyn dem Nichts gleich setzt, ein neuer Anfang ist, wird zugegeben, und sie ist, wie erhellt, selbst nothwendig. Aber umgekehrt ist dieser neue Anfang, so sehr als der erste, nicht ein absoluter; denn er bezieht sich auf den ersten. Aus diesem Grunde aber muß es in dem ersten selbst liegen, daß ein anderes sich auf ihn bezieht; er muß also ein Bestimmtes seyn. — Er ist aber das Unmittelbare, das noch schlechthin Unbestimmte. Aber eben diese Unbestimmtheit ist das, was seine Bestimmtheit ausmacht, denn die Unbestimmtheit ist der Bestimmtheit entgegengesetzt, sie ist somit als Entgegengesetztes selbst das Bestimmte, oder Negative, und zwar die reine Negativität. Diese Unbestimmtheit oder Negativität, welche das Seyn an ihm selbst hat, ist es, was die Reflexion ausspricht, indem sie es dem Nichts gleichsetzt. — Oder kann man sich ausdrükken, weil das Seyn das Bestimmungslose ist, ist es nicht die Bestimmung, welche es ist, also nicht Seyn, sondern Nichts.

An sich also, das heißt, in der wesentlichen Reflexion ist der Uebergang nicht unmittelbar; aber er ist noch verborgen. Hier ist nur seine Unmittelbarkeit vorhanden; weil das Seyn nur als unmittelbar gesetzt ist, bricht das Nichts unmittelbar an ihm hervor. — Eine bestimmtere Vermittlung ist diejenige, von der die Wissenschaft selbst, und ihr Anfang, das reine Seyn, ihr Daseyn hat. Das Wissen hat das Element des reinen Denkens dadurch erreicht, daß es alle Mannichfaltigkeit des vielfach bestimmten Bewußtseyns in sich aufgehoben hat. Die ganze Sphäre des Wissens enthält also als ihr wesentliches Moment, die absolute Abstraction und Negativität; das Seyn, ihr Anfang ist diese reine

Abstra-

Abstraction selbst, oder ist wesentlich nur als absolutes Nichts.

Diese Erinnerung liegt aber hinter der Wissenschaft, welche innerhalb ihrer selbst, nemlich vom Wesen aus, jene einseitige Unmittelbarkeit des Seyns als eine Vermittelte darstellen wird.

Insofern aber jenes Hervorbrechen des Nichts und die Betrachtung des Seyns, was es an sich ist, verschmäht wird, so ist nichts als das reine Seyn vorhanden. Es wird an ihm festgehalten, wie es Anfang und zugleich Ende ist, und in seiner unmittelbaren Unmittelbarkeit sich der Reflexion weigert, welche es über es selbst hinausführt, daß es nemlich das Unbestimmte, das Leere ist. In diese reine Unmittelbarkeit scheint nichts einbrechen zu können.

Da diese Behauptung des Reflexionslosen Seyns an dem bloß unmittelbaren festhält, an dem, als was das Seyn gesetzt oder wie es vorhanden ist, so ist sich auch daran zu halten, und zu sehen, wie diß Seyn denn vorhanden ist. Weil nun das Seyn das Nichts ist, so muß sich diß an seiner Unmittelbarkeit darstellen.

Nehmen wir die Behauptung des reinen Seyns

α) in der Form auf, wie sie am weitesten aus dem Meynen herausgetreten ist, als den Satz: Das Seyn ist das Absolute; so wird vom Seyn etwas ausgesagt, das von ihm unterschieden ist. Das von ihm Unterschiedene ist ein Anderes als es; das Andre aber enthält das Nichts dessen, dessen Andres es ist. Was somit in diesem Satze vorhanden ist, ist nicht das reine Seyn, sondern das Seyn eben so sehr in Beziehung auf sein Nichts. — Das Absolute wird von ihm unterschieden;

den; indem aber gesagt wird, es sey das Absolute, so wird auch gesagt, sie seyen nicht unterschieden. Es ist also nicht das reine Seyn, sondern die Bewegung vorhanden, welche das Werden ist.

β) Bedeutet nun das reine Seyn gerade so viel als das Absolute, oder auch bedeutet es nur eine Seite oder Theil desselben, und wird nur diese festgehalten, so wird ihr Unterschied weggelassen, der vorhin die Reinheit des Seyns trübte, und die Verschiedenheit als bloß des Wortes oder als Verbindung mit einem unnützen Theile verschwindet.

Der Satz heißt nunmehr: Das Seyn ist das Seyn. — Von dieser Identität, wovon unten die Rede seyn wird, erhellt so viel unmittelbar, daß sie, wie jede Tavtologie, Nichts sagt. Was also vorhanden ist, ist ein Sagen, das ein Nichts-Sagen ist; es ist hier somit dieselbe Bewegung, das Werden, vorhanden, nur daß statt des Seyns ein Sagen sie durchläuft.

γ) Das tavtologische Prädikat weggelassen, so bleibt der Satz: Das Seyn ist. Hier ist wieder das Seyn selbst, und das Seyn desselben unterschieden; es soll durch das ist etwas weiteres und somit anderes gesagt werden, als das Seyn. Wird aber durch das ist nicht ein Andersseyn, und somit nicht ein Nichts des reinen Seyns gesetzt, so ist diß ist als unnütz gleichfalls wegzulassen, und nur zu sprechen: reines Seyn.

δ) Reines Seyn, oder vielmehr nur Seyn; satzlos ohne Behauptung oder Prädikat. Oder die Behauptung ist in das Meynen zurückgegangen. Seyn, ist nur noch ein Ausruf, der seine Bedeutung allein in dem Subject hat. Je tiefer und reicher diese innre Anschau-

schauung ist, wenn sie das Heilige, Ewige, Gott u. s. w. in sich fassen soll, — desto mehr sticht diß Innre von dem ab, als was es da ist, von dem ausgesprochenen leeren Seyn, das gegen jenen Inhalt Nichts ist; es hat an seiner Bedeutung und seinem Daseyn, den Unterschied von sich selbst.

Von der andern Seite betrachtet, diß Seyn ohne Beziehung auf Bedeutung, wie es unmittelbar ist und unmittelbar genommen werden soll, gehört es einem Subjecte an; es ist ein ausgesprochenes, hat ein empirisches Daseyn überhaupt, und gehört damit zum Boden der Schranken und des Negativen. — Der gesunde Menschenverstand, wenn er sich gegen die Einheit des Seyns und Nichts sträubt, und zugleich sich auf das, was unmittelbar vorhanden ist, beruft, wird eben in dieser Erfahrung selbst nichts als bestimmtes Seyn, Seyn mit einer Schranke oder Negation, — jene Einheit finden, die er verwirft. So reducirt sich die Behauptung des unmittelbaren Seyns auf eine empirische Existenz, deren Aufzeigen sie nicht verwerfen kann, weil es die Reflexionslose Unmittelbarkeit ist, an die sie sich halten will.

Dasselbe ist der Fall mit dem Nichts, nur auf entgegengesetzte Weise; es zeigt sich in seiner Unmittelbarkeit genommen als seyend; denn seiner Natur nach ist es dasselbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorgestellt; es wird von ihm gesprochen; es ist also. Das Nichts hat an dem Denken, Vorstellen u. s. f. sein Seyn. Diß Seyn aber ist von ihm unterschieden; es wird daher gesagt, daß das Nichts zwar im Denken, Vorstellen ist, aber daß darum nicht es ist, daß nur Denken oder Vorstellen dieses Seyn ist. Bey diesem Unterscheiden ist aber eben so sehr nicht zu leugnen, daß das Nichts in Beziehung auf ein Seyn steht; aber in

der Beziehung, ob sie gleich auch den Unterschied enthält, ist eine Einheit desselben mit dem Seyn vorhanden.

Das reine Nichts ist noch nicht das Negative, die Reflexionsbestimmung gegen das Positive; noch auch die Schranke; in diesen Bestimmungen hat es unmittelbar die Bedeutung der Beziehung auf sein Anderes. Sondern das Nichts ist hier die reine Abwesenheit des Seyns, das nihil privativum, wie die Finsterniß die Abwesenheit des Lichts ist. Wenn sich nun ergab, daß das Nichts dasselbe ist, als das Seyn, so wird dagegen festgehalten, daß das Nichts kein Seyn für sich selbst hat, daß es nur, wie gesagt, Abwesenheit des Seyns ist, wie die Finsterniß nur Abwesenheit des Lichts, welche Bedeutung nur hat in der Beziehung aufs Auge, in Vergleichung mit dem positiven, dem Lichte. — Diß alles heißt aber nichts anders, als daß die Abstraction des Nichts nichts an und für sich ist, sondern nur in Beziehung auf das Seyn, oder dasselbe, was sich ergeben hat, daß die Wahrheit nur seine Einheit mit dem Seyn ist, — daß die Finsterniß nur etwas ist in Beziehung auf Licht, wie umgekehrt Seyn nur etwas ist in Beziehung auf Nichts. Wenn auch die Beziehung oberflächlich und äusserlich genommen und in ihr vornemlich bey der Unterschiedenheit stehen geblieben wird, so ist doch die Einheit der Bezogenen wesentlich als ein Moment darin enthalten, und daß jedes nur etwas ist in der Beziehung auf sein anderes, damit wird gerade der Uebergang des Seyns und des Nichts ins Daseyn ausgesprochen.

Anmerkung 3.

Das Seyn ist Nichts, das Nichts ist Seyn. Es ist schon bemerkt worden, daß der Ausdruck speculativer Wahrheit durch die Form von einfachen Sätzen,

Sätzen, unvollkommen ist. Hier müßten noch die Sätze hinzugefügt werden: Das Seyn ist nicht Nichts, das Nichts ist nicht Seyn; damit auch der Unterschied ausgedrückt sey, der in jenen Sätzen nur vorhanden ist. — Diese Sätze geben das, was gesagt werden soll, vollständig, aber nicht wie es zusammengefaßt werden soll, und im Werden zusammengefaßt ist.

In jene ersten Sätze nun können andere Denkverhältnisse hineingebracht werden. Sie können so ausgesprochen werden:

Was ist, wird darum zu Nichts, weil das Seyn das Nichts ist.

Was nicht ist, wird darum zu Etwas, weil das Nichts Seyn ist.

Oder unmittelbar:

Was ist, wird darum zunichte, weil es ist.

Was nicht ist, wird darum zum Seyenden, weil es nicht ist.

Der Grund, daß irgend Etwas zum Seyenden werde, weil es nicht sey, und daß das Seyende verschwinde, weil es ist, erscheint schon deswegen als unbefriedigend, weil er abstract und leer ist, unter dem Etwas aber ein concretes, empirisches Ding verstanden wird. So wahr jene Sätze sind, so kann, wie von einem solchen Daseyn die Rede ist, der Grund nicht bloß leeres Seyn oder Nichtseyn oder eine leere Beziehung derselben aufeinander seyn, sondern muß die vollständige Bestimmtheit des Inhalts haben, um ihn daraus zu begreifen. Das Verhältniß des Grundes überhaupt ist eine weitere, vollkommenere Bestimmung der Beziehung des Seyns und des Nichtseyns aufeinander; es kann

auf diese Beziehung, wie sie hier ist, nicht angewendet werden, weil sie vielmehr eine Einheit von reinen, bestimmungslosen Abstractionen, also wesentlich noch keine Vermittlung ist.

Würde das Verhältniß der Bedingung herbeygezogen, so gäbe die Beziehung des Seyns und Nichtseyns die Sätze:

Etwas kann nur unter der Bedingung in das Nichts übergehen, daß es ist;

und nur unter der Bedingung in das Seyn, daß es nicht ist.

Diese Sätze sind leere Tavtologien; denn da darin ein Uebergehen ins Entgegengesetzte angenommen ist, so ist gewiß, damit das Entgegengesetzte, das Seyn sey, nöthig, daß sein Entgegengesetztes, das Nichts, sey. Anderntheils insofern der Zusammenhang dieses Uebergangs in das Verhältniß der Bedingung gesetzt wird, wird ihre eigentliche Einheit aufgehoben; denn die Bedingung ist zwar ein Nothwendiges für das Bedingte, aber nicht das Setzende desselben; es muß erst ein Drittes hinzukommen, welches den Uebergang bewirkt. Durch die Einmischung der Bedingung werden also Seyn und Nichts auseinander gerückt, und ein Drittes, das ausser ihnen fällt, für ihre Beziehung gefodert. Das Werden aber ist eine solche Einheit derselben, die in der Natur eines jeden selbst liegt; das Seyn ist an und für sich selbst das Nichts, und das Nichts an und für sich selbst das Seyn.

Anmerkung 4.

Es geht aus dem bisherigen hervor, welche Bewandniß es mit der gewöhnlichen Dialektik gegen

gen das **Werden**, oder gegen den Anfang und Untergang, Entstehen oder Vergehen hat. — Die Kantische Antinomie über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit wird unten bey dem Begriffe der Unendlichkeit näher betrachtet werden. — Jene einfache gewöhnliche Dialektik beruht auf dem Festhalten des Gegensatzes von Seyn und Nichts. Es wird auf folgende Art bewiesen, daß kein Anfang der Welt oder von Etwas möglich sey:

Es kann nichts anfangen, weder insofern etwas ist, noch insofern es nicht ist; denn insofern es ist, fängt es nicht erst an; insofern es aber nicht ist, fängt es auch nicht an. — Wenn die Welt oder Etwas angefangen haben sollte, so hätte sie im Nichts angefangen, aber im Nichts oder das Nichts ist nicht Anfang; denn Anfang schließt ein Seyn in sich, aber das Nichts enthält kein Seyn. — Aus demselben Grunde kann auch Etwas nicht aufhören. Denn so müßte das Seyn das Nichts enthalten, Seyn aber ist nur Seyn, nicht das Gegentheil seiner selbst.

Werden aber, oder Anfangen und Aufhören sind gerade diese **Einheit** des Seyns und Nichts, gegen welche diese Dialektik nichts vorbringt, als sie assertorisch zu läugnen, und dem Seyn und Nichts, jedem getrennt von dem andern, Wahrheit zuzuschreiben. — Dem gewöhnlichen reflectirenden Vorstellen, gilt es für vollkommene Wahrheit, daß Seyn und Nichts, nicht eines seyen; auf der andern Seite aber läßt es ein Anfangen und Aufhören, als eben so wahrhafte Bestimmungen gelten; aber in diesen nimmt es in der That eine Einheit des Seyns und Nichts für wahrhaft an.

Indem die absolute Geschiedenheit des Seyns vom Nichts vorausgesetzt wird, so ist — was man so oft hört —

der

der Anfang oder das Werden allerdings etwas unbegreifliches; denn man macht eine Voraussetzung, welche den Anfang oder das Werden aufhebt, das man doch auch wieder zugibt.

Das Angeführte ist dieselbe Dialektik, die der Verstand gegen den Begriff braucht, die höhere Analysis von den unendlich-kleinen Größen hat. Der Ausdruck: unendlich-klein hat übrigens etwas ungeschicktes, und es wird von diesem Begriffe weiter unten ausführlicher gehandelt. — Diese Größen sind als solche bestimmt worden, die in ihrem Verschwinden sind, nicht vor ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie endliche Größen; — nicht nach ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie nichts. Gegen diesen reinen Begriff ist bekanntlich eingewendet und immer wiederhohlt worden, daß solche Größen entweder Etwas seyen, oder Nichts; daß es keinen Mittelzustand (Zustand ist hier ein unpassender, barbarischer Ausdruck) zwischen Seyn und Nichtseyn gebe. — Es ist hiebey gleichfalls die absolute Trennung des Seyns und Nichts angenommen. Dagegen ist aber gezeigt worden, daß Seyn und Nichts in der That dasselbe sind, oder um in jener Sprache zu sprechen, daß es gar nichts gibt, das nicht ein Werden, das nicht ein Mittelzustand zwischen Seyn und Nichts ist.

Da das angeführte Räsonnement die falsche Voraussetzung der absoluten Getrenntheit des Seyns und Nichtseyns macht, ist es auch nicht Dialektik, sondern Sophisterey zu nennen; denn Sophisterey ist ein Räsonnement aus einer grundlosen Voraussetzung, die man ohne Kritik und unbesonnen gelten läßt; Dialektik aber nennen wir die höhere vernünftige Bewegung, in welche solche schlechthin getrennt scheinende, durch sich

selbst,

selbst, und darin in einander übergehen. Es ist die dialektische Natur des Seyns und Nichts selbst, daß sie ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen.

2.

Momente des Werdens.

Das Werden ist die Einheit des Seyns und Nichts; nicht die Einheit, welche vom Seyn und Nichts abstrahirt; sondern als Einheit des Seyns und Nichts ist es diese *bestimmte* Einheit, oder in welcher sowohl Seyn als Nichts *ist*. Aber indem Seyn und Nichts, jedes in der Einheit mit seinem Andern ist, *ist es nicht*. Sie *sind* also in dieser Einheit, aber als verschwindende, nur als *aufgehobene*.

Sie sind als nicht *seyende*; oder sind *Momente*. — Der Vorstellung bieten sie sich zunächst dar, als solche, deren jedes für sich getrennt von dem andern selbstständig ist, und sie sind nur Seyn und Nichts in dieser Trennung. Aber indem beyde dasselbe sind, sinken sie von der *Selbstständigkeit* zu *Momenten* herab, indem sie überhaupt zunächst noch als unterschiedene, aber zugleich als aufgehobene betrachtet werden.

Indem Seyn und Nichts in Einem *sind*, so sind sie darin unterschieden; aber so daß zugleich *jedes* in seiner Unterschiedenheit, *Einheit mit dem andern* ist. Das Werden enthält also zwey solche Einheiten; jede ist Einheit des Seyns und des Nichts; aber die eine ist das Seyn als Beziehung auf das Nichts; die andere das Nichts als Beziehung auf das Seyn: die beyden Bestimmungen sind in ungleichem Werthe in diesen Einheiten.

Das

Das Werden ist auf diese Weise in gedoppelter Bestimmung; als anfangend vom Nichts, das sich auf das Seyn bezieht, das heißt, in dasselbe übergeht, oder vom Seyn, das in das Nichts übergeht, — Entstehen und Vergehen.

Aber diese so unterschiedenen Richtungen durchdringen und paralysiren sich gegenseitig. Die eine ist Vergehen; Seyn geht in Nichts über, aber Nichts ist eben so sehr das Gegentheil seiner selbst und vielmehr das Uebergehen in Seyn, oder Entstehen. Diß Entstehen ist die andere Richtung; Nichts geht in Seyn über, aber Seyn hebt eben so sehr sich selbst auf und ist vielmehr das Uebergehen in Nichts, oder Vergehen.

Entstehen und Vergehen sind daher nicht ein verschiedenes Werden, sondern unmittelbar Eines und dasselbe: Sie heben sich auch nicht gegenseitig, nicht das eine äusserlich das andere auf; sondern jedes hebt sich an sich selbst auf, und ist an ihm selbst das Gegentheil seiner.

3.

Aufheben des Werdens.

Das Gleichgewicht, worein sich Entstehen und Vergehen setzen, ist zunächst das Werden selbst. Aber dieses geht eben so in ruhige Einheit zusammen. Seyn und Nichts sind in ihm nur als verschwindende; aber das Werden als solches ist nur durch die Unterschiedenheit derselben. Ihr Verschwinden ist daher das Verschwinden des Werdens, oder Verschwinden des Verschwindens selbst. Das Werden ist also eine haltungslose Unruhe, die in ein ruhiges Resultat zusammensinkt.

Diß

Diß könnte auch so ausgedrückt werden: Das Werden ist das Verschwinden von Seyn in Nichts, und von Nichts in Seyn, und das Verschwinden von Seyn und Nichts überhaupt; aber es beruht zugleich auf dem Unterschiede derselben. Es widerspricht sich also in sich selbst, weil es solches in sich vereint, das sich entgegengesetzt ist; eine solche Vereinigung aber zerstört sich.

Diß Resultat ist das Verschwundenseyn nicht als Nichts; so wäre es nur ein Rückfall in die eine der schon aufgehobenen Bestimmungen. Sondern es ist die zur ruhigen Einfachheit gewordene Einheit des Seyns und Nichts.

Im Werden selbst ist sowohl Seyn als Nichts, jedes auf gleiche Weise vielmehr nur als das Nichts seiner selbst. Werden ist die Einheit als Verschwinden, oder die Einheit in der Bestimmung des Nichts. Aber diß Nichts ist wesentliches Uebergehen ins Seyn, und das Werden also Uebergehen in die Einheit des Seyns und Nichts, welche als seyend ist, oder die Gestalt der unmittelbaren Einheit dieser Momente hat; das Daseyn.

Anmerkung.

Aufheben und das Aufgehobene ist einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie, eine Grundbestimmung, die schlechthin allenthalben wiederkehrt, deren Sinn bestimmt aufzufassen, und besonders vom Nichts zu unterscheiden ist. — Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts ist das Unmittelbare; ein Aufgehobenes dagegen ist ein Vermitteltes, es ist das Nichtseyende, aber als Resultat, das von einem Seyn ausgegangen ist. Es hat daher die Bestimmung, aus der es herkommt, noch an sich.

Auf-

Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, daß es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet, und so viel als aufhören lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren schließt schon das Negative in sich, daß etwas seiner Unmittelbarkeit und damit einem den äusserlichen Einwirkungen offenen Daseyn entnommen wird, um es zu erhalten. — So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht verschwunden ist.

Das Aufgehobene genauer bestimmt, so ist hier etwas nur insofern aufgehoben, als es in die Einheit mit seinem Entgegengesetzten getreten ist; es ist in dieser nähern Bestimmung ein reflectirtes, und kann passend Moment genannt werden. — Wie noch öfter die Bemerkung sich aufdringen wird, daß die philosophische Kunstsprache, für reflectirte Bestimmungen lateinische Ausdrücke gebraucht.

Der nähere Sinn aber und Ausdruck, den Seyn und Nichts, indem sie nunmehr Momente sind, erhalten, hat sich bey der Betrachtung des Daseyns, als der Einheit, in der sie aufbewahrt sind, näher zu ergeben. Seyn ist Seyn, und Nichts ist Nichts, nur in ihrer Unterschiedenheit von einander; in ihrer Wahrheit aber, in ihrer Einheit sind sie als diese Bestimmungen verschwunden, und sind nun etwas anderes. Seyn und Nichts sind dasselbe; darum weil sie dasselbe sind, sind sie nicht mehr Seyn und Nichts, und haben eine verschiedene Bestimmung; im Werden waren sie Entstehen und Vergehen; im Daseyn als einer anders bestimmten Einheit sind sie wieder anders bestimmte Momente.

Zweytes Kapitel.

Das Daseyn.

Daseyn ist bestimmtes Seyn. Das Daseyn selbst ist zugleich von seiner Bestimmtheit unterschieden. In der Bestimmtheit tritt der Begriff der Qualität ein. Aber die Bestimmtheit geht in Beschaffenheit und Veränderung, und dann in den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen über, der sich in dem Fürsichseyn auflöst.

Die Abhandlung des Daseyns hat also die drey Abtheilungen

A) des Daseyns als solchen;

B) der Bestimmtheit;

C) der qualitativen Unendlichkeit.

A.

Daseyn als solches.

Das Daseyn als solches bestimmt sich an ihm selbst, zu dem Unterschiede der Momente des Seyns-für-anderes, und des Ansichseyns, oder es bestimmt sich, indem es deren Einheit ist, als Realität; und weiter zum Daseyenden oder Etwas.

1.

Daseyn überhaupt.

Daseyn ist das einfache Einsseyn des Seyns und Nichts. Es hat um dieser Einfachheit willen, die

Form

Form von einem Unmittelbaren. Seine Vermittlung, das Werden, liegt hinter ihm; sie hat sich aufgehoben, und das Daseyn erscheint daher als ein erstes, von dem ausgegangen werde.

Es ist nicht blosses Seyn, sondern Daseyn. Etymologisch genommen, Seyn an einem gewissen Orte; aber die Raumvorstellung gehört nicht hieher. Daseyn ist, nach seinem Werden, überhaupt Seyn mit einem Nichtseyn, aber so daß diß Nichtseyn in einfache Einheit mit dem Seyn aufgenommen ist; das Daseyn ist bestimmtes Seyn überhaupt.

Um der Unmittelbarkeit willen, in der im Daseyn, Seyn und Nichts, eins sind, gehen sie nicht übereinander hinaus; sondern so weit das Daseyende seyend ist, so ist es Nichtseyendes, so weit ist es Bestimmtes. Das Seyn ist nicht das Allgemeine, die Bestimmtheit nicht das Besondere. Die Bestimmtheit hat sich noch nicht vom Seyn abgelöst; oder vielmehr wird sie sich nicht mehr von ihm ablösen; denn das nunmehr zum Grunde liegende Wahre ist diese Einheit des Nichtseyns mit dem Seyn; auf ihr als dem Grunde ergeben sich alle fernern Bestimmungen. Das Seyn, das der Bestimmtheit fernerhin entgegentritt, ist nicht mehr das erste, unmittelbare Seyn.

2.

Realität.

Das Daseyn ist Seyn mit einem Nichtseyn. Als unmittelbare Einheit aber des Seyns und Nichts ist es vielmehr in der Bestimmung des Seyns, und das Gesetztseyn dieser Einheit ist daher unvollständig; denn sie enthält nicht nur das Seyn, sondern auch das Nichts.

a) An-

a) Andersseyn.

Das Daseyn ist daher erstens jene Einheit nicht nur als Seyn, sondern so wesentlich als Nichtseyn. Oder jene Einheit ist nicht nur seyendes Daseyn, sondern auch nichtseyendes Daseyn; Nichtdaseyn.

Es ist beym Uebergang des Seyns in Nichts erinnert worden, inwiefern er unmittelbar ist. Das Nichts ist am Seyn noch nicht gesetzt, ob zwar Seyn wesentlich Nichts ist. Das Daseyn hingegen enthält das Nichts schon in ihm selbst gesetzt, und ist dadurch der eigne Maßstab seiner Unvollständigkeit, und damit an ihm selbst die Nothwendigkeit, als Nichtdaseyn gesetzt zu werden.

Zweytens, das Nichtdaseyn ist nicht reines Nichts; denn es ist ein Nichts als des Daseyns. Und diese Verneinung ist aus dem Daseyn selbst genommen; aber in diesem ist sie vereinigt mit dem Seyn. Das Nichtdaseyn ist daher selbst ein Seyn; es ist seyendes Nichtdaseyn. Ein seyendes Nichtdaseyn aber ist selbst Daseyn. Diß zweytè Daseyn ist jedoch zugleich nicht Daseyn auf dieselbe Weise, wie als zuerst; denn es ist eben so sehr Nichtdaseyn; Daseyn als Nichtdaseyn; Daseyn als das Nichts seiner selbst, so daß diß Nichts seiner selbst gleichfalls Daseyn ist. — Oder das Daseyn ist wesentlich Andersseyn.

Oder kurz mit sich selbst verglichen, so ist Daseyn, unmittelbare einfache Einheit des Seyns und Nichts; aber weil es Einheit des Seyns und Nichts ist, so ist es vielmehr nicht sich selbst gleiche Einheit, sondern sich schlechthin ungleich, oder ist das Andersseyn.

Das

Das Andersseyn ist zunächst Andersseyn an und für sich, nicht das Andre von Etwas, so daß das Daseyn dem Andern noch gegenüber stehen geblieben wäre, und daß wir hätten, ein Daseyn, und ein anderes Daseyn. Denn das Daseyn ist überhaupt übergegangen in Andersseyn. Das Andersseyn ist selbst Daseyn; aber Daseyn als solches ist das Unmittelbare; diese Unmittelbarkeit ist aber nicht geblieben, sondern das Daseyn ist nur Daseyn als Nichtdaseyn, oder es ist Andersseyn.

Wie Seyn in Nichts überging, so Daseyn in Andersseyn; Andersseyn ist das Nichts, aber als Beziehung. Anderes ist Nichtdiß; aber diß ist gleichfalls ein Anderes, also auch Nichtdiß. Es ist kein Daseyn, das nicht zugleich als Anderes bestimmt wäre, oder eine negative Beziehung hätte.

Die Vorstellung gibt diß gleichfalls zu. Wenn wir ein Daseyn A nennen, das andere aber B; so ist zunächst B als das Andere bestimmt. Allein A ist eben so sehr das Andere des B. Beyde sind andere.

Hiebey erscheint aber das Andersseyn als eine dem so bestimmten Daseyn fremde Bestimmung, oder das Andere ausser dem einen Daseyn; theils so, daß ein Daseyn erst durch die Vergleichung eines Dritten, als anderes bestimmt werde, für sich aber nicht ein anderes sey, theils so, daß es nur um des andern willen, das ausser ihm ist, als anderes bestimmt werde, aber nicht an und für sich. Allein in der That bestimmt sich jedes Daseyn auch für die Vorstellung eben so sehr als ein anderes Daseyn, so daß ihm nicht ein Daseyn bleibt, das nur als ein Daseyn, nicht als ein anderes bestimmt wäre; oder nicht ein Daseyn, das nicht ausserhalb eines Daseyns, also nicht selbst ein Anderes wäre. — Die

Vor-

Vorstellung kommt zwar zur Allgemeinheit einer Bestimmung, nicht zur Nothwendigkeit derselben an und für sich selbst. Diese Nothwendigkeit aber liegt darin, daß es sich am Begriffe des Daseyns gezeigt hat, daß das Daseyn als solches an und für sich das Andre ist, daß es sein Andersseyn in sich selbst enthält. — Aber das Andersseyn ist das Nichts wesentlich als Beziehung, oder ist das Trennen, Entfernen von sich selbst, daher diese Bestimmung des Andersseyns sich das Daseyn gegenüberstellt; welche Seite allein der Vorstellung vorschwebt.

Drittens: Das Daseyn selbst ist wesentlich Andersseyn; es ist darein übergegangen. Das Andere ist so unmittelbar, nicht Beziehung auf ein ausser ihm Befindliches, sondern Anderes anundfürsich. Aber so ist es das Andre seiner selbst. — Als das Andre seiner selbst ist es auch Daseyn überhaupt oder unmittelbar. Das Daseyn verschwindet also nicht in seinem Nichtdaseyn, in seinem Andern; denn diß ist das Andre seiner selbst; und das Nichtdaseyn ist selbst Daseyn.

Das Daseyn erhält sich in seinem Nichtdaseyn; es ist wesentlich eins mit ihm, und wesentlich nicht eins mit ihm. Das Daseyn steht also in Beziehung auf sein Andersseyn; es ist nicht rein sein Andersseyn; das Andersseyn ist zugleich wesentlich in ihm enthalten, und zugleich noch davon getrennt; es ist Seyn-für-Anderes.

b) Seyn-für-Anderes und Ansichseyn.

1. Seyn-für-Anderes macht die wahrhafte Bestimmung des Daseyns aus. Daseyn als solches ist Unmittelbares, Beziehungsloses; oder es ist in der Bestimmung des Seyns. Aber Daseyn als das Nichtseyn in

in sich schliessend, ist wesentlich bestimmtes Seyn, verneintes Seyn, Anderes, — aber weil es sich in seiner Verneinung zugleich auch erhält, nur Seyn-für-Anderes.

2. Als reines Seyn-für-Anderes ist das Daseyn eigentlich nur übergehend in das Andersseyn. Es erhält sich aber auch in seinem Nichtdaseyn, und ist Seyn. Es ist aber nicht nur Seyn überhaupt, sondern im Gegensatze gegen sein Nichtdaseyn; ein Seyn als Beziehung auf sich gegen seine Beziehung auf Anderes, als Gleichheit mit sich gegen seine Ungleichheit. Ein solches Seyn ist das Ansichseyn.

3. Seyn-für-Anderes und Ansichseyn machen die zwey Momente des Daseyns aus. Es sind zwey Paare von Bestimmungen, die hier vorkommen: 1) Daseyn und Anderes; 2) Seyn-für-Anderes, und Ansichseyn. Die erstern enthalten die gleichgültige, beziehungslose Bestimmung; Daseyn und ein Anderes fallen auseinander. Aber ihre Wahrheit ist ihre Beziehung; das Seyn-für-Anderes, und das Ansichseyn sind daher jene Bestimmungen als Momente; als Bestimmungen, welche Beziehungen sind, und in ihrer Einheit, in der Einheit des Daseyns bleiben; oder jedes selbst enthält an ihm zugleich auch sein von ihm verschiedenes Moment.

Es ist oben erinnert worden, daß Seyn und Nichts in ihrer Einheit, welche Daseyn ist, nicht mehr Seyn und Nichts sind, — denn diß sind sie nur ausser ihrer Einheit; so Seyn und Nichts, in ihrer unruhigen Einheit, im Werden, sind Entstehen und Vergehen. — Seyn im Daseyn, ist Ansichseyn. Denn Seyn ist die Beziehung auf sich, die Gleichheit mit sich, die aber itzt

nicht

nicht mehr unmittelbar ist, sondern sie ist Beziehung auf sich nur als Nichtseyn des Nichtdaseyns; (als reflectirtes Daseyn). — Eben so ist Nichtseyn als Moment des Daseyns, in dieser Einheit des Seyns und Nichtseyns, nicht Nichtdaseyn überhaupt, sondern unmittelbar Anderes, und bestimmter, Beziehung auf das Nichtdaseyn oder Seyn-für-Anderes.

Also Ansichseyn ist erstlich negative Beziehung auf das Nichtdaseyn, es hat das Andersseyn ausser ihm und ist demselben entgegen; insofern etwas an sich ist, ist es dem Andersseyn und dem Seyn-für-Anderes entnommen. Aber zweytens hat es das Nichtseyn auch selbst an ihm; denn es selbst ist das Nichtseyn des Seyns-für-Anderes.

Das Seyn-für-Anderes aber ist erstlich Negation des Seyns, im Daseyn; insofern etwas in einem Andern oder für ein Anderes ist, entbehrt es des eigenen Seyns. Aber zweytens ist es nicht das Nichtdaseyn als reines Nichts; es ist Nichtdaseyn, das auf das Ansichseyn hinweist, so wie umgekehrt das Ansichseyn auf das Seyn-für-Anderes hinweist.

c) Realität.

Ansichseyn und Seyn-für-Anderes sind die Momente oder innern Unterschiede des Daseyns. Sie sind das Seyn und Nichts unterschieden im Daseyn. Oder durch diesen Unterschied ist das Daseyn nicht aufgelöst; sondern diese Momente sind wesentlich in der Einheit gehalten, welche Daseyn ist; denn sie sind selbst, wie so eben gezeigt, diese Einheiten.

Das Daseyn selbst ist zunächst unmittelbare, einfache Einheit des Seyns und Nichts. Insofern sich

Seyn und Nichts näher in ihm als die so eben betrachteten Momente bestimmt haben, ist es nicht mehr in der ersten Form der Unmittelbarkeit, sondern ist reflectirtes Daseyn; es ist Daseyn, insofern es sich als Ansichseyn und als Seyn-für-Anderes bestimmt hat, und die Einheit von ihnen als seinen Momenten ist. Als diß reflectirte Daseyn ist es Realität.

Anmerkung.

Realität kann ein vieldeutiges Wort zu seyn scheinen, weil es von sehr verschiedenen, ja entgegengesetzten Bestimmungen gebraucht wird. Wenn von Gedanken, Begriffen, Theorien gesagt wird, sie haben keine Realität, so heißt diß hier, daß ihnen kein äusserliches Daseyn, keine Wirklichkeit zukomme; an sich oder im Begriffe könne die Idee einer platonischen Republik z. B., wohl wahr seyn. — Umgekehrt wenn z. B. nur der Schein des Reichthums im Aufwand vorhanden ist, wird gleichfalls gesagt, es fehle die Realität, es wird verstanden, daß jener Aufwand nur ein äusserliches Daseyn sey, das keinen innern Grund hat. Von gewissen Beschäftigungen wird gesagt, sie seyen keine reelle Beschäftigungen, nemlich keine solche, die Werth an sich haben; — oder von Gründen, sie seyen nicht reell, insofern sie nicht aus dem Wesen der Sache geschöpft sind.

Das einemal ist also unter Realität das äusserliche Daseyn, das anderemal das Ansichseyn verstanden. Allein diß ist nicht eine verschiedene oder entgegengesetzte Bedeutung der Realität, sondern vielmehr nur Eine, weil die Realität wesentlich jene beyde Bestimmungen in sich schließt. Wenn also nur das Ansichseyn, oder nur das Seyn-für-Anderes vorhanden ist,

so

so wird die Realität darum vermißt, weil jede dieser Bestimmungen für sich einseitig, sie aber die Totalität ist, welche beyde fodert.

Auch das An-sich hat zum Theil diese Doppelbedeutung. An-sich ist etwas, insofern es aus dem Seyn-für-Anderes heraus, in sich zurückgekehrt ist. Aber Etwas hat auch eine Bestimmung oder Umstand an sich (hier fällt der Accent auf an) oder an ihm, insofern dieser Umstand äusserlich an ihm, ein Seyn-für-Anderes ist.

Dieses beydes ist in dem Daseyn oder der Realität vereinigt. Das Daseyn ist sowohl an sich, als es etwas an ihm hat, oder Seyn-für-Anderes ist. Aber daß das Daseyn das, was es an sich ist, auch an ihm hat, und umgekehrt, was es als Seyn-für-Anderes ist, auch an sich ist, — diß betrift die Identität des Ansichseyns und Seyns-für-Anderes, vornemlich einem Inhalte nach, und ergibt sich formell zum Theil schon in der Sphäre des Daseyns, insofern die Bestimmung in Beschaffenheit übergeht, aber ausdrücklicher in der Betrachtung des Wesens und des Verhältnisses der Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, und dann am bestimmtesten in der Betrachtung der Idee, als der Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit.

Es zeigt sich hier aber schon vorläufig auch der Sinn des Dings-an-sich, das eine sehr einfache Abstraction ist, aber eine Zeitlang eine sehr wichtige Bestimmung, so wie, der Satz, daß wir nicht wissen, was die Dinge an sich sind, eine vielgeltende Weisheit war. — Die Dinge heissen an-sich, insofern von allem Seyn-für-Anderes abstrahirt wird, das heißt überhaupt, insofern sie ohne alle Bestimmung, als Nichtse gedacht

werden. In diesem Sinn kann man freylich nicht wissen, was das Ding an-sich ist. Denn die Frage: was? verlangt, daß Bestimmungen angegeben werden; indem es aber zugleich Dinge-an-sich seyn sollen, das heißt eben ohne Bestimmung, so ist in die Frage gedankenloserweise die Unmöglichkeit der Beantwortung gelegt, oder man macht eine widersprechende Antwort. Das Ding-an-sich ist dasselbe, was jenes Absolute, von dem man nichts weiß, als daß Alles eins in ihm ist. Was aber das Ding-an-sich in Wahrheit ist, oder vielmehr was überhaupt an sich ist, davon ist die Logik selbst die Darstellung. Wenn von einem bestimmten Dinge gefragt wird, was es an sich sey, so ist die einfache logische Antwort, daß es das an sich ist, was es in seinem Begriffe ist.

Es kann hier der vormalige metaphysische Begriff von Gott, der vornemlich dem sogenannten ontologischen Beweise vom Daseyn Gottes zu Grunde gelegt wurde, erwähnt werden. Gott wurde nemlich als der Inbegriff aller Realitäten bestimmt, und von diesem Inbegriffe gesagt, daß er keinen Widerspruch in sich enthalte, daß keine der Realitäten die andere aufhebe; denn sie sey nur als eine Vollkommenheit, als ein Positives zu nehmen, das keine Negation enthalte. Somit seyen die Realitäten sich nicht entgegengesetzt und widersprechen sich nicht.

Bey diesem Begriffe der Realität wird also angenommen, daß sie dann noch bleibe, insofern alle Negation, damit aber alle Bestimmtheit derselben aufgehoben sey. Allein sie ist das Daseyn überhaupt; sie enthält das Nichtseyn als Seyn-für-Anderes, und näher die Grenze oder Bestimmtheit. Die Realität, die im sogenannten eminenten Sinne oder als unendliche

liche, — in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, — genommen werden soll, wird ins Bestimmungslose erweitert, und verliert ihre Bedeutung. Die Güte Gottes solle nicht Güte im gewöhnlichen, sondern im eminenten Sinne, nicht verschieden von der Gerechtigkeit, sondern durch sie temperirt seyn, so wie umgekehrt die Gerechtigkeit durch die Güte; so ist weder Güte mehr Güte, noch Gerechtigkeit mehr Gerechtigkeit. — Die Macht solle durch die Weisheit temperirt seyn, aber so ist sie nicht absolute Macht; — die Weisheit solle zur Macht erweitert seyn, aber so verschwindet sie als Zweck und Maaß bestimmende Weisheit. Es wird sich später der wahre Begriff des Unendlichen ergeben, so wie die absolute Einheit sich immer mehr näher bestimmen wird, die nicht in einem Temperiren, einem gegenseitigen Beschränken oder Vermischen besteht, als welches eine höchst oberflächliche, in unbestimmtem Nebel gehaltene Beziehung ist, mit der sich nur das begrifflose Vorstellen begnügen kann. — Die Realität, wie sie in jener Definition Gottes als bestimmte Qualität genommen wird, über ihre Bestimmtheit hinausgeführt, hört auf Realität zu seyn; sie wird das einseitige Ansich, das leer ist; und Gott als das rein Reale in allem Realen, oder als Inbegriff aller Realitäten, ist dasselbe Bestimmungs- und Gehaltlose, was das vorhin erwähnte leere Absolute ist, in dem alles Eins ist.

3.

Etwas.

Das Daseyn ist als Realität die Unterscheidung seiner selbst in Ansichseyn, und Seyn-für-Anderes. Hierin ist das Ansichseyn als unterschieden vom Seyn-für-Anderes; aber es ist somit nur als darauf bezogen, und in der Einheit mit ihm. Eben so das Seyn-für-Ande-

res

res ist nicht das Andersseyn selbst, sondern enthält die Beziehung auf sich selbst, das Ansichseyn, in sich. Diese beyden Einheiten machen also in ihrem Unterschiede selbst Eine Einheit aus, und sind das Uebergehen in einander.

Das Daseyn zunächst als solches ist nur die unmittelbare Einheit des Seyns und Nichts. Die Realität ist diese Einheit in dem bestimmten Unterschiede ihrer Momente, die an ihr verschiedene Seiten ausmachen, Reflexionsbestimmungen, die gegen einander gleichgültig sind. Aber weil jede nur ist als in Beziehung auf die andere, und jede die andere in sich schließt, so hört die Realität auf, eine solche Einheit zu seyn, in welcher beyde gleichgültig bestehen. Es ist eine Einheit, welche sie nicht bestehen läßt, ihre aufhebende einfache Einheit. Das Daseyn ist Insichseyn, und als Insichseyn ist es Daseyendes oder Etwas.

Das Insichseyn des Daseyns ist somit die einfache Beziehung desselben auf sich selbst, wie das Ansichseyn. Aber das Ansichseyn ist diese Gleichheit mit sich mehr auf unmittelbare Weise; im Ansichseyn ist das Moment des Seyns das zum Grunde liegende, und das Seyn-für-Anderes steht ihm gegenüber. Diß kann so ausgedrückt werden, das Ansichseyn ist die Beziehung des Daseyns auf sich selbst, nicht als eigene Reflexion des Daseyns in sich, sondern als eine äusserliche; oder nur dadurch, daß das Seyn-für-Anderes von der Beziehung auf sich, abgetrennt wird. — Das Insichseyn hingegen ist nunmehr das eigene Ansichseyn des Daseyns; es ist seine Reflexion in sich. Das Daseyn ist die Einheit, welche Realität ist, insofern sie verschiedene Seiten hat, das heißt, die Realität ist die unmittelbare Einheit, aber bezogen auf jene äusserliche Reflexion, welche verschiedene Seiten unterscheidet. Das Insich-

seyn

seyn dagegen ist die Beziehung des Daseyns auf sich, insofern das Aufheben des Seyns-für-Anderes sein eigenes ist; das Seyn-für-Anderes geht an ihm selbst in das Ansichseyn über, und dieses ist dadurch nicht mehr unmittelbares Ansichseyn, sondern das sich gleichfalls mit seinem andern Momente vereint hat, und in dem das Seyn-für-Anderes aufgehoben ist, oder Insichseyn.

Etwas bestimmt sich fernerhin näher als Fürsichseyn, oder Ding, Substanz, Subject u. s. f. Allen diesen Bestimmungen liegt die negative Einheit zu Grunde; die Beziehung auf sich durch Negation des Andersseyns. Etwas ist diese negative Einheit des Insichseyns nur erst ganz unbestimmt.

Das Daseyn geht in Daseyendes innerhalb seiner selbst über, dadurch daß es als Aufheben des Seyns-für-Anderes diesen Punkt der negativen Einheit gewinnt. Das Daseyn ist also als Etwas nicht die unmittelbare, seyende Einheit des Seyns und Nichts; sondern als Insichseyn hat es Beziehung auf sich, insofern es Negation ist. Das Seyn des Etwas besteht also nicht in seiner Unmittelbarkeit, sondern im Nichtseyn des Andersseyns, das Daseyn ist also im Etwas insofern in das Negative übergegangen, daß dieses nunmehr zu Grunde liegt. Das Etwas ist Daseyn allein insofern es eine Bestimmtheit hat.

B. Be-

B.

Bestimmtheit.

Daseyn ist Seyn mit einem Nichtseyn. Es ist Seyn, einfache Beziehung auf sich selbst, aber nicht mehr als Unmittelbarkeit, sondern als negative Beziehung auf sich selbst, diese macht sein Seyn aus. So ist es Etwas. Hier kehrt sich also am Daseyn, das Moment des Nichtseyns heraus.

Etwas als Daseyendes unterscheidet erstlich sein Moment der Negativität von ihm selbst, als seine Grenze.

Alsdann aber zeigt sich die Grenze als die Wesentlichkeit des Etwas, und ist seine Bestimmtheit, die sich in Bestimmtheit als an-sich-seyende, in Bestimmung, und in Bestimmtheit als seyende für-Anderes, in Beschaffenheit, unterscheidet. Die Bestimmtheit ist als die Beziehung dieser Momente Qualität.

Drittens aber geht die Qualität durch die Beschaffenheit in Veränderung über.

1.

Grenze.

1. Das Etwas ist erstens ein überhaupt umschlossenes Daseyn; es enthält das Nichtseyn des Andersseyns in sich; ein Nichtseyn, wodurch es ist, als Insichseyn.

Zwey-

Zweytens ist es als Daseyn wohl Seyn-für-Anderes; aber das Seyn-für-Anderes ist in das Ansichseyn zurückgenommen. Diß heißt einestheils das Andersseyn ist nicht verschwunden; aber weil das Etwas eben aus dem Grunde des Zurückgekehrtseyns in sich einfaches Insichseyn ist, so fällt das Andersseyn ausser ihm. Diß Andre ist ein anderes Etwas, wogegen das Etwas gleichgültig ist; es ist, ob diß Andere sey, oder nicht sey, oder wie es sey. Das Etwas ist Ansichseyn, und zwar gegen das Andre; diß Ansichseyn macht seine Gleichgültigkeit aus. — Das erste Ansichseyn des Daseyns ist unmittelbares Ansichseyn; hingegen das Insichseyn ist auch Ansichseyn, aber als nicht unmittelbares, sondern ein Ansichseyn, das negativ ist, gegen Anderes, oder das Ansichseyn. das herausgetreten ist, in das Seyn-für-Anderes. — Darin also, daß das Daseyn bestimmt ist als gleichgültig, tritt erst das Andere einem Daseyn eigentlich gegenüber; in das Andersseyn, wie es vorhin erschien, war das Daseyn selbst übergegangen; diese Einheit beyder bildete sich zu den betrachteten Momenten aus, durch deren negative Einheit, das Insichseyn, sich das Daseyn vom Andersseyn abtrennt und in gleichgültige Beziehung auf einander setzt.

Drittens deßwegen aber, weil das Insichseyn das Nichtseyn des Andersseyns ist, ist das Etwas nicht gleichgültiges überhaupt, sondern, das Nichtseyn des Andern ist wesentliches Moment seiner Gleichgültigkeit; es ist das Aufhören eines Andern in ihm.

Etwas enthält also die drey Momente 1) sein Nichtseyn, das Andere ist ausser ihm; es selbst ist sich selbst gleiche Beziehung auf sich, 2) das Andere ist nicht Anderes überhaupt, oder in einer äusserlichen Reflexion,

sondern

sondern es hört im Etwas auf, Etwas ist sein Nichtseyn; 3) Etwas hat dadurch das Nichtseyn selbst an ihm, aber als Aufhören seines Andersseyns, und damit als Seyn seiner selbst.

Es hat eine Grenze.

Etwas hat eine Grenze zunächst nur als gegen Anderes; sie ist das Nichtseyn des Andern, nicht des Etwas selbst; es begrenzt nicht sich selbst dadurch, sondern sein Anderes.

2. Aber das Andre ist selbst ein Etwas überhaupt, denn es ist gleichfalls Daseyn. Die Grenze also, welche das Etwas gegen das Andre hat, ist auch Grenze des Andern als Etwas, oder es ist Grenze desselben, wodurch es das erste Etwas als sein Anderes von sich abhält, oder ist ein Nichtseyn jenes Etwas. Sie ist also nicht nur Nichtseyn des Andern, sondern auch des Etwas; sie am Etwas selbst.

Oder unmittelbar insofern das Etwas nur ist, als Nichtseyn des Andern, so ist es an ihm selbst Nichtseyn, und die Grenze ist eben so sehr das, wodurch es selbst begrenzt wird.

3. Sie ist als Nichtseyn das Aufhören des Etwas. Aber indem sie wesentlich das Aufhören des Andern ist, so ist das Etwas zugleich durch seine Grenze. — Das Andre ist gleichfalls Nichtseyn des Etwas, aber wenn die Grenze nur diß Nichtseyn wäre, so hörte Etwas überhaupt in seiner Grenze auf; aber sie ist nur so Nichtseyn des Etwas, daß sie zugleich Nichtseyn des Andern, also Seyn des Etwas ist.

Insofern nun Etwas in seiner Grenze ist und nicht ist, und diese Momente in unmittelbarer Unterschiedenheit zunächst genommen werden, so fällt das

Nicht-

Nichtdaseyn und das Daseyn des Etwas ausser einander. Etwas hat sein Daseyn ausser seiner Grenze; eben so ist aber auch das Andre, weil es Etwas ist, ausserhalb derselben. Sie ist die Mitte beyder, in der sie aufhören. Sie haben das Daseyn jenseits von einander und von ihrer Grenze; die Grenze als das Nichtseyn eines jeden ist das Andre, jedes hat so sein Daseyn ausser seinem Nichtseyn.

— Nach dieser Verschiedenheit des Etwas von seiner Grenze, erscheint uns die Linie als Linie nur ausserhalb ihrer Grenze, dem Punkte; die Fläche als Fläche ausserhalb der Linie; der Körper als Körper nur ausserhalb seiner begrenzenden Fläche. — Diß ist die Seite, von welcher die Grenze zunächst in die Vorstellung, — das Aussersichseyn des Begriffes, — fällt, also vornemlich auch in den räumlichen Gegenständen genommen wird.

4. Ferner aber ist das Etwas, wie es ausser der Grenze ist, das unbegrenzte Etwas nur das Daseyn überhaupt. Ausser der Grenze ist Etwas nicht von seinem Andern unterschieden; es ist nur Daseyn, es hat also mit seinem Andern dieselbe Bestimmung; jedes ist nur Etwas überhaupt, oder jedes ist Anderes.

Etwas aber ist Etwas nur durch Insichseyn; und es ist in sich, nur durch Nichtseyn eines Andern; ohne Grenze ist es sein Anderes. Sein Hinausgekehrtseyn gegen Anderes, das Nichtseyn, das seine Grenze ist, macht somit das Wesentliche des Etwas, oder sein Daseyn aus. Etwas ist, was es ist, nur in seiner Grenze.

Das Insichseyn, als einfache Beziehung auf sich selbst schließt zunächst das Andersseyn und damit die

Grenze

Grenze selbst — als die Beziehung auf das Andere — von sich und aus dem Etwas aus. Aber die Gleichheit des Etwas mit sich beruht auf seiner negativen Natur; oder das Nichtseyn ist hier das Ansichseyn selbst; also ist die Grenze das Insichseyn. Es hatte sich oben das Insichseyn des Etwas so bestimmt, daß es das in das Ansichseyn aufgenommene Seyn-für-Anderes ist; das Ansichseyn gegen Anderes war die Gleichgültigkeit des Etwas gegen Anderes. Aber umgekehrt ist das Andersseyn oder Nichtseyn des Etwas damit als Ansichseyn gesetzt, das keinen andern Inhalt oder Bestehen hat, als die Grenze selbst.

— Der Punkt ist also nicht nur so Grenze der Linie, daß diese in ihm nur aufhört, und sie als Daseyn ausser ihm ist; — die Linie nicht nur so Grenze der Fläche, daß diese in der Linie nur aufhört, eben so die Fläche als Grenze des Körpers. Sondern im Punkte fängt die Linie auch an; er ist ihr absoluter Anfang, er macht ihr Element aus, wie die Linie das Element der Fläche; die Fläche das des Körpers. Diese Grenzen sind so zugleich das Princip dessen, das sie begrenzen; wie das Eins, z. B. als hundertstes, Grenze ist, aber auch Element des ganzen Hundert.

Die Grenze ist also von dem Etwas nicht unterschieden; diß Nichtseyn ist vielmehr sein Grund, und macht es zu dem, was es ist; sie macht sein Seyn aus, oder sein Seyn geht nicht über sein Andersseyn, über seine Negation hinaus. So ist die Grenze Bestimmtheit.

2. Be-

2.
Bestimmtheit.

Die Grenze gehört dem Etwas selbst an; es hat kein Daseyn ausser ihr; sie ist das Ansichseyn des Etwas selbst; ist seinem Insichseyn nicht äusserlich, sondern ist selbst insichseyende Grenze. Ihre Wahrheit ist die Bestimmtheit überhaupt. — Diß ist das Resultat des vorhergehenden. — Wenn die Grenze sich verändert, so scheint das Etwas überhaupt noch als ein Daseyn zu bleiben, und die Veränderung ausser ihm, nur in der Grenze vorzugehen. Wie aber die Grenze in Wahrheit ist, nemlich als Bestimmtheit, (die qualitative, noch nicht quantitative Grenze) ist sie das, wodurch Etwas das ist, was es ist; wenn die Bestimmtheit verschwindet, so verschwindet Etwas selbst, oder wenn eine andere Bestimmtheit an die Stelle einer andern tritt, so ist Etwas selbst ein Anderes.

Etwas hat eine Bestimmtheit. In diesem Ausdrucke wird das Etwas und seine Bestimmtheit von einander unterschieden. Dieser Unterschied gehört aber der äussern Reflexion an. Etwas ist das Bestimmte; es ist in einfacher unmittelbarer Einheit mit ihr. Etwas verschwindet darum in seiner Bestimmtheit; es ist daher eigentlich nicht sowohl mehr von dem Etwas als von ihr zu sprechen. Denn Etwas ist das Insichseyn in einer Unmittelbarkeit; nach dieser hat es die Negation, die Grenze nur an ihm, als Seyn-für-Anderes, und Etwas ist an sich gegen sie; aber in der Einheit mit ihr ist es aufgehoben, denn seine Unmittelbarkeit ist verschwunden, und es ist in die Bestimmtheit übergegangen.

Die einfache Bestimmtheit ist Einheit des Insichseyns und der Grenze. Sie enthält beyde in ihr als auf-

aufgehobene, als Momente, oder sie ist selbst auf diese gedoppelte Weise bestimmt. Sie ist einerseits in sich gekehrte Grenze, andererseits aber auch das Insichseyn, das in das Seyn-für-Anderes übergegangen oder als Grenze ist.

a.) Bestimmung.

Als insichgekehrte Grenze ist die Bestimmtheit an sich; sie ist das Bestimmte als sich nur auf sich beziehend; als das Nichtseyn des Andern, so daß es dadurch nicht selbst begrenzt wird.

Die Bestimmtheit kann nach dieser Seite genauer Bestimmung genannt werden. In seiner Bestimmung ruht Etwas in sich selbst; es ist in ihr das, was es seyn soll. Es ist zwar Anderes ausser ihm, aber so daß Etwas nicht das, was es ist, in dieser Beziehung auf Anderes ist, sondern es ist aus der Beziehung auf Anderes in sich zurückgenommen. Grenze als Bestimmung ist nicht mehr die beziehende Mitte zwischen ihm und Anderem, sie gehört nur dem Etwas an, das sie nicht gemeinschaftlich hat, sondern sie ist seine Beziehung auf sich selbst.

b.) Beschaffenheit.

Die Bestimmung macht das Ansichseyn des Etwas aus. Aber die Bestimmtheit ist nicht nur An-sich-seyn, sondern ist als Grenze, auch Seyn-für-Anderes, oder das in das Andersseyn übergegangene Insichseyn. Die Bestimmtheit ist zuerst Gleichgültigkeit gegen Anderes, und das Andre fällt ausser dem Etwas. Aber zugleich indem die Grenze ihm selbst angehört, hat es das Andersseyn an ihm selbst. Die Bestimmtheit ist auf diese

diese Weise äusserliches Daseyn des Etwas, das zwar *sein* Daseyn ist, aber das nicht seinem Ansichseyn angehört.

Die Bestimmtheit ist so *Beschaffenheit*.

So oder anders beschaffen, ist Etwas nicht als in sich seyend, sondern als in äusserem Einfluß und Verhältnisse begriffen. Diese Bestimmtheit, die ihm zwar angehört, ist vielmehr sein Andersseyn, aber insofern es an ihm ist. Die äusserliche Beziehung, von der die Beschaffenheit abhängt, und das Bestimmtwerden durch ein Anderes erscheint als etwas Zufälliges, weil es als ein Anderes, Aeusserliches erscheint. Aber das Etwas *besteht* darin, dieser Aeusserlichkeit preisgegeben zu seyn, und eine *Beschaffenheit* zu haben. — Die Bestimmung ist das in sich zurückgenommene Andersseyn; eben dadurch ist vielmehr das Andersseyn, statt aufgehoben zu seyn, zur Bestimmung der Bestimmtheit, zu ihrem Ansichseyn gemacht worden.

c.) Qualität.

Die Bestimmtheit ist also zuerst die einfache in-sich-seyende Grenze. Aber sie hat dadurch die zwey Momente, die betrachtet worden sind. Die Bestimmtheit in dieser nähern Reflexion ist *Qualität*, welche sowohl die Bedeutung von Bestimmung als Beschaffenheit in sich vereinigt. Die Qualität als diese Vereinigung ist die bestimmte Natur von Etwas, nicht als eine in sich ruhende, sondern sofern es zugleich eine durch die Beziehung auf Anderes sich bestimmende Weise an ihm hat.

Insofern bey ihrer besondern Betrachtung Bestimmung und Beschaffenheit von einander unterschieden wurden, so ist Etwas nach seiner Bestimmung gleichgültig gegen

gegen seine Beschaffenheit. Aber beyde sind wesentlich Momente eines und desselben, oder näher ist die Beschaffenheit eigentlich die in der Bestimmung selbst enthaltene Grenze. Die Beschaffenheit, insofern sie zugleich als in einem Aeusserlichen, einem Andern überhaupt gegründet erscheint, hängt also auch von der Bestimmung ab, und die fremde Bestimmung ist durch die eigene, immanente zugleich bestimmt. Umgekehrt gehört die Beschaffenheit zu dem, was das Etwas an sich ist; mit seiner Beschaffenheit ändert sich Etwas.

Anmerkung.

Die Qualität ist in dieser Rücksicht vornemlich Eigenschaft, als sie in einer äusserlichen Beziehung sich als immanente Bestimmung zeigt. Denn unter Eigenschaften z. B. von Kräutern versteht man Bestimmungen, die einem Etwas nicht nur überhaupt eigen sind, sondern insofern es sich dadurch in Beziehung auf andere Dinge auf eine eigenthümliche Weise verhält, und die fremden in ihm gesetzten Einwirkungen nicht in sich gewähren läßt, sondern seine Schranke als ein Insichseyn zeigt, und sie in seinem Andersseyn — ob es diß zwar nicht von sich abhält — geltend macht. Die mehr ruhenden Bestimmtheiten, z. B. Figur, Gestalt, Größe, nennt man dagegen nicht wohl Eigenschaften.

Insofern man von guter oder schlechter Qualität spricht, so hat die Qualität die Bedeutung seines Moments, der Beschaffenheit. Denn gut und schlecht sind Urtheilsbestimmungen über die Uebereinstimmung der Beschaffenheit mit der Bestimmung, mit dem Begriffe. Zugleich aber ist diese Beschaffenheit nicht eine bloße unwesentliche, abtrennbare Aeusserlichkeit,

keit, oder ein bloßer Zustand, sondern Bestimmtheit des Seyns der Sache selbst. Beschaffenheit ist nicht von der Bestimmung abgesondert, sondern wie die Sache beschaffen ist, so ist sie auch. Die Qualität ist eben diß, daß die in Bestimmung und Beschaffenheit unterschiedene Bestimmtheit, wesentlich die Einheit beyder Momente ist.

Die Qualirung oder Inqualirung einer in die Tiefe aber in eine trübe Tiefe gehenden Philosophie, bezieht sich auf die Bestimmtheit, insofern sie an sich, aber zugleich ein Anderes an sich ist; oder auf die nähere Natur des Gegensatzes, wie er im Wesen ist, insofern er die innere Natur der Qualität und wesentlich ihre Selbstbewegung in sich ausmacht. Die Qualirung bedeutet daher in jener Philosophie die Bewegung einer Bestimmtheit in ihr selbst, insofern sie in ihrer negativen Natur (in ihrer Qual) sich aus anderem setzt und befestigt, überhaupt die Unruhe ihrer an ihr selbst ist, nach der sie nur im Kampfe sich hervorbringt und erhält.

3.

Veränderung.

Die Bestimmtheit ist Qualität, reflektirte Bestimmtheit, insofern sie die beyden Seiten, der Bestimmung, und der Beschaffenheit, hat.

Die letztere ist die Bestimmtheit, insofern sie das Andersseyn an ihr selbst ist. Die Grenze, als Seyn äusserer Bestimmungen macht die Beschaffenheit aus; aber es ist die Bestimmtheit selbst, welche diese Grenze ist, die Aeusserlichkeit ist daher eigne Aeusserlichkeit seiner selbst. Indem also Etwas in seiner Bestimmtheit an ihm selbst sein Nichtseyn ist, oder seine Bestimmtheit eben so sehr sein Anderes, als die seinige ist, so ist hier ein Werden gesetzt, welches Veränderung ist.

Die Veränderung liegt nothwendig schon im Daseyn selbst; es ist Einheit des Seyns und Nichts, es ist an sich Werden. Aber es ist das zur unmittelbaren Einheit gewordene Werden. Insofern es sich zum Werden wieder entwickelt, sind es nicht die abstracten Momente des Seyns und Nichts, in die es auseinander tritt, die das übergehende ausmachen, sondern die Momente als aus dem Daseyn, der Einheit des Seyns und Nichts, hervorgehend, als solche welche selbst diese Einheiten sind. Diese Momente sind das Insichseyn des Etwas, und das Andere; — nicht als Momente der äussern Reflexion, wie Ansichseyn und Seyn für Anderes — sondern als immanente Momente des Daseyns selbst. In der Bestimmung ist das Andersseyn, das zunächst als Grenze ist, zur einfachen Bestimmtheit zurückgenommen, oder sie ist selbst die einfache Einheit beyder Momente. Aber die Beschaffenheit ist die Beziehung derselben als sich einander anders seyender oder als unterschiedener, und ihre Beziehung in einer und derselben Rücksicht; somit ihr Aufheben an ihnen selbst.

a) Veränderung der Beschaffenheit.

Die Veränderung fällt zunächst nur in die Beschaffenheit; die Bestimmung ist die der Beziehung auf Anderes entnommene Grenze; die Beschaffenheit dagegen die dem Andern offene Seite, oder die Seite, in der das Andre als Andres ist. Es ist insofern in der Bestimmung noch ein Insichseyn vorhanden, das von der Beschaffenheit und der Veränderung verschieden ist; das Etwas ist noch vorhanden und gibt nur die eine seiner Seiten preis. — Auch ist das Werden darum hier näher als Veränderung bestimmt, weil nicht rein abstracte Momente in Beziehung sind, sondern solche, welche selbst Einheiten von einander sind, wodurch also die Bestimmung

mung sich im Uebergehen zugleich erhält, und hier nicht ein Verschwinden, sondern nur ein Anderswerden gesetzt ist.

Zunächst ist es also die Beschaffenheit, welche sich so ändert, daß sie nur eine andere Beschaffenheit wird; indem nemlich eine Beschaffenheit eine bestimmte ist, und die Bestimmtheit in Veränderung übergeht. Aber diese Veränderung der Bestimmtheit ist es selbst, die hier näher betrachtet wird; die Bestimmtheit geht darum in Veränderung über, weil sie Beschaffenheit ist.

Es ist also die Beschaffenheit als solche, die sich verändert; nicht eine Beschaffenheit, so daß die Beschaffenheit als solche bliebe; daher muß nicht sowohl gesagt werden, daß sie sich verändert, sondern ist selbst die Veränderung.

b.) Sollen und Schranke.

Etwas erhält sich in der Veränderung seiner Beschaffenheit; die Veränderung trift nur diese unstäte Oberfläche des Andersseyns, nicht die Bestimmung des Etwas selbst. Es ist aber die Beschaffenheit des Etwas, welche Veränderung ist: das heißt, das Andersseyn desselben, welches an ihm selbst ist. Die Beschaffenheit des Etwas ist nicht nur Oberfläche, sondern die Grenze ist das Insichseyn des Etwas; oder die Beschaffenheit ist seine Bestimmung selbst. Beyde ergaben sich oben nur als verschiedene Seiten für die äussere Reflexion; aber sie sind an sich in der Qualität vereinigt und ungetrennt; die Aeusserlichkeit des Andersseyns ist die eigene Innerlichkeit des Etwas. Etwas ist bestimmt, es ist in sich nur durch seine Grenze; sie ist Negation des

Andersseyns, aber damit ist das Andersseyn die an-sich-seyende immanente Bestimmung des Etwas selbst.

Es ist nemlich im Etwas nicht nur vorhanden, das Insichseyn und sein Anderes überhaupt, sondern diß sein Anderes ist seine ansichseyende Bestimmtheit, nemlich die Bestimmung selbst. Diese ist daher das sich auf sich beziehende Insichseyn, das aber als dieses Insichseyn selbst seine Grenze ist. Das sich selbst gleiche Insichseyn bezieht sich daher auf sich selbst als auf sein eigenes Nichtseyn. Die Grenze, die so die Bestimmung des Etwas ausmacht, aber so daß sie zugleich als sein Nichtseyn bestimmt ist, ist Schranke.

Das Ansichseyn der Bestimmung aber in dieser Beziehung auf die Grenze, nemlich auf sich als Schranke, ist Sollen.

Die Grenze, die am Daseyn überhaupt ist, ist nicht Schranke. Daß sie Schranke sey, muß das Daseyn zugleich über sie hinausgehen. Es muß sich auf sie als auf ein Nichtseyendes beziehen. Das Daseyn des Etwas liegt nur ruhig gleichgültig gleichsam neben seiner Grenze. Etwas geht aber über seine Grenze nur hinaus, insofern es deren Aufgehobenseyn ist. Und indem die Grenze die Bestimmung selbst ist, geht Etwas damit über sich selbst hinaus.

Das Sollen enthält also die verdoppelte Bestimmung, einmal sie als ansichseyende Bestimmung; das andremal aber dieselbe als ein Nichtseyn, als Schranke. Das Sollen ist die Bestimmung und das Aufgehobenseyn ihrer selbst, und zwar so daß eben diß Aufgehobenseyn ihrer selbst in ihr ist. Das Sollen ist also die Beziehung der Bestimmung auf sich als auf ihr Nichtseyn, oder auf das Nichtseyn, das sie selbst ist.

Was

Was seyn soll, ist und ist zugleich nicht. Wenn es wäre, so sollte es nicht bloß seyn. Also das Sollen hat wesentlich eine Schranke. — Aber ferner diese Schranke ist nicht ein Fremdes. Das, was seyn soll, ist die Bestimmung, d. i. es ist die Bestimmtheit der Bestimmung selbst, welche nicht ist. Diß ist das, was so eben so ausgedrückt wurde, daß das Sollen die Bestimmtheit ist, aber eben so das Aufgehobenseyn dieser Bestimmtheit selbst.

Was sich also ergeben hat, besteht darin: Etwas hat eine Bestimmung; d. h. eine Bestimmtheit, welche aber nicht seine Grenze, nicht sein Aufhören sey, sondern vielmehr sein Insichseyn selbst. Aber es hat damit zugleich eine Grenze oder ist bestimmt; die aufgehobene Grenze ist aufbewahrt. Diese Grenze ist Schranke, und die Bestimmung ist Sollen, insofern die Bestimmtheit in der einfachen Einheit des Insichseyns zugleich ist und nicht ist.

Das In-sich-Beruhen des Etwas in seiner Bestimmung setzt sich also zum Sollen herab, dadurch daß dieselbe Bestimmtheit, welche sein Insichseyn ausmacht, zugleich auch in einer und derselben Rücksicht aufgehoben, als Nichtseyn ist. Die Schranke des Etwas ist daher nicht ein Aeusseres, sondern seine eigene Bestimmung ist auch seine Schranke.

Als Sollen geht das Etwas ferner über seine Schranke hinaus, d. h. das was nicht ist in ihm, was aufgehoben ist, ist auch in ihm; nemlich dieselbe Bestimmtheit, als welche es aufgehoben ist, ist sein Ansichseyn, und seine Grenze ist auch nicht seine Grenze.

Als Sollen ist somit Etwas über seine Schranke erhaben, umgekehrt hat es aber nur als Sollen

Sollen seine Schranke. Beydes ist untrennbar. Es hat insofern eine Schranke als es eine Bestimmung hat, und die Bestimmung ist auch das Aufgehobenseyn der Schranke.

Anmerkung.

Das Sollen hat neuerlich eine große Rolle in der Philosophie, vornemlich in Beziehung auf Moralität, und überhaupt auch als der letzte und absolute Begriff von der Identität der Gleichheit mit sich selbst und der Bestimmtheit gespielt.

Du kannst, weil du sollst, — dieser Ausdruck, der viel sagen sollte, liegt im Begriffe des Sollens. Denn das Sollen ist das Hinausseyn über die Schranke; die Grenze ist in demselben aufgehoben. — Aber umgekehrt ist es eben so richtig: Du kannst nicht, eben weil du sollst. Denn im Sollen liegt eben so sehr die Schranke als Schranke; die Bestimmtheit macht die Bestimmung aus als Insichseyn; aber das Insichseyn ist wesentlich als das Aufgehobenseyn dieser Bestimmtheit, welche doch das Insichseyn selbst ist, also die Bestimmtheit als Nichtseyn, als Schranke.

Im Sollen beginnt überhaupt der Begriff der Endlichkeit, und damit zugleich das Hinausgehen über sie, die Unendlichkeit. Das Sollen enthält dasjenige, was sich in weiterer Entwicklung als der Progreß ins Unendliche darstellt, bey welchem die Natur der darin enthaltenen unvollkommenen Identität näher betrachtet werden wird.

c.) Ne-

c.) Negation.

1. Das Daseyn, das bestimmte Seyn, als Einheit seiner Momente, des Ansichseyns und des Seyns-für-Anderes, war oben Realität.

Die freygewordene Bestimmtheit ist, gleichfalls als Einheit der Bestimmung und der Beschaffenheit, Qualität. Der Realität steht die Negation gegenüber. Die Qualität macht die Mitte und den Uebergang zwischen Realität und Negation aus; sie enthält diese beyden in einfacher Einheit. Aber in der Negation tritt das Nichtseyn als die Wahrheit hervor, in welche die Realität übergegangen ist.

Dem Reellen steht auch das Ideelle entgegen, und dem Negativen das Positive. Der Gegensatz des Reellen und Ideellen wird sich unten beym Fürsichseyn ergeben; der Gegensatz des Positiven und Negativen aber gehört unter die eigentlichen Reflexionsbestimmungen, oder ist der Gegensatz, wie er im Wesen ist, und tritt dort hervor. — Insofern der Negation die Position überhaupt entgegengesetzt wird, so heißt diese nichts anderes als Realität.

Wie die Realität dasselbe ist, was das Daseyn, insofern dieses die Momente des Ansichseyns und des Seyn-für-Anderes an ihm hat, so kann die Negation auch für die reflectirte Bestimmtheit angenommen werden, nach demjenigen nemlich, was sich als die Wahrheit derselben ergeben hat, nemlich die Einheit von Sollen und von Schranke zu seyn.

Anmerkung.

Die Bestimmtheit überhaupt ist Negation, (Determinatio est negatio) sagte Spinoza; — ein

ein Satz, der von durchgängiger Wichtigkeit ist; — der sich an der Betrachtung der Bestimmtheit ergab. Denn sie ist wesentlich die Grenze und hat das Andersseyn zu ihrem Grunde; das Daseyn ist nur durch seine Grenze das, was es ist; es fällt nicht ausserhalb dieser seiner Negation. Daher war nothwendig, daß die Realität in Negation übergieng; sie macht damit ihren Grund und Wesen offenbar.

Es ist bey der Realität bemerkt worden, daß der Inbegriff aller Realitäten, wenn sie ohne Grenze gedacht werden, zum leeren Nichts wird. Werden sie aber als bestimmte Realitäten erhalten, so wird der Inbegriff aller Realitäten eben so zum Inbegriff aller Negationen. Diß kann, da die Negation sich so eben zur Schranke und der Endlichkeit bestimmt hat, auch heissen, der Inbegriff aller Schranken und Endlichkeiten. Aber Schranke und Endlichkeit sind nur diß, sich selbst aufzuheben; die Negation aber, daß sie als absolute Negativität wesentliche Bestimmung des absoluten Wesens, und die höhere Bestimmung als die Realität ist, wird gleich nachher vorläufig erwähnt werden.

Von dem Satze, daß die Bestimmtheit Negation ist, ist die Einheit der Spinozistischen Substanz, oder daß nur Eine Substanz ist, — eine nothwendige Consequenz. Denken und Seyn mußte er in dieser Einheit in eins setzen, denn als bestimmte Realitäten, sind sie Negationen, deren Unendlichkeit oder Wahrheit nur ihre Einheit ist. Er begriff sie daher als Attribute, d. h. als solche, die nicht ein besonderes Bestehen, ein An- und - für - sich - Seyn haben, sondern nur als aufgehobene, als Momente sind. — Eben so wenig kann die Substantialität der Individuen, gegen jenen Satz bestehen. Denn das Individuum ist ein nach allen Rück-

Rücksichten beschränktes; es ist individuelle Beziehung auf sich, nur dadurch, daß es allem Andern Grenzen setzt; aber diese Grenzen sind damit auch Grenzen seiner selbst, Beziehungen auf Anderes, es hat sein Daseyn nicht in ihm selbst. Das Individuum ist zwar mehr als nur das nach allen Seiten beschränkte; aber insofern es als *endliches* genommen wird, so macht sich dagegen, daß das Endliche als solches als bewegungslos, als *seyend*, an und für sich sey, die Bestimmtheit wesentlich als Negation geltend, und reißt es in die negative Bewegung, woraus es aber nicht sein leeres Nichts, sondern vielmehr erst seine Unendlichkeit und das An- und-für-sich-Seyn hervorgeht.

---

2. Die Bestimmtheit ist Negation überhaupt. Aber näher ist die Negation das gedoppelte Moment der *Schranke* und des *Sollens*.

Erstens: Die Negation ist nicht bloß das Nichts überhaupt, sondern reflectirte, auf das Ansichseyn bezogene Negation; der *Mangel* als von Etwas, oder die *Schranke*; die Bestimmtheit, *gesetzt* als das was sie in Wahrheit ist, als Nichtseyn.

Zweytens: Die Negation als *Sollen* ist die an sich seyende Bestimmtheit, oder umgekehrt, das Sollen ist die Bestimmtheit oder Negation als An-sich-seyn. Sie ist insofern die *Negation* jener *ersten Bestimmtheit*, welche als Nichtseyn, als *Schranke* gesetzt ist. Sie ist somit *Negation der Negation*, und *absolute Negation*.

So ist die Negation das wahrhafte Reale und Ansichseyn. Diese Negativität ist es, die das Einfache ist, welches

welches als Aufheben des Andersseyns in sich zurückkehrt; die abstracte Grundlage aller philosophischen Ideen, und des speculativen Denkens überhaupt, von der man sagen muß, daß sie erst die neuere Zeit in ihrer Wahrheit aufzufassen begonnen hat. — Diese Einfachheit hat an die Stelle des Seyns, oder jeder Bestimmtheit zu treten, die in unmittelbarer Form, als an-und-für-sich-seyend genommen wird. Wenn fernerhin von Negativität oder negativer Natur die Rede seyn wird, so ist darunter nicht jene erste Negation, die Grenze, Schranke oder Mangel, sondern wesentlich die Negation des Andersseyns zu verstehen, die, als solche, Beziehung auf sich selbst ist.

Hier ist die an-sich-seyende Negation nur erst Sollen, zwar Negation der Negation, aber so daß diß Negiren selbst noch die Bestimmtheit ist. Es ist nemlich die Grenze oder Negation, welche sich als Ansichseyn auf sich als Nichtseyn bezieht. Beyde Negationen, welche sich aufeinander beziehen, machen die Beziehung der Negation auf sich selbst aus, aber sie sind noch andre für einander; sie begrenzen sich gegenseitig.

Diese Negationen nun, die sich noch als andere aufeinander beziehen, — die als Nichtseyn gesetzte Negation und die ansichseyende Negation — die Schranke und das Sollen, machen das (qualitativ) Endliche und (qualitativ) Unendliche, und deren Beziehung aufeinander aus.

C. (Qua-

C.

(Qualitative) Unendlichkeit.

1.

Endlichkeit und Unendlichkeit.

Das Daseyn ist bestimmt; und die Bestimmtheit setzt sich als Negation und Schranke dadurch, daß sie als insichseyende Bestimmtheit zugleich über sich hinausgeht, und sich auf sich als auf ihre Negation bezieht. Das Daseyn ist auf diese Weise nicht nur bestimmt, sondern beschränkt; endlich, und es ist nicht nur endlich, sondern es ist die Endlichkeit.

Insofern wir von den Dingen sagen, sie sind endlich, so wird darunter verstanden, daß sie nicht nur eine Bestimmtheit enthalten, — denn die Qualität kann als Bestimmung oder auch als Realität genommen werden, — sondern daß nicht das Seyn, vielmehr das Nichtseyn als Schranke ihre Natur ausmacht.

Das Bestimmte ist aber nur im Sollen endlich; das heißt, insofern es über sich selbst als über seine Negation hinausgeht. Das Endliche ist Negation, insofern es sich Negation ist, sich auf sich als auf Nichtseyn bezieht, insofern es also die Schranke eben so sehr aufhebt. Es ist nemlich die Grenze, insofern sie das Ansichseyn, oder die Bestimmung ausmacht, das heißt, eben so sehr insofern es sich auf sich bezieht, also sich selbst gleich ist. In dieser Beziehung der Negation auf

auf sich selbst aber besteht das Aufheben der Negation seiner, oder seiner Ungleichheit. Die Bestimmtheit ist also nur insofern Negation und Endlichkeit, als zugleich darin die Beziehung auf sich selbst, die Gleichheit mit sich, das Aufheben der Schranke vorhanden ist. Das Endliche ist also selbst dieses Aufheben seiner, es ist selbst diß, unendlich zu seyn.

Wie sich also der Begriff des Unendlichen ergeben hat, so ist es das Andersseyn des Andersseyns, die Negation der Negation, die Beziehung auf sich, durch Aufheben der Bestimmtheit. — Das Unendliche in diesem seinem einfachen Begriffe kann als die zweyte Definition des Absoluten werden; er ist tiefer als das Werden; aber hier noch mit einer Bestimmtheit behafftet; und die Hauptsache ist, den wahrhaften Begriff der Unendlichkeit von der schlechten Unendlichkeit, das Unendliche der Vernunft von dem Unendlichen des Verstandes zu unterscheiden.

Zuerst hat es sich am bestimmten Daseyn gezeigt, daß es in seinem Ansichseyn sich als Endliches bestimmt, und über sich als die Schranke hinausgeht. Es ist also überhaupt die Natur des Endlichen selbst, über sich hinauszugehen, die Negation zu negiren und unendlich zu werden. Das Unendliche steht also nicht als ein für sich fertiges über dem Endlichen, so daß das Endliche ausser oder unter jenem sein Bleiben hätte und behielte. Noch gehen wir nur als eine subjective Vernunft über das Endliche ins Unendliche hinaus. Wie wenn man sagt, daß das Unendliche der Vernunftbegriff sey, und wir uns durch die Vernunft über das Zeitliche und Endliche erheben, so geschieht diß ganz unbeschadet der Endlichkeit, welche jene ihm äusserlich bleibende Erhebung nichts angeht. Insofern aber das Endliche selbst in die

Unend-

Unendlichkeit erhoben wird, so ist es eben so wenig eine fremde Gewalt, welche ihm diß anthut, sondern es ist diß seine Natur, sich auf sich als Schranke zu beziehen, und somit über dieselbe hinauszugehen. Denn wie sich gezeigt hat, ist die Schranke nur, insofern über sie hinausgegangen wird. Also nicht im Aufheben der Endlichkeit überhaupt, besteht die Unendlichkeit überhaupt, sondern das Endliche ist nur diß, selbst durch seine Natur dazu zu werden. Die Unendlichkeit ist seine Bestimmung, oder das was es an sich ist.

2.

Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen.

Die Unendlichkeit ist die Bestimmung des Endlichen, aber diese Bestimmung ist das Bestimmte selbst. Die Unendlichkeit ist also selbst bestimmt, Beziehung auf Anderes. Das Andere aber, auf welches sich das Unendliche bezieht, ist das Endliche. Sie sind aber nicht nur andere überhaupt gegeneinander, sondern sind beyde Negationen, aber das eine ist die an-sich-seyende Negation, das andere die Negation, als nichtansichseyend, die Negation als Nichtseyn, als aufgehobenes.

Nach dieser seiner Bestimmtheit gegen das Unendliche, ist das Endliche die Negation als die Bestimmtheit am Daseyn; es ist nicht die Negation der Negation; sondern die erste Negation, oder die welche das Seyn zwar in sich aufgehoben hat, aber es in sich aufbewahrt, nur die unmittelbare Negation. Das Endliche steht daher als das reale Daseyn dem Unendlichen als seiner Negation gegenüber. Beyde stehen nur in Beziehung aufeinander; das Endliche ist noch nicht wahrhaft aufgehoben, sondern bleibt demselben gegenüber stehen;

hen; unmittelbar hat das Unendliche gleicherweise das Endliche nicht wahrhaft in sich aufgehoben, sondern hat es ausser sich.

So das Unendliche gesetzt, ist es das Schlecht-Unendliche, oder das Unendliche des Verstandes. Es ist nicht die Negation der Negation, sondern ist zur einfachen ersten Negation herabgesetzt. Es ist das Nichts des Endlichen, welches das Reale ist, es ist das Leere, bestimmungslose Jenseits des Daseyns. — Es ist auf diese Weise wohl die Bestimmung des Endlichen, unendlich zu werden, aber es hat diese seine Bestimmung nicht an ihm selbst; sein Ansichseyn ist nicht in seinem Daseyn, sondern ein Jenseits seiner.

Diß Unendliche ist dieselbe leere Abstraction, die als Nichts im Anfange dem Seyn gegenüber stand. Dort war es das unmittelbare Nichts; hier ist es das Nichts, das aus dem Daseyn zurückkommt und hervorgeht, und als nur unmittelbare Negation in Beziehung auf dasselbe steht. Weil ihm das Endliche so als Daseyn gegenüber bleibt, so hat es seine Grenze an diesem, und ist somit nur ein bestimmtes, selbstendliches Unendliches.

So erscheint der Vorstellung das Endliche als das Wirkliche, und das Unendliche dagegen als das Unwirkliche, das in trüber, unerreichbarer Ferne das Ansich des Endlichen, aber zugleich nur seine Grenze sey; denn beyde sind ausser und jenseits von einander.

Sie sind ausser einander, aber ihrer Natur nach schlechthin aufeinander bezogen; jedes ist die Grenze des andern, und besteht nur darin diese Grenze zu haben. In ihrer Absonderung hat daher jedes zugleich diß sein Anderes an ihm selbst, aber als das Nichtseyn seiner

selbst,

selbst, es eben so unmittelbar von sich abstossend. Ihre Einheit ist somit nicht die an ihnen gesetzte Beziehung; diese ist vielmehr ihre Beziehung als schlechthin Anderer, der Endlichkeit als der Realität, der Unendlichkeit als der Negation. — Ihre Begriffseinheit ist die *Bestimmung*, in der das Sollen und die Schranke als dasselbe war, und aus der die Endlichkeit und Unendlichkeit entsprungen sind. Aber diese Einheit hat sich in dem Andersseyn derselben verborgen, sie ist *die innerliche, die nur zu Grunde liegt*; — daher scheint das Unendliche an dem Endlichen, und das Endliche an dem Unendlichen, das Andere an dem Andern, nur *hervorzutreten*, das heißt, jedes ein eigenes *unmittelbares* Entstehen zu seyn, und ihre Beziehung nur eine äusserliche.

Es wird daher über das Endliche hinausgegangen in das Unendliche. Diß Hinausgehen erscheint als ein äusserliches Thun. In diesem Leeren was entsteht? Was ist das Positive darin? Um der Einheit des Unendlichen und Endlichen willen, oder weil diß Unendliche selbst beschränkt ist, entsteht die Grenze; das Unendliche hebt sich wieder auf, sein Anderes, das Endliche ist eingetreten. Aber diß Eintreten des Endlichen, erscheint als ein dem Unendlichen äusserliches Thun, und die neue Grenze als ein solches, das nicht aus dem Unendlichen selbst entstehe. Es ist somit der Rückfall in die vorherige, aufgehobene Bestimmung vorhanden. Diese neue Grenze aber ist selbst nur ein solches, das aufzuheben, oder über das hinaus zu gehen ist. Somit ist wieder das Leere, das Nichts entstanden, in welchem aber jene Bestimmung, eine neue Grenze gesetzt werden kann, *und sofort ins Unendliche*.

Es ist die *Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen* vorhanden; das Endliche ist

endlich

endlich nur in der Beziehung auf das Sollen oder auf das Unendliche, und das Unendliche ist nur unendlich in Beziehung auf das Endliche. Sie sind schlechthin Andere gegeneinander, und jedes hat das Andere seiner an ihm selbst.

Diese Wechselbestimmung ist es, welche näher im Quantitativen als der *Progreß* ins *Unendliche* auftritt, der in so vielen Gestalten und Anwendungen als ein *Letztes* gilt, über das nicht mehr hinausgegangen wird, sondern angekommen bey jenem: *Und so fort* ins Unendliche, pflegt der Gedanke sein Ende erreicht zu haben.

Der Grund, daß *über diß Hinausgehen* nicht selbst *hinausgegangen* wird, hat sich ergeben. Es ist nur das schlechte Unendliche vorhanden; über dasselbe wird allerdings hinausgegangen, denn es wird eine neue Grenze gesetzt, aber damit eben wird vielmehr nur zum Endlichen zurückgekehrt. Die schlechte Unendlichkeit ist dasselbe, was das perennirende *Sollen*, sie ist zwar die Negation des Endlichen, aber sie vermag sich nicht in Wahrheit davon zu befreyen; diß tritt *an ihr selbst* wieder hervor, als ihr Anderes, weil diß Unendliche nur ist als *in Beziehung* auf das ihm andre Endliche. Der Progreß ins Unendliche ist daher nur die sich wiederhohlende Einerleyheit, eine und dieselbe langweilige Abwechslung dieses Endlichen und Unendlichen.

Diese Unendlichkeit des unendlichen Progresses, die mit dem Endlichen behafftet bleibt, hat an ihr selbst ihr Anderes, das Endliche; sie ist somit dadurch begrenzt und selbst *endlich*; sie ist darum die *schlechte* Unendlichkeit, weil sie nicht an und für sich, sondern nur ist, als Beziehung auf ihr Anderes.

Diß

Diß Unendliche ist selbst endlich. — Somit wäre es in der That die Einheit des Endlichen und Unendlichen. Aber auf diese Einheit wird nicht reflectirt. Allein sie ist es nur, welche im Endlichen das Unendliche, und im Unendlichen das Endliche hervorruft, und, so zu sagen, die Triebfeder des unendlichen Progresses ist. Er ist das Aeussere jener Einheit, bey welchem die Vorstellung stehen bleibt, bey jener perennirenden Wiederhohlung eines und desselben Abwechselns, der leeren Unruhe des Weitergehens über die Grenze hinaus, das in diesem Unendlichen eine neue Grenze findet, auf derselben aber sich so wenig halten kann, als in dem Unendlichen. Dieses Unendliche hat einmal die feste Determination eines Jenseits, das also nicht erreicht werden kann, darum weil es nicht erreicht werden soll, weil es die Bestimmung eines Jenseits hat. Es hat nach dieser Bestimmung das Endliche, als die Bestimmung eines Disseits, sich gegenüber; das sich eben so wenig ins Unendliche erheben kann, darum weil es diese Determination eines Andern für es hat.

3.

Rückkehr der Unendlichkeit in sich.

In der That aber ist in diesem herüber- und hinübergehenden Wechselbestimmen die Wahrheit dieses Unendlichen schon enthalten. Es ist nemlich, wie erinnert, als schlechthin bezogen auf das Endliche selbst endlich. Die Einheit des Endlichen und Unendlichen ist also nicht nur das Innre, sondern sie ist selbst vorhanden. Das Unendliche ist nur als das Hinausgehen über das Endliche; so das Endliche nur als das, was eine Grenze ist, und über das hinausgegangen werden muß. In jedem selbst liegt daher die Bestimmung, wel-

che in der Meynung des unendlichen Progresses oder des Sollens, nur von ihm ausgeschlossen ist, und ihm gegenüber steht.

Die Einheit des Endlichen und Unendlichen aber hebt sie auf; denn eben Endliches und Unendliches sind sie nur in ihrer Trennung. Jedes aber ist an ihm selbst diese Einheit und diß Aufheben seiner selbst. Die Endlichkeit ist nur als Hinausgehen über sich; es ist also in ihr die Unendlichkeit, das Andre ihrer selbst enthalten. Eben so ist die Unendlichkeit nur als Hinausgehen über das Endliche; sie hat nur Bedeutung als die negative Beziehung auf das Endliche, sie enthält also wesentlich ihr Andres, und ist somit an ihr das Andre ihrer selbst. Das Endliche wird nicht vom Unendlichen als einem ausser ihr seyenden aufgehoben, sondern seine Unendlichkeit besteht darin, sich selbst aufzuheben. — Ferner ist diß Aufheben nicht das Andersseyn überhaupt; sondern das Endliche, nach seiner Bestimmung, als das was es an sich seyn soll, ist Negation, ist Andersseyn, ist das Daseyn als ein Nichtseyn. Indem es also das Andersseyn seiner Bestimmung an ihm selbst hat, ist es selbst das Andersseyn des Andersseyns. — So besteht die Unendlichkeit nicht in dem leeren Jenseits, das nur äusserlich begrenzt wird und eine Bestimmung erhält, sondern sie ist gleichfalls an ihr das Andre ihrer, das sich aus seiner Flucht zurückruft, und somit als Anderes des leeren Andersseyns, als Negation der Negation, Rückkehr zu sich und Beziehung auf sich selbst ist.

Weder das Endliche als solches, noch das Unendliche als solches haben daher Wahrheit. Jedes ist an ihm selbst das Gegentheil seiner, und Einheit mit seinem Andern. Ihre Bestimmtheit gegen einander ist also verschwunden. Es ist hiemit die wahre Unend-

endlichkeit, in der sowohl die Endlichkeit, als die schlechte Unendlichkeit aufgehoben ist, eingetreten. Sie besteht in dem Hinausgehen über das Andersseyn, als der Rückkehr zu sich selbst; sie ist die Negation als sich auf sich selbst beziehend; das Andersseyn, insofern es nicht unmittelbares Andersseyn, sondern Aufheben des Andersseyns, die wiederhergestellte Gleichheit mit sich ist.

Das Daseyn ist zunächst bestimmtes Seyn, wesentlich bezogen auf Anderes. Das Nichtseyn ist im Daseyn als Seyn; hiezu hat es sich nun an ihm selbst, nemlich als Unendlichkeit gemacht. Die Bestimmtheit des Daseyns ist als Beziehung auf Anderes verschwunden; sie ist zur sich auf sich selbst beziehenden Bestimmtheit, zum absoluten, schrankenlosen Bestimmtseyn geworden. Dieses reine Bestimmtseyn in sich, nicht durch Anderes, die qualitative Unendlichkeit, das sich selbst gleiche Seyn, als die negative Beziehung auf sich ist das Fürsichseyn.

Anmerkung.

Das Unendliche, — nach dem gewöhnlichen Sinne der schlechten Unendlichkeit, — und der Progreß ins Unendliche, wie das Sollen, sind der Ausdruck eines Widerspruchs, der sich selbst für die Auflösung, oder für das Letzte hält. Diß Unendliche ist eine erste Erhebung des sinnlichen Vorstellens über das Endliche in den Gedanken, der aber nur den Inhalt von Nichts hat, — eine Flucht über das Beschränkte, die sich nicht in sich sammelt, und das Negative nicht zum Positiven zurückzubringen weiß. Diese unvollendete Reflexion hat die Negativität jenseits, das Positive oder Reale aber disseits. Obwohl die Erhebung des Endlichen ins Un-

endliche und die Zurückrufung des Jenseits in das Dis- seits, oder das Aufheben dieser beyden unvollkommenen Bestimmungen vorhanden ist, bringt sie doch diese beyden Gedanken nicht zusammen. Die Natur des speculativen Denkens besteht allein in dem Auffassen der entgegengesetz- ten Momente in ihrer Einheit. Indem jeder sich an sich zeigt, sein Gegentheil an ihm selbst zu haben, so ist seine positive Wahrheit diese Einheit, das Zusammenfassen beyder Gedanken, ihre Unendlichkeit, die Beziehung auf sich selbst, nicht die unmittelbare, sondern die unendliche.

Das Wesen der Philosophie ist häufig, von solchen, die mit dem Denken schon vertrauter sind, in die Aufgabe gesetzt worden, zu beantworten, wie das Unendli- che aus sich heraus und zur Endlichkeit komme? — Das Unendliche, bey dessen Begriff wir angekommen sind, wird sich im Fortgange dieser Darstel- lung, weiter bestimmen, und somit an ihm das Ge- foderte zeigen, wie es, wenn man sich so ausdrücken will, zur Endlichkeit komme. Hier betrachten wir diese Frage nur in ihrer Unmittelbarkeit, und in Rücksicht des vorhin betrachteten Sinnes, den das Un- endliche zu haben pflegt.

Von der Beantwortung dieser Frage soll es über- haupt abhängen, ob es eine Philosophie gebe, und indem man es hierauf noch ankommen lassen zu wollen vorgibt, glaubt man zugleich an der Frage selbst einen unüberwindlichen Talismann zu besitzen, durch den man gegen die Beantwortung und damit gegen die Philosophie überhaupt fest und gesichert sey. — Auch bey andern Gegenständen setzt es eine Bildung voraus, um zu fragen zu verstehen, noch mehr aber bey philosophi- schen Gegenständen, um eine andere Antwort zu erhal- ten, als die, daß die Frage nichts tauge.

Es

Es pflegt bey solchen Fragen in Ansehung des Ausdrucks, die Billigkeit in Anspruch genommen zu werden, daß es auf die Worte nicht ankomme, sondern in einer oder andern Weise des Ausdrucks verständlich sey, worauf es ankomme? Ausdrücke der sinnlichen Vorstellung, wie herausgehen und dergleichen, die gern bey der Frage gebraucht werden, erwecken den Verdacht, daß die Heimath, aus der sie stammt, der Boden des gewöhnlichen Vorstellens ist, und daß für die Beantwortung auch Vorstellungen, die im gemeinen Leben gangbar sind, und die Gestalt eines sinnlichen Gleichnisses erwartet werden.

Wenn statt des Unendlichen das Seyn überhaupt genommen wird, so scheint das Bestimmen des Seyns, eine Negation an ihm, leichter begreiflich. Denn Seyn ist zwar selbst das Unbestimmte; insofern es also bestimmt ist, ist es das bestimmte Unbestimmte, Einheit der Bestimmtheit und Unbestimmtheit. Aber es ist nicht unmittelbar an ihm ausgedrückt, daß es das Gegentheil des Bestimmten sey. Das Unendliche hingegen enthält diß ausgedrückt; es ist das Nicht-endliche. Die Einheit des Endlichen und Unendlichen scheint somit unmittelbar ausgeschlossen; die unvollendete, vorstellende Reflexion ist daher am hartnäckigsten gegen diese Einheit.

Es ist aber gezeigt worden, und es erhellt unmittelbar, daß das Unendliche, und zwar in dem Sinne, in dem es von jenem Reflectiren genommen wird, — nemlich als dem Endlichen gegenüberstehend, — darum weil es ihm gegenübersteht, an ihm sein Anderes hat, daher begrenzt und selbst endlich ist. Die Antwort auf die Frage, wie das Unendliche endlich werde, ist somit diese, daß es nicht ein Unendliches gibt, das vorerst unendlich ist, und das nachher erst endlich zu werden,

zur

zur Endlichkeit zu kommen nöthig habe, sondern es ist für sich selbst schon eben so sehr endlich als unendlich. Oder indem die Frage das Unendliche einerseits für sich annimmt, und daß das Endliche, das aus ihm heraus in die Trennung gegangen sey, abgesondert von ihm, wahrhaft real sey, oder daß wenn auch eben nicht diß Endliche, wenigstens jenes Unendliche die Wahrheit sey, — so könnte man sagen, diese Trennung sey allerdings unbegreiflich. Denn weder solches Endliches, noch solches Unendliches hat Wahrheit; das Unwahre aber ist unbegreiflich. Man kann also sagen, jene Frage stellt einen unwahren Inhalt auf, und enthält eine unwahre Beziehung desselben. Somit ist nicht auf sie zu antworten, sondern vielmehr sind die falschen Voraussetzungen, die sie enthält, oder die Frage selbst zu negiren. Es ist aber, was schon oben von der Einheit des Seyns und Nichts bemerkt worden ist, in Erinnerung zu bringen, daß auch der Ausdruck: Einheit des Unendlichen und Endlichen, oder: daß Endliches und Unendliches dasselbe sind, eine schiefe Seite hat; weil er das, was ein Werden ist, als ruhendes Seyn ausdrückt. So ist auch das Unendliche das Werden zum Endlichen, und umgekehrt das Endliche das Werden zum Unendlichen. Man kann so sagen, das Unendliche gehe zum Endlichen heraus, und zwar darum, weil es keine Wahrheit, kein Bestehen an ihm selbst hat; so umgekehrt geht das Endliche, aus demselben Grunde seiner Nichtigkeit, in das Unendliche hinein. Die Frage aber nimmt das Unendliche, das dem Endlichen gegenübersteht, als etwas Wahrhaftes an; oder auch das *beziehungslose* Unendliche, das denn aber nicht Unendliches, sondern Seyn heissen sollte; aber am Seyn hat es sich schon gezeigt, daß diese reine *unmittelbare* Einheit keine *Wahrheit* hat.

Drittes Kapitel.

Das Fürsichseyn.

Im Fürsichseyn ist das qualitative Seyn vollendet; es ist das unendliche Seyn. Das Seyn des Anfangs ist bestimmungslos. Das Daseyn ist das aufgehobene Seyn, aber nur das unmittelbar aufgehobene Seyn. Es enthält daher zunächst nur die erste, unmittelbare Negation, das Seyn ist gleichfalls als erhalten, und die Bestimmtheit ist erst Grenze. Die Bewegung des Daseyns besteht darin, diese Grenze aus ihrer Aeusserlichkeit in sich hinein zu verlegen. Im Fürsichseyn ist diese Umkehrung vollendet. Das Negative als Insichseyn und das Negative als Grenze, als Andersseyn ist als identisch gesetzt; das Fürsichseyn ist das sich auf sich beziehende Negative, das absolute Bestimmtseyn.

Wie nun das Daseyn sich zum Daseyenden bestimmt oder macht, so bestimmt erstens das Fürsichseyn sich zum Fürsichseyenden, oder zum Eins.

Zweytens ist das Eins Repulsion und geht in Vielheit der Eins über.

Drittens aber hebt sich diß Andersseyn des Eins durch die Attraction auf, und die Qualität, die sich im Fürsichseyn auf ihre Spitze trieb, geht in Quantität über.

A. Für-

A.

Fürsichseyn als solches.

Der allgemeine Begriff des Fürsichseyns hat sich ergeben. Es unterscheiden sich in ihm die Momente seiner unendlichen Beziehung auf sich selbst, und des Für-eines-seyns. Als diß reflectirte Fürsichseyn ist es Idealität. Aber als die an ihm selbst in sich zurückkehrende Einheit seiner Momente ist es das Eins.

1.

Fürsichseyn überhaupt.

Was für sich ist, ist es dadurch, daß es das Andersseyn, und die Beziehung und Gemeinschaft mit Anderem aufhebt. Das Andere ist in ihm nur als ein aufgehobenes, als sein Moment. Das Fürsichseyn geht nicht über sich hinaus, so daß es sich eine Schranke, ein Anderes wäre, sondern es besteht vielmehr darin, über die Schranke, über sein Andersseyn hinausgegangen, und als diese Negation die unendliche Rückkehr in sich zu seyn.

2.

Die Momente des Fürsichseyns.

Das Fürsichseyn ist als Negation des Andersseyns, Beziehung auf sich; Gleichheit mit sich. Diß macht

a.) das

a.) das Moment seines Ansichseyns,

aus. Diß Ansichseyn ist aber weiter bestimmt als es im Daseyn war. Das Ansichseyn des Daseyns ist träge, wird bestimmt, und erhält sich nicht gegen die Grenze und das Begrenztwerden; so wie auch das Ansichseyn als Bestimmung zwar seiner Schranke gleich ist, oder sich selbst seine Schranke wird, aber so, daß es sich darin schlechthin das Nichtseyn seiner ist. Im Ansichseyn des Daseyns ist zwar gleichfalls das Seyn-für-Anderes aufgehoben; aber diß Aufheben besteht vielmehr nur in dem Unterscheiden und Absondern beyder von einander, und zwar gehört diß Absondern einer äussern Reflexion an. — Die Bestimmung oder das Sollen und die Schranke sind wohl *an sich* eine und dieselbe Bestimmtheit, die aber nur das einemal als das An-sich-seyn gegen das Nichtseyn, und das andremal, als diß Nichtseyn oder als absolutes Andersseyn gesetzt ist; sie sind nur *an sich* dasselbe, darum weil sie sich noch nicht an ihnen selbst in ihrer Unterschiedenheit, aufgehoben haben und noch nicht *für sich* dasselbe sind.

Das Ansichseyn des Fürsichseyns dagegen hat die Bestimmung dieses Aufhebens; das Fürsichseyn ist dadurch auch in der Unterscheidung, im Daseyn, die Einheit, welche das Sollen und die Schranke, oder der unendliche Progreß nur an sich ist. Es ist in sich beschlossenes Daseyn, unendliche Beziehung auf sich selbst. Indem es Beziehung auf Anderes ist, ist es Beziehung darauf nur als auf ein aufgehobenes; es ist also im Andern Beziehung nur auf sich.

b.) *Für eines seyn.*

Die unendliche Beziehung des Fürsichseyns auf sich besteht in der Gleichheit der Negation mit sich selbst.
Das

Das Andersseyn ist aber nicht verschwunden, so daß das Fürsichseyn nur die unmittelbare Beziehung des Seyns auf sich wäre, sondern es ist ein aufgehobenes. Das Andersseyn ist nicht zwischen dem Fürsichseyn und einem Andern vertheilt; das Fürsichseyn hat nicht das Nichtseyn an ihm als Grenze oder Bestimmtheit, und damit auch nicht als ein von ihm anderes Daseyn. Das Andre ist daher überhaupt kein Daseyn, kein Etwas; es ist nur im Fürsichseyn, ist nichts ausser der unendlichen Beziehung desselben auf sich selbst, und hat damit nur diß Daseyn, *für eines* zu seyn.

Diß zweyte Moment des Fürsichseyns, drückt es aus, wie das Endliche in seiner Einheit mit dem Unendlichen ist. Auch das Seyn-für-Anderes im Daseyn oder das Daseyn überhaupt hat diese Seite für eines zu seyn; aber ausserdem ist es auch an sich, gleichgültig gegen diese seine Grenze.

Anmerkung.

Der zunächst als sonderbar erscheinende Ausdruck unserer Sprache für die Frage nach der Qualität, *was für ein Ding* etwas sey, hebt das hier betrachtete Moment vornemlich heraus. Die Bestimmtheit ist darin ausgedrückt, nicht als ein an-sich-seyendes, sondern als ein solches, das nur *für eines* ist. Dieser idealistische Ausdruck fragt dabey nicht, was diß Ding A *für ein anderes* Ding B sey, nicht was dieser Mensch für einen andern Menschen sey; — sondern was ist *diß für ein Ding, für ein Mensch?* so daß diß Seyn für eines zugleich zurückgenommen ist in diß Ding, in diesen Menschen selbst, oder daß dasjenige, *welches ist*, und das *für welches* es ist, ein und dasselbe ist, — eine Identität, welche itzt an der Idealität betrachtet werden wird.

c.) Idea-

c.) Idealität.

Das Fürsichseyn ist die einfache Gleichheit mit sich. Es hat die beyden unterschiedenen Momente in sich, weil die einfache Gleichheit mit sich, nicht das Unmittelbare, das Seyn, ist, sondern nur als Aufheben des Andersseyns; sie enthält also zugleich eine Trennung, oder Andersseyn, aber als verschwindende Trennung, als sich aufhebendes Andersseyn. Die beyden Momente sind daher unzertrennlich. Die unendliche Beziehung auf sich ist nur als Negation der Negation, und diß Aufheben des Andersseyns ist unmittelbar sich auf sich beziehende Einheit.

Das Fürsichseyn in dieser Bestimmung, daß es sich auf sich bezieht, dadurch daß das Andre in ihm nur aufgehobenes ist, ist **Idealität.**

Die Idealität ist also dasselbe, was die **Unendlichkeit** ist, oder sie ist der positive und reflectirte, bestimmte Ausdruck derselben. Was **unendlich** ist, ist **ideell**; es ist nur insofern schrankenlos, insofern das Andere nur **für es** ist. Hätte das Andere ein Daseyn, so wäre es nicht nur **ein für eines**, sondern machte eine Grenze aus.

Die Idealität und Realität ist ein und dasselbe, ist einer der schon gerügten schiefen Ausdrücke. Die Idealität ist vielmehr die Wahrheit der Realität, oder wenn man unter Realität, das Substantielle, das Wahre selbst verstehen will, so ist die Idealität die wahrhafte Realität; insofern nemlich das Daseyn oder die Realität sich zur Idealität bestimmt hat.

Wie die Realität nach ihren beyden Seiten, des Ansichseyns und des Seyns-für-Anderes, unterschie-

dene

dene Bedeutungen zu haben schien, so scheint auch das Ideelle im Sinne des Ansichseyns, als unendliche Beziehung auf sich, und im Sinne des Seyns-für-Anderes, nemlich als Seyn-für-eines, unterschieden zu seyn.

— So ist der Geist, Gott, das Absolute überhaupt, ein Ideelles, als unendliche Beziehung auf sich selbst, als Einheit mit sich, die nicht in die Aeusserlichkeit und in das Andersseyn verloren ist, sondern für welche alle Bestimmtheit ist. — Das Leibnitzische vorstellende Wesen, die Monade, ist wesentlich Ideelles. Das Vorstellen ist ein Fürsichseyn, in welchem die Bestimmtheiten, nicht Grenzen, sondern nur Momente sind. Vorstellen ist zwar eine concretere Bestimmung, die dem Bewußtseyn angehört, aber es hat hier keine weitere Bedeutung, als die der Idealität; denn auch das Bewußtseynslose überhaupt ist Vorstellendes. Es ist in diesem Systeme also das Andersseyn überhaupt aufgehoben; Geist und Körper, oder die Monaden überhaupt sind nicht Andere für einander, sie begrenzen sich nicht, haben keine Einwirkung aufeinander; es fallen überhaupt alle Verhältnisse weg, welchen ein Andersseyn zum Grunde liegt. Daß es mehrere Monaden gibt, daß sie damit auch als Andere bestimmt werden, geht die Monaden selbst nichts an; es ist die ausser ihnen fallende Reflexion eines Dritten; sie sind nicht an ihnen selbst Andere. — Allein hierin liegt zugleich das Unvollendete dieses Systems. Die Monaden sind nur an sich, oder in Gott, als der Monade der Monaden, oder auch im Systeme, Vorstellendes. Aber das Andersseyn ist gleichfalls vorhanden; es falle wohin es wolle, in die Vorstellung selbst, oder wie das Dritte bestimmt werde, welches sie als Andere betrachtet. Das Andre ist daher nicht an sich selbst

selbst aufgehoben; es ist nur ausgeschlossen, und die Monaden nur durch die Abstraction als solche gesetzt, welche nicht Andre sind. Oder wenn es ein Drittes ist, welches ihr Andersseyn setzt, so ist es auch ein Drittes, welches ihr Andersseyn aufhebt; aber diese ganze Bewegung, welche sie zu ideellen macht, fällt ausser ihnen.

Anderer Idealismus, wie zum Beyspiel der Kantische und Fichte'sche kommt nicht über das Sollen oder den unendlichen Progreß hinaus, und erreicht hiemit den Idealismus und das Fürsichseyn nicht. In diesen Systemen tritt das Ding-an-sich oder der unendliche Anstoß zwar unmittelbar in das Ich und wird nur ein für dasselbe; aber er geht von einem freyen Andersseyn aus. Das Ich wird daher wohl als das Ideelle von der Seite des Ansichseyns als unendliche Beziehung auf sich bestimmt; aber die Seite des Für-eines-seyns ist nicht vollendet, daher aber auch nicht jene erste.

Das Ideelle ist zweytens auch das Seyn-für-eines. Dieser Sinn wird unterschieden von dem ersten, der unendlichen Beziehung auf sich selbst. Im erstern Sinne, wird Gott, Ich u. s. f. ein ideelles genannt, und das eigentliche Fürsichseyn, die Unendlichkeit auf ihn eingeschränkt, so daß Gott, Ich so nur ein Ideelles seyen, daß sie schlechthin nicht für-eines seyen. — In diesem andern Sinne, wird eine leere Theorie, ein nur ideelles genannt. Das Ideelle hat dann ungefähr die Bedeutung einer bloßen Einbildung, wenigstens einer bloßen Vorstellung, der nichts Wirkliches entspricht, deren Inhalt nichts für sich selbst ist.

Inso-

Insofern aber an diesem Unterschiede festgehalten wird, so ist der Vorstellung, noch das Daseyn und ein Etwas geblieben, oder eben durch jenes Bestimmen selbst zurückgekehrt. Als ob nemlich ein Etwas vorhanden, das als Grund oder Subject bestünde, und für welches das Andre, so wie ein Etwas sey, welches nur das Bezogene wäre; jenes das für-sich-seyende, diß aber nur das für-anderes seyende Etwas. Aber das Für-eines-seyn und das Fürsichseyn machen keine wahrhaften Bestimmtheiten gegeneinander aus. Das Für-eines-seyn drückt das Aufgehobenseyn des Andersseyns aus; es ist also wesentlich mit dem Fürsichseyn eins. Das Fürsichseyn ist unendliche Beziehung auf sich, dadurch daß es das aufgehobene Andersseyn ist. Insofern der Unterschied auf einen Augenblick angenommen, und hier schon von einem Fürsichseyenden gesprochen wird, so ist das Fürsichseyende es selbst, auf welches es sich als auf das aufgehobene Andre bezieht, welches also für-eines ist. Das Fürsichseyn ist Beziehung auf sich, aber unendliche; es ist also die Negation darin enthalten. Oder das Fürsichseyende ist nicht Unmittelbares, nicht Seyendes; aber dieses Nichtseyn ist schlechthin aufgehoben; es ist also sich selbst das aufgehobene Andere, das Für-eines-seyn; es bezieht sich dadurch in seinem Andern nur auf sich. Das Ideelle ist also nothwendig für-eines, aber es ist nicht für ein anderes; oder das eine, für welches es ist, ist nur es selbst.

Ich also, der Geist überhaupt, oder Gott, sind Ideelle, weil sie unendlich sind; aber sie sind ideell nicht, als für-sich-seyende, verschieden von dem, das für-eines ist. Denn so wären sie nur unmittelbare, oder näher wären sie Daseyn, ein Seyn-für-Anderes, weil das, welches für sie wäre, nicht sie selbst, sondern ein Ande-

Anderes wäre, wenn das Moment, für-eines zu seyn, nicht ihnen zukommen sollte. Gott ist daher *für sich*, insofern er selbst das ist, das *für ihn* ist.

Für-sich-seyn und Für-eines-seyn sind also nicht verschiedene Bedeutungen der Idealität, sondern sind wesentliche, untrennbare Momente derselben.

3.

Werden des Eins.

Das Fürsichseyn ist Idealität; und es ist, wie sich so eben ergeben hat, die einfache Einheit seiner Momente, und eigentlich kein Unterschied derselben. Es enthält das Andersseyn als aufgehobenes; das Aufheben des Andersseyns und die Beziehung auf sich selbst sind dasselbe; es ist nur Eine Bestimmung vorhanden, die Beziehung-auf-sich-selbst des Aufhebens. Die innern *Momente* des Fürsichseyns sind daher in der That in *Unterschiedslosigkeit* zusammengesunken.

Das Fürsichseyn ist daher ein einfaches Einsseyn mit sich, ein In-sich-seyn, das keine Grenze oder Bestimmtheit hat, oder dessen Bestimmtheit das reine Negiren ist. Indem es überhaupt das *sich auf sich beziehende* Aufheben, diese einfache Gleichheit mit sich selbst ist, ist es somit ein Insichseyn, das die Form der Unmittelbarkeit hat; Etwas, aber ein unbestimmbares.

Nach dieser Unmittelbarkeit ist diß Insichseyn kein Beziehen, sondern ein *Seyn*. Aber als *Unmittelbarkeit*, die sich auf das Negiren gründet, ist es zugleich wesentlich Beziehung, diß macht seine Bestimmung aus. Seine Unmittelbarkeit und diese seine Bestimmung unter-

unterscheiden sich also von einander. Bey seiner einfachen Unmittelbarkeit, oder als Seyn, ist es zugleich reines Negiren, eine Beziehung nach Aussen überhaupt, ein reines negirendes Beziehen; aber nicht auf ein Anderes; denn es ist hier kein Anderes mehr vorhanden, sondern vielmehr schlechthin aufgehoben. Diese Beziehung ist auch noch nicht Beziehung auf das Unmittelbare, sondern zunächst ist diese Unmittelbarkeit nichts anderes als das einfache Beziehen der Negation auf sich selbst.

Was also gesetzt ist, ist die Rückkehr der Idealität in das einfache Insichseyn, in eine Sichselbstgleichheit, welche die Form von Unmittelbarkeit hat, und die ein bloß negatives Beziehen, ein Beziehen auf Nichts überhaupt ist. Das Fürsichseyn ist, als dieses Unmittelbare, das reines Negiren ist, das Fürsichseyende, das Eins.

B. Das

B.
Das Eins.

1.
Das Eins und das Leere.

Das Eins ist die einfache Beziehung des Fürsichseyns auf sich selbst, die, indem seine Momente in sich zusammengefallen sind, die Form der Unmittelbarkeit hat. Es ist daher überhaupt, ohne ein Daseyn zu haben; das bestimmte Seyn oder Daseyn ist im Fürsichseyn zum reinen Seyn zurückgekehrt.

Weil Eins kein Daseyn und keine Bestimmtheit als Beziehung auf Anderes hat, ist es auch keine Beschaffenheit und somit keines Andersseyns fähig; es ist unveränderlich.

Es ist unbestimmt, aber nicht wie das Seyn; sondern seine Unbestimmtheit ist die Bestimmtheit, welche Beziehung auf sich selbst ist, absolutes Bestimmtseyn. — Das absolute Bestimmtseyn ist die Bestimmtheit, oder Negation, als Beziehung nicht auf Anderes, sondern auf sich. Diese Gleichheit des Eins mit sich hat es also nur, insofern es Verneinen, eine Richtung von sich ab, hinaus auf Anderes ist, die aber unmittelbar aufgehoben, umgewendet, weil kein Anderes ist, auf das sie gehe, und die in sich zurückgekehrt ist.

Weil um der Einfachheit dieses In-sich-zurückgekehrtseyns willen, das Eins die Gestalt eines Unmit-

telbaren, Seyenden hat, so erscheint sein Aufheben, oder die Negation, als ein ausser ihm seyendes Anderes, das nicht Etwas, sondern das Nichts ist, das selbst die Gestalt der Unmittelbarkeit gegen jenes Seyendes hat, aber an sich zugleich nicht das erste Nichts, nicht unmittelbar ist, sondern das Nichts als aufgehobenes Etwas — oder es ist das Nichts als Leeres.

Das Leere ist also in Wahrheit nicht unmittelbar, gleichgültig für sich dem Eins gegenüber, sondern es ist dessen Sich-beziehen-auf-Anderes oder dessen Grenze. Das Eins aber ist selbst, als das absolute Bestimmtseyn, die reine Grenze, die reine Negation oder Leere. Es ist also, indem es sich zum Leeren verhält, die unendliche Beziehung auf sich. Es selbst ist aber die reine Negation, als unmittelbar sich selbst gleich, als seyend; die Leere aber ist dagegen dieselbe Negation, als Nichtseyn.

Das Fürsichseyn, indem es sich auf diese Weise als das Eins und das Leere bestimmt hat, hat wieder ein Daseyn erlangt. Wie aber Etwas und ein Anderes, so zu sagen, zu ihrem Boden das Seyn haben, auf dem die Bestimmtheit derselben gesetzt ist, so hat das Eins und das Leere, das Nichts zu ihrem gemeinschaftlichen oder vielmehr einfachen Boden. Das Fürsichseyn hat zuerst den Unterschied in ihm selbst, und die unterschiedenen als seine Momente, das Fürsichseyn als Ansichseyn, und das Seyn-für-eines, deren Einheit die Idealität ist. Sie treten aus dieser Einheit oder werden die sich Aeusserlichen, das Eins und das Leere, indem durch die einfache Einheit der Momente selbst, die Bestimmung des Seyns hereinkommt, wodurch das, was vorher Moment war, die Gestalt eines Seyenden erhält. — Oder

es

es sind zwey Momente, das einfache Fürsichseyn, und das Seyn-für-eines; jedes für sich betrachtet, und jedes ist auch so für sich, denn jedes ist auch das Ganze, sinkt in der einfachen Beziehung auf sich in die Unmittelbarkeit zusammen, und damit in das Daseyn gegeneinander, in eine Beziehung von solchen, die nicht nur als Bezogene, sondern auch unmittelbar sind.

Anmerkung.

Das Eins in dieser Form von Daseyn ist die Stuffe der Kategorie, die bey den Alten, als das Atomistische Princip vorgekommen ist, nach welchem das Wesen der Dinge ist, das Atome und das Leere, (το ἀτομον oder τα ἀτομα και το κενον.) Die Abstraction zu dieser Form gediehen, hat eine größere Bestimmtheit gewonnen, als das Seyn des Parmenides und das Werden des Heraklits. So hoch sie steht, indem sie diese einfache Bestimmtheit des Eins und des Leeren zum Princip aller Dinge macht, die unendliche Mannichfaltigkeit der Welt auf diesen einfachen Gegensatz zurückführt und sie aus ihm zu erkennen sich erkühnt, so leicht ist es für das vorstellende Reflectiren, sich hier Atome und daneben das Leere vorzustellen. Es ist daher kein Wunder, daß das atomistische Princip sich jederzeit erhalten hat; das gleich triviale und äusserliche Verhältniß der Zusammensetzung, das noch hinzukommen muß, um zum Scheine einer Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit zu gelangen, ist eben so populär als die Atome selbst und das Leere. Das Eins und das Leere ist das Fürsichseyn, das höchste Insichseyn zur völligen Aeusserlichkeit herabgesunken; denn im Eins ist die Unmittelbarkeit oder das Seyn vorhanden, das, weil es die Negation alles Andersseyns ist, nicht mehr bestimmbar und veränderlich ist, also auch nicht wieder in sich

zurückkehren zu können scheint, sondern für das in seiner absoluten Sprödigkeit alle Bestimmung, Mannichfaltigkeit, Verknüpfung schlechthin äusserliche Beziehung bleibt.

In dieser Aeusserlichkeit aber ist das atomistische Princip nicht bey den ersten Denkern desselben geblieben, sondern es hatte ausser seiner Abstraction, auch die speculative Tiefe darin, daß das Leere als der Quell der Bewegung erkannt worden ist; was eine ganz andere Beziehung des Atomen und des Leeren ist, als das bloße Nebeneinander und die Gleichgültigkeit dieser beyden Bestimmungen gegeneinander. Daß das Leere der Quell der Bewegung ist, hat aber nicht den geringfügigen Sinn, daß sich etwas nur in ein Leeres hineinbewegen könne, und nicht in einen schon erfüllten Raum; in welchem Verstande das Leere nur die Voraussetzung oder Bedingung, nicht der Grund der Bewegung wäre, so wie auch die Bewegung selbst als vorhanden vorausgesetzt, und das Wesentliche, der Gedanke an einen Grund derselben vergessen ist. Die Ansicht dagegen, daß das Leere den Grund der Bewegung ausmacht, enthält den tiefen Gedanken, daß im Negativen überhaupt, der Grund des Werdens, der Unruhe der Selbstbewegung liegt. Wobey aber das Negative nicht als das der Vorstellung am nächsten liegende Nichts, sondern als die wahrhafte Negativität, als das Unendliche zu nehmen ist.

2.

Viele Eins.

(Repulsion.)

Das Eins und das Leere macht das Fürsichseyn in seinem Daseyn aus.

Jedes

Jedes dieser Momente ist zugleich die Negation; das Eins und das Leere macht also die Beziehung der Negation auf die Negation aus. Aber die Bestimmtheit dieses Daseyns, wie es sich ergeben hat, ist, daß das Eins die Negation in der Bestimmung des Seyns, das Leere aber die Negation in der Bestimmung des Nichtseyns ist. Dieser erst abstracte Unterschied hat sich weiter zu bestimmen.

Das Eins hat Unmittelbarkeit; es ist Beziehung auf sich und gleichgültig für sich, gegen das Nichts, das ausser ihm ist. Aber das Eins ist wesentlich nicht gleichgültig gegen das Leere; denn es ist Beziehung auf sich nur als beziehende Negation, d. h. als dasjenige, was das Leere ausser ihm seyn soll. Insofern daher erstens das Eins als unmittelbares sich auf das Leere, das gleichfalls die Gestalt eines unmittelbaren hat, bezieht, so ist die Beziehung des Daseyns vorhanden, das Eins bezieht sich also auf das Leere als ein ihm Anderes, und geht über sich hinaus in das Leere. Aber da zweytens in der Idealität des Fürsichseyns kein Anderes, da die Beziehung auf sein Nichtseyn wesentlich Beziehung auf sich selbst ist, so ist das daseyende Andere zugleich es selbst, und zugleich sein Nichtseyn. Das Eins ist somit Werden zu vielen Eins.

Diese Bewegung des Eins zu vielen Eins ist aber nicht sowohl ein Werden; denn Werden ist ein Uebergehen ins Entgegengesetzte, von Seyn in Nichts, und es ist eine Beziehung, die nicht unmittelbar das Bezogene selbst ist. Hier hingegen wird Eins nur zu Eins; ferner Eins, das Bezogene, ist diese negative Beziehung selbst.

Denn Eins ist Beziehung auf sich als negatives Beziehen; so ist es Fürsichseyn überhaupt, ein Beziehen ohne

ne Bezogenes. Aber insofern es Eins ist, ist es unmittelbar; und ist damit wesentlich Beziehung auf sich, als auf ein unmittelbares; es ist damit ein Bezogenes vorhanden, aber durch absolut negative Beziehung, welche unendliches Aufheben des Andersseyns ist. Das Eins geht also nicht in ein Anderes über; sondern es stößt sich selbst von sich ab. Die negative Beziehung des Eins auf sich ist Repulsion.

Die Repulsion ist also wohl Werden der vielen Eins, aber durch das Eins selbst.

Das Eins ist darum auch nicht als ein gewordenes; das Werden zu Vielen verschwindet unmittelbar als Werden; die gewordenen sind Eins, sind nicht für Anderes, sondern beziehen sich unendlich auf sich selbst. Das Eins stößt nur sich von sich selbst ab, es wird also nicht, sondern es ist schon; diß Werden ist daher kein Uebergehen.

Die Vielheit ist somit nicht ein Andersseyn, und eine dem Eins vollkommen äussere Bestimmung. Das Eins, indem es sich selbst repellirt, bleibt Beziehung auf sich, wird nicht Beziehen auf ein Anderes. Daß die Eins andere gegeneinander, daß sie in die Bestimmtheit der Vielheit zusammengefaßt sind, geht also die Eins nichts an. Wäre die Vielheit eine Beziehung ihrer selbst aufeinander, so begrenzten sie einander oder hätten ein Seyn-für-Anderes. Ihre Beziehung, insofern sie als unmittelbare vorgestellt werden, ist das Leere, oder keine Beziehung. Die Grenze ist das, worin die Begrenzten eben so sehr sind als nicht sind; aber das Leere ist als das reine Nichtseyn bestimmt, und nur diß macht ihre Grenze aus.

Die

Die Repulsion des Eins von sich selbst, ist daher die ausser sich gekommene Unendlichkeit; sie ist ein eben so einfaches Beziehen des Eins auf Eins, als vielmehr die absolute Beziehungslosigkeit der Eins. Oder die Vielheit des Eins ist das eigene Setzen des Eins; das Eins ist nichts als die negative Beziehung des Eins auf sich, und diese Beziehung, also das Eins selbst ist das viele Eins. Aber eben so geht die Vielheit das Eins nichts an, sie ist ihm schlechthin äusserlich; denn das Eins ist eben das Aufheben des Andersseyns, die Repulsion ist seine Beziehung auf sich, und einfache Gleichheit mit sich selbst.

Anmerkung.

Es ist vorhin des Leibnitzischen Idealismus erwähnt worden. Es kann hier hinzugesetzt werden, daß derselbe von der vorstellenden Monade, dem Fürsichseyn, in der weitern Bestimmung dieses Fürsichseyns, nur bis zu der so eben betrachteten Repulsion fortging, und zwar zu der Vielheit, in der die Eins jedes nur für sich, gleichgültig gegen das Daseyn und Für-sich-seyn anderer ist, oder überhaupt Andere gar nicht für das Eins sind. Die Monade ist für sich die ganze abgeschlossene Welt; es bedarf keine der andern. Die innre Mannichfaltigkeit, die sie in ihrem Vorstellen hat, geht uns hier nichts an; denn sie ändert in ihrer Bestimmung, für sich zu seyn, nichts; die Monade, da die Mannichfaltigkeit eine ideelle ist, bleibt nur auf sich selbst bezogen, die Veränderungen entwickeln sich innerhalb ihrer, und sind keine Beziehungen derselben aufeinander; was nach der realen Bestimmung als Beziehung der Monaden aufeinander genommen wird, ist ein unabhängiges nur simultanes Werden. Der Leibnitzische Idealismus nimmt übrigens die Vielheit unmittelbar als eine gegebene

ne auf, und begreift sie nicht als eine Repulsion der Monade. Er hat daher die Vielheit nur nach der Seite ihrer absoluten Aeusserlichkeit, nicht nach der Seite, daß die Beziehung der Monade auf sich, als negative eben so sehr selbst die Vielheit ist; — welche beyde Momente die Repulsion in sich faßt. Die Atomistik hat einerseits den Begriff der Idealität nicht; sie faßt das Eins nicht als ein solches, das in ihm selbst die beyden Momente des Fürsichseyns und des Für-es-seyns enthält; also nicht als ideelles, sondern nur als einfach, unmittelbar Für-sich-seyendes. Dagegen geht sie über die bloß gleichgültige Vielheit hinaus; die Atomen kommen doch in eine weitere Bestimmung gegeneinander, wenn auch nicht durch die Repulsion selbst; da hingegen in jener gleichgültigen Unabhängigkeit der Monaden, die Vielheit, welche Grundbestimmung ist, wie oben schon erinnert, etwa nur in die Monade der Monaden, oder in den betrachtenden Philosophen fällt, und nicht eine Bestimmung der Monaden an sich ist. Oder eben insofern die Vielheit nicht eine Bestimmung der Monaden an sich ist, insofern sie nicht andere für einander sind, so gehört diese Bestimmung nur der Erscheinung an, ist ihrem Wesen äusserlich, und ihre Wahrheit ist nur die Substanz, die Eine ist.

3.

Gegenseitige Repulsion.

1. Die Repulsion macht die Beziehung des Eins auf sich selbst aus, aber ist eben so sehr sein Ausser-sich-kommen. Diß Aussersichkommen, die Vielheit der Eins ist die Repulsion des Eins von sich selbst; daher nicht eine dem Eins äusserliche Bestimmung, nicht verschieden von der Repulsion als einfacher Beziehung auf sich.

Diß

Diß näher betrachtet, so bezieht das Eins sich auf sich als auf ein unmittelbares; aber die Unmittelbarkeit ist Seyn; die Repulsion, als die sich auf sich beziehende Negation aber ist nicht Unmittelbarkeit oder Seyn. Eins bezieht sich daher auf sich zugleich als sein absolutes Nichtseyn; es ist Abstossen seiner von sich selbst; das Abgestossene ist einerseits zwar es selbst, aber eben so sehr sein Nichtseyn. Diß Abgestossene selbst als Eins ist ein Unmittelbares, und zugleich als Nichtseyn des sich auf sich selbst beziehenden bestimmt; oder als ein absolut Anderes. Die Vielheit enthielt zunächst kein Andersseyn; die Grenze war nur das Leere, oder nur das, worin die Eins nicht sind. Aber sie sind auch in der Grenze; sie sind im Leeren, oder ihre Repulsion ist ihre gemeinsame Beziehung.

Die Repulsion des Eins also, indem sie Abstossen seiner von sich selbst ist, ist zugleich Abstossen des Eins als eines Andern von sich, und damit ein gegenseitiges Repelliren der vielen Eins.

Die Vielen stehen auf diese Weise als einander abstossend, in Beziehung auf einander; sie erhalten sich als für sich seyende in der Repulsion; ihre Beziehung besteht darin, ihre Beziehung zu negiren.

Diese gegenseitige Repulsion macht erst das Daseyn der vielen Eins aus; denn sie ist nicht ihr Fürsichseyn, das nur in einem Dritten unterschieden wäre, sondern ihr eigenes sich erhaltendes Unterscheiden. Näher bestimmt ist sie, insofern darin jedes gegen die Andern sich erhält, ein gegenseitiges Ausschliessen. Oder diese Beziehung ist eine nur relative Repulsion. Sie negiren sich nemlich gegenseitig, oder setzen sich als solche, die nur für-eines sind. Aber sie negiren eben

eben so sehr zugleich diß, nur für-eines zu seyn; sie repelliren diese ihre Idealität.

2. In diesem Daseyn der vielen Eins trennen sich somit die Momente, die in der Idealität schlechthin vereinigt sind. Das Eins ist in seinem Fürsichseyn zwar auch so für-eines, daß diß Aufgehobenseyn des Andersseyns seine Beziehung auf sich selbst ist. Aber zugleich ist das Seyn-für-eines, wie es in der relativen Repulsion, dem Ausschliessen bestimmt ist, ein Seyn-für-Anderes. Jedes wird von dem Andern repellirt, aufgehoben und zu einem gemacht, das nicht für sich, sondern für-eines ist. Sein Seyn-für-eines fällt sonach nicht nur in das Eins als solches selbst, sondern auch in ein anderes Eins, und ist Seyn-für-Anderes.

Das Fürsichseyn der vielen Eins ist hiemit die Repulsion derselben gegeneinander, wodurch sie so sich erhalten, daß sie sich gegenseitig aufheben, und die andern als ein bloßes Seyn-für-Anderes setzen. Aber zugleich besteht die Repulsion darin, diese Idealität zu repelliren, und sich zu setzen, nicht für-ein-Anderes zu seyn. Aber beydes ist wieder eine und dieselbe Beziehung; die gegenseitige Repulsion ist gegenseitiges Aufheben, jedes erhält sich nur, indem es die Andern als ein Seyn-für-Anderes, als ein Nichtdaseyn setzt, und eben so sehr nur indem es diß aufhebt, für ein Anderes zu seyn.

3. Das Seyn-für-Anderes ist insofern so sehr aufgehoben als vorhanden. Aber es ist in verschiedener Rücksicht gesetzt und aufgehoben. Die Eins sind unmittelbare; sie beziehen sich repellirend, aufhebend gegeneinander; sie setzen so gegenseitig das Fürsichseyn der Andern auf das Seyn-für-Anderes herab; diß Moment hat also Statt in Beziehung auf Andere. Aber das

das Eins hebt diß sein Seyn-für-Anderes auf; diß Moment ist seine Beziehung auf sich selbst. Das Eins ist Seyn-für-Anderes nur in Andern; aber diß Aufgehobenseyn des Eins geht das Eins nichts an; in ihm sind die Andern nicht als daseyende, unmittelbare Andre, sondern nur als Aufgehobene, dadurch bezieht es sich auf sich.

Das Eins war Repulsion, indem es sich von sich abstößt, und indem somit das Abgestossene nur es selbst ist, ist es damit unmittelbare Rückkehr in sich. Aber dieses Repelliren ist übergegangen in die Repulsion Anderer und des Seyns-für-Andere von sich. Das Eins erhält sich nur dadurch für sich, daß es sich auf Andere negirend bezieht, und indem diese Negation gegenseitig ist, daß es das Seyn-für-eins, das es darin erhält, aufhebt. Die Repulsion, das Abstoßen des Eins von sich, ist somit übergegangen in Abstoßen der Andern, in das Setzen der Andern als seyend nur für-eines, und damit das Aufheben seines Seyns-für-Anderes, in die Attraction.

C. At-

C.
Attraktion.

Die Repulsion ist die Selbstzersplitterung des Eins zunächst in Viele, und dann um ihrer Unmittelbarkeit willen, in Andre. Indem aber die Eins überhaupt Viele und eben so Andre sind, so ist dadurch kein Unterschied derselben vorhanden, und das absolute Bestimmtseyn des Eins an sich selbst ist noch nicht realisirt. Das Eins nemlich als das Ideelle, welches ebensowohl für-sich, als auch für eines, beydes in einer Identität ist, fällt um dieser Unterschiedslosigkeit willen in die Unmittelbarkeit des Seyns zusammen. Weil in dieser Idealität kein wahrhaftes Anderes vorhanden ist, so findet auch kein wahrhaftes Aufheben des Andersseyns Statt, und damit keine reelle Idealität. Diese wird nun in der Attraction. Die Repulsion enthält zwar andere; aber indem die vielen Eins überhaupt sich insgesammt andere sind, so hält sich ihre Repulsion das Gleichgewicht; sie heben ihr gegenseitiges Seyn-für-eines, selbst auf. Sie repelliren die Repulsion, oder das Andersseyn.

Indem nun aber das Eins aufhört die bloß einfache Beziehung der Negation auf sich selbst zu seyn, und zu einem bestimmten Unterschiede in sich gelangt, so wird es zur Totalität, oder zur Identität der Idealität und Realität. Das absolute Bestimmtseyn hat dann seine Spitze erreicht, es ist in sich zurückgegangen; und die Qualität, das unmittelbare Bestimmtseyn durch ein Anderes, oder das Andersseyn überhaupt, wird ein gleichgültiges; die Qualität wird an dieser in sich gediegenen Einheit zur Quantität.

1. Ein

1.

Ein Eins.

Die Repulsion macht die vielen Eins zu Seyenden-für-Anderes. Aber es sind die Vielen, denen diß Repelliren zukommt, und zwar kommt es ihnen zu als Eins. Aber als Eins sind sie unendliche Beziehung auf sich selbst, als solche repelliren sie eben so sehr diß Seyn-für-Anderes, oder jenes Repelliren. Diese Repulsion der Repulsion ist somit, als sich selbst aufhebend, Attraction.

Es tritt aber hier der erwähnte Unterschied ein; Eins setzt nemlich die andern Eins, als Seyn-für-Anderes, und hebt, — insofern diß Repelliren gegenseitig wäre, — sein Seyn-für-Anderes, das es darin erhielte, auf; es erhält aber das Seyn-für-Anderes der Andern.

Die Attraction ist nämlich Repulsion der Repulsion. Das Eins setzt die andern Eins ideell, als Seyn-für-Anderes, aber hebt diß Seyn-für-Anderes eben so sehr wieder auf. Es ist somit die Rückkehr des Eins in sich selbst gesetzt, oder dieselbe unendliche Beziehung auf sich, welche das Eins an sich ist. Aber es sind damit zweyerley Eins vorhanden; nemlich das unmittelbare Eins, oder das Eins, wie es an sich ist, und dann das Eins, das aus seiner Zerstreuung, aus der Vielheit in sich zurückkehrt.

Dieses Eins kann das reale Eins insofern genannt werden, als es aus der Vielheit und dem Seyn-für-Anderes in sich zurückkehrt, und diß Moment, aber als aufgehobenes an ihm hat; oder insofern das Moment des Seyns-für-eines, das es in seiner Idealität enthält, nicht bloß diß abstracte Moment mehr ist, sondern die

die unmittelbaren Eins es ausmachen. Das andere Eins dagegen ist diß unmittelbare nicht in sich zurückkehrende Eins, das wesentlich als aufgehobenes ist, und im Seyn-für-Anderes bleibt.

Jenes Eins ist das attrahirende Eins; das sich an den unmittelbaren Eins sein Moment des Seyn-für-eines gibt. Diese werden attrahirt. Sie sind unmittelbar; aber das Eins ist wesentlich diß, nicht ein unmittelbares Seyendes zu seyn; denn es ist vielmehr die sich auf sich beziehende Negation. Indem sie also unmittelbare sind, sind sie nur sich selbst ungleiche, andre an sich selbst.

Es ist hiemit auch das an-sich-seyende Andersseyn vorhanden, und das vorherige, nur äusserliche Andersseyn verschwunden. Das unmittelbare Eins ist nur als aufgehobenes, das nur für-anderes ist. Das Fürsichseyn aber, das nur für-anderes ist, ist eben das Andersseyn an sich selbst.

Ferner das attrahirende Eins, welches das Seyn-für-Anderes in sich aufhebt, und aus demselben in sich zurückkehrt, ist eben damit nicht mehr das einfache Fürsichseyn, sondern das auch das Andersseyn als Moment in ihm selbst hat.

Das attrahirende Eins also als aus der Vielheit in sich zurückkehrend, bestimmt sich selbst als Eins, es ist Eins, als nichtseyend Vieles, Ein Eins.

2.

Gleichgewicht der Attraction und Repulsion.

Das Fürsichseyn, das sich als Eins bestimmt hat, verliert sich zuerst als Vielheit in absolute Aeusserlichkeit, und

und erhält sich darin nicht sowohl nach seiner Unmittelbarkeit, — insofern die Vielen auch Eins sind, — als es sich daraus zu Einem Eins wiederherstellt.

Diß in sich zurückgekehrte Eins ist, nicht nur die einfache Beziehung auf sich selbst, sondern die Beziehung auf sich als aufgehobenes Andersseyn. — Ferner ist das Andersseyn, wie es hier vorkommt, nicht das unmittelbare Andersseyn des Daseyns als solchen, sondern das eigene Andersseyn des Eins, die Vielheit. Das Fürsichseyn ist nach seinem Werden aus dem Daseyn zwar schon an sich aufgehobenes Andersseyn; aber es hatte sich hier wieder an ihm selbst sein Anderes zu setzen, um das, was es an sich ist, auch im Fürsichseyn als solchem zu seyn. Das Andersseyn hat aber in ihm eine andere Form, als im Daseyn. Weil das Fürsichseyn unendliche Beziehung auf sich ist, ist das Andersseyn an ihm nur die Vielheit, es selbst als anderes.

Indem das Fürsichseyn aber so seine Unmittelbarkeit aufgehoben hat, und für-sich-seyendes Für-sich-seyn ist, hat in ihm das Bestimmtseyn sich zwar zum absoluten Bestimmtseyn an ihm selbst, zum absoluten Qualitativen gemacht; aber ist in dieser Realität schon über die Qualität hinausgegangen. Eins ist nur Ein Eins, insofern in ihm die Vielheit, d. h. das Eins selbst aufgehoben ist. — Oder Eins ist als Ein Eins mit sich selbst zusammengegangen; es hat also, statt ausschliessend zu seyn, sich in Continuität gesetzt.

Die Attraction nemlich, oder das Eine Eins näher betrachtet, so ist es bestimmt an sich selbst, denn es ist nicht eins der Vielen, es hat die Vielheit in sich

sich aufgehoben; es ist also nicht ein Bestimmtes gegen Anderes, sondern hat das Andere und die Beziehung darauf an ihm selbst. Als Ein Eins ist aber seine absolute Bestimmtheit gleichfalls in die Unmittelbarkeit zurückgegangen, und bezieht sich als ausschliessend auf die Vielen, als gegen andere, als gegen sein Nichtseyn, das selbst unmittelbar wäre. Aber es ist nur Ein Eins; die Vielen sind gar nicht, sie haben sich aufgehoben; so sind sie mit Eins in eins gesetzt, und dieses ist nicht mehr Eins als solches.

Das Eine Eins ist an sich Attraction, aufgehobene Repulsion; aber dieses Eins fängt selbst damit an, ein unmittelbares zu seyn; es ist ein Eins, und seine Reflexion in sich besteht darin, eben die Unmittelbarkeit aufzuheben. Die Repulsion der Repulsion hebt nur das eigne Seyn-für-Anderes, erhält aber das Seyn-für-Anderes der Andern; aber ein eignes solches Seyn, das sich unterschiede von andern setzt eine ursprüngliche, eine unmittelbare Unterschiedenheit der Eins voraus, welche nicht vorhanden ist. Die Repulsion ist also ein Seyn-für-eines der Vielen überhaupt, und insofern sie Repulsion der Repulsion ist, so ist sie Erhaltung eben so sehr der Vielen Eins, deren Seyn-für-eines von ihnen selbst repellirt wird. Es sind daher alle gleich attrahirend, sie setzen alle auf gleiche Weise einander, als Seyn-für-Anderes, und repelliren dasselbe, heben es in ihrer unendlichen Beziehung in sich selbst auf. Die Vielen Eins sind somit erhalten.

— Schon in der sinnlichen Vorstellung der räumlichen Attraction dauert der Strom der attrahirt-werdenden Punkte fort; an die Stelle der Atome, die in dem einen attrahirenden Punkte verschwinden, tritt eine andere Menge aus dem Nichts hervor. Diß Werden geht nicht

nicht in das Resultat des Einen Eins so zurück, daß nur das Eine Eins und sonst nichts wäre; auf diese Weise würde nur die anfängliche Bestimmung, das Eins und das Leere gesetzt, und die Realität des Eins, das Zurückkehren in sich aus dem Vielen, verschwunden seyn. Sondern indem es sich als Ein Eins durch diese Rückkehr wird, so ist es ausschliessend, Ein Eins gegen Viele und es erhält sie damit eben so. Aber die Erhaltung der Vielen heißt nichts anderes, als daß sie attrahirend sind, daß sie ihr Seyn-für-Anderes aufheben.

Attraction und Repulsion sind auf diese Weise nicht nur im Gleichgewicht, sondern sie sind in der That identisch und ununterscheidbar dasselbe. Die Repulsion erscheint zunächst als das Ausschliessen der andern; aber diß Ausschliessen ist Setzen derselben als Seyender-für-Andere. Aber die Attraction ist dasselbe, denn sie besteht eben in der Selbsterhaltung des Eins gegen die Andern, in dem Aufheben derselben, im Setzen derselben als Seyender-für-Andere. Die Repulsion ist ferner umgekehrt das Aufheben dieses Seyns-für-Anderes, durch sie erhält sich das Eins, indem es sein Negirtwerden aufhebt; aber die Attraction ist eben diß Aufheben seines Seyns-für-Andere, welches Aufheben es erhielt. Die sinnliche Vorstellung erhält allein den Unterschied von Attraction und Repulsion, indem sie einen unmittelbaren Punkt festhält, und die Unmittelbarkeit der andern verschwinden, aber in der That eben so sehr auch wieder entstehen läßt.

Wie die Repulsion sich selbst repellirt, so attrahirt die Attraction sich selbst, oder ist Attraction der Attraction. Denn ihrer Bestimmung nach ist sie das Ideellsetzen der vielen Eins, und dadurch das Werden Eines Eins, das für sich bleibe, und sein Seyn-für-Anderes

 auf-

aufhebe. Aber unter den vielen Eins, die aufgehoben werden sollen, sind alle Eins begriffen; die Attraction hebt das eine Eins, dessen Werden sie seyn soll, eben so sehr auf. Oder umgekehrt indem sie als Werden des Einen Eins das Seyn-für-Anderes des Eins aufhebt, so hebt sie eben so sehr das Setzen, wodurch die Eins-Seyn-für-Anderes werden, das heißt wieder, sich selbst auf.

Diese Identität der Repulsion und Attraction hat somit das Resultat, daß die unendliche Beziehung des Eins auf sich, sein Seyn-für-Anderes ist; sein Fürsichseyn ist unendliche Negation seiner selbst, unendliches Aussersichseyn, und diß Aussersichseyn ist umgekehrt unendliches Zurückgekehrtseyn in sich selbst.

Das Eins ist an sich nur diese unendliche Beziehung auf sich, deren Resultat die Identität der Attraction und Repulsion ist; — das Eins ist nichts ausser der Repulsion und Attraction. Aber insofern das Eins die Gestalt der Unmittelbarkeit erhalten hat, erscheinen sie als Beziehungen desselben, so daß es ausser ihnen sich für sich erhielte; als ob sein Seyn-für-ein-Anderes unterschieden wäre von seinem Fürsichseyn, oder vielmehr von seinem Ansichseyn, seiner unendlichen Beziehung auf sich selbst. Eins aber als an sich genommen, unterschieden von seiner negativen Beziehung, ist es das unmittelbare Eins, das Viele. Aber eben so unmittelbar fällt das Viele in Eins zusammen, oder ist das Viele die Negation seiner selbst. Denn von dem Vielen ist jedes Eins, oder jedes ist ein Vieles, oder jedes unterscheidet sich schlechthin von den Andern, und schließt sie von sich aus. Aber eben darin sind sie einander gleich; jedes hat ganz und gar dieselben Bestimmungen, welche das Andere hat; darin daß das eine der Viele nicht sey, was das andere, sind sie dasselbe.

Die

Die vorhin relative Repulsion und Attraction, welche nur eine Beziehung der Eins war, wovon sich ihre Unmittelbarkeit, als Beziehung auf sich selbst, unterschied, ist also in der That absolute Repulsion und Attraction; Repulsion und Attraction, welche identisch sind. Was vorhanden ist, ist, daß Eins, als sich unendlich auf sich selbst beziehend, sich auf sein absolutes Andersseyn bezieht, und indem es sich auf diß sein Nichtseyn bezieht, eben darin sich auf sich selbst bezieht, und daß das Eins selbst nur dieses Beziehen ist. Seine Unmittelbarkeit, sein Seyn ist vielmehr sein Andersseyn, und diß sein Aussersichseyn ist sein Seyn.

Anmerkung.

Attraction und Repulsion pflegen bekanntlich als Kräfte angesehen zu werden. Sie werden bey dieser Vorstellung als selbstständig betrachtet, so daß sie sich nicht durch ihre Natur aufeinander beziehen, d. h. daß nicht jede nur ein in ihre entgegengesetzte übergehendes Moment seyn, sondern fest der andern gegenüber beharren soll. Sie werden ferner vorgestellt, als in einem Dritten, der Materie, zusammenkommend; so jedoch, daß diß in-eins-Werden nicht als ihre Wahrheit gilt, sondern jede vielmehr ein Erstes und An-und-für-sich-seyendes, die Materie aber das durch sie gesetzte und hervorgebrachte ist. Wenn gesagt wird, daß die Materie diese Kräfte in sich habe, so ist unter dieser ihrer Einheit eine Verknüpfung verstanden, wobey sie zugleich als in sich seyende frey von einander vorausgesetzt werden.

Kant hat bekanntlich die Materie aus der Repulsiv- und Attractiv-Kraft construirt,

 oder

oder wenigstens, wie er sich ausdrückt, die metaphysischen Elemente dieser Construction aufgestellt. — Es wird nicht ohne Interesse seyn, diese Construction näher zu beleuchten. Diese metaphysische Darstellung eines Gegenstandes, der nicht nur selbst, sondern in seinen Bestimmungen, nur der Erfahrung anzugehören schien, ist einestheils dadurch merkwürdig, daß sie wenigstens den Anstoß zur neuern Naturphilosophie gegeben hat, — der Philosophie, welche die Natur nicht als ein sinnlich gegebenes der Wahrnehmung zum Grunde der Wissenschaft macht, sondern ihre Bestimmungen aus dem absoluten Begriffe erkennt; anderntheils auch, weil bey jener Kantischen Construction noch häufig stehen geblieben und sie für einen philosophischen Anfang und Grundlage der Physik gehalten wird.

Es gehört hieher zwar noch nicht eine solche Existenz, wie die sinnliche Materie, eben so wenig als der Raum und Raumbestimmungen. Aber auch der Attractiv- und Repulsiv-Kraft, sofern sie als Kräfte der sinnlichen Materie angesehen werden, liegen die hier betrachteten reinen Bestimmungen vom Eins und Vielen, und deren Beziehungen aufeinander zu Grunde, die ich gleichfalls Repulsion und Attraction genannt habe.

Kants Verfahren in der Deduction der Materie aus diesen Kräften, das er eine Construction nennt, verdient, näher betrachtet, diesen Namen nicht, wenn nicht anders jede Art von Reflexion, selbst die analysirende, eine Construction genannt wird, wie denn freylich spätere Naturphilosophen auch das flachste Räsonnement und das grundloseste Gebräue einer willkührlichen Einbildungskraft und gedankenlosen Reflexion, — das besonders die sogenannten Faktoren der Attractivkraft und Repulsivkraft gebrauchte und allenthalben vorbrachte, — ein Construiren genannt haben.

Kants

Kants Verfahren ist im Grunde analytisch, nicht construirend. Er setzt die Vorstellung der Materie voraus, und fragt nun, welche Kräfte dazu gehören, um ihre vorausgesetzten Bestimmungen zu erhalten. So fodert er also einestheils die Attractivkraft darum, weil durch die Repulsion allein, ohne Attraction, eigentlich keine Materie daseyn könnte. (Anfangsgr. der Natur-Wissensch. S. 53. f.) Die Repulsion anderntheils, leitet er gleichfalls aus der Materie ab, und gibt als Grund derselben an, weil wir uns die Materie undurchdringlich vorstellen, indem diese nemlich dem Sinne des Gefühls, durch den sie sich uns offenbare, sich unter dieser Bestimmung präsentirt. Die Repulsion werde also sogleich im Begriffe der Materie gedacht, weil sie damit unmittelbar gegeben sey; die Attraction dagegen werde derselben durch Schlüsse beygefügt. Diesen Schlüssen aber liegt das so eben Gesagte zu Grunde, daß nemlich eine Materie, die bloß Repulsivkraft hätte, das, was wir uns unter Materie vorstellen, nicht erschöpfte.

Es ist diß, wie erhellt, das Verfahren des gewöhnlichen, über die Erfahrung reflectirenden Erkennens, das zuerst in der Erscheinung Bestimmungen wahrnimmt, diese nun zu Grunde legt, und für das sogenannte Erklären derselben Grundstoffe auch Kräfte annimmt, welche jene Bestimmungen der Erscheinung hervorbringen sollen.

In Ansehung des angeführten Unterschieds, wie die Repulsivkraft und wie die Attractivkraft von dem Erkennen in der Materie gefunden werde, bemerkt Kant noch ferner, daß die Attractivkraft zwar eben so wohl zum Begriffe der Materie gehöre, ob sie gleich nicht

nicht darin enthalten sey. Kant zeichnet diesen letztern Ausdruck aus. Es ist aber nicht abzusehen, welcher Unterschied darin liegen soll; denn eine Bestimmung, die zum Begriffe einer Sache gehört, muß wahrhaftig darin enthalten seyn. —

Was die Schwierigkeit macht, und diese leere Ausflucht herbeyführt, besteht darin, daß Kant zum Begriffe der Materie bloß die Bestimmung der Undurchdringlichkeit rechnet, die wir durch das Gefühl wahrnehmen sollen, weswegen die Repulsivkraft, als das Abhalten eines andern von sich, unmittelbar gegeben sey. Allein wenn die Materie ohne Attractivkraft nicht soll daseyn können, so liegt dabey eine aus der Wahrnehmung genommene Vorstellung der Materie zu Grunde; die Bestimmung der Attraction muß also gleichfalls in der That aus der Wahrnehmung geschöpft und daher in ihr anzutreffen seyn. Es ist aber wohl wahrzunehmen, daß die Materie ausser ihrem Fürsichseyn, welches das Seyn-für-Anderes aufhebt, auch eine Beziehung des Fürsichseyenden aufeinander, räumliche Ausdehnung und Zusammenhalt hat. Aus dieser Wahrnehmung, kann die Reflexion eben so unmittelbar die Attractivkraft ableiten, oder sie als gegeben annehmen, als sie es mit der Repulsivkraft that. In der That, wenn die Schlüsse, aus denen die Attractivkraft abgeleitet werden soll, betrachtet werden, (S. den Beweis des Lehrsatzes: daß die Möglichkeit der Materie eine Anziehungskraft als zweyte Grundkraft erfodere a. a. O.) so enthalten sie nichts, als daß durch die bloße Repulsion die Materie nicht räumlich seyn würde. Indem die Materie, als Raumerfüllend vorausgesetzt ist, so ist ihr damit die Continuität zugeschrieben, als deren Grund die Anziehungskraft angenommen wird.

Wenn

Wenn nun diese sogenannte Construction der Materie, höchstens ein analytisches Verdienst hätte, das noch durch die unreine Darstellung geschmälert würde, so ist der Grundgedanke immer sehr zu schätzen, die Materie aus diesen zwey entgegengesetzten Bestimmungen als ihren Grundkräften zu erkennen. Es ist Kant vornemlich um die Verbannung der gemein-mechanischen Vorstellungsweise zu thun, die bey der einen Bestimmung, der Undurchdringlichkeit, der für-sich-seyenden Punktualität, stehen bleibt, und die entgegengesetzte Bestimmung, die Beziehung der Materie in sich oder mehrerer Materien, die wieder als besondere Eins angesehen werden, aufeinander, zu etwas äusserlichem macht; — die Vorstellungsweise, welche, wie Kant sagt, sonst keine bewegenden Kräfte, als nur durch Druck und Stoß, also nur durch Einwirkung von Aussen, einräumen will. Diese Aeusserlichkeit des Erkennens setzt die Bewegung immer schon als vorhanden voraus, und denkt nicht daran, sie als etwas innerliches zu fassen und sie selbst und in der Materie zu begreifen, sondern nimmt diese für sich als bewegungslos und als träge an. Indem nun Kant diese Aeusserlichkeit zwar insofern aufhebt, als er die Attraction, die Beziehung der Materien aufeinander, insofern sie als verschieden angenommen werden, oder der Materie überhaupt in ihrem Aussersichseyn, zu einer Kraft der Materie selbst macht, so bleiben jedoch auf der andern Seite seine beyden Grundkräfte, innerhalb der Materie, äusserliche und für sich selbstständige gegen einander.

So nichtig der Unterschied dieser beyden Kräfte, der ihnen in Rücksicht auf das Erkennen beygelegt wurde, war, eben so nichtig muß sich jeder andere Unterschied, der in Ansehung ihrer Inhaltsbestimmung gemacht wird, zeigen, weil sie, wie sie oben in ihrer Wahrheit betrach-

tet wurden, nur Momente sind, die in einander verschwinden. Ich betrachte diese fernern Unterschiedsbestimmungen, wie sie Kant angibt.

Er bestimmt die Attractivkraft als eine durchdringende, die Repulsivkraft, als eine Flächenkraft. Der Grund, der angeführt wird, daß die letztere nur eine Flächenkraft seyn soll, ist folgender: „Die einander berührenden Theile begrenzen einer den Wirkungsraum des andern, und die repulsive Kraft könne keinen entferntern Theil bewegen, ohne vermittelst der dazwischen liegenden, eine quer durch diese gehende unmittelbare Wirkung einer Materie auf eine andere durch Ausdehnungskräfte (das heißt hier Repulsivkräfte) sey unmöglich."

Ich will mich nicht damit aufhalten, daß, indem nähere oder entferntere Theile der Materie angenommen werden, in Rücksicht auf die Attraction gleichfalls der Unterschied entstünde, daß ein Atom zwar auf ein anderes einwirkte, aber ein drittes entfernteres, so daß das andere zwischen ihm und dem ersten attrahirenden sich befände, zunächst in die Anziehungssphäre des dazwischen liegenden ihm nähern träte, das erste also nicht eine unmittelbare einfache Wirkung ausüben würde; woraus eine eben so vermittelte Wirkung für die Attractivkraft, als für die Repulsivkraft entwickelt werden könnte; — ferner, daß überhaupt das wahre Durchdringen der Attractivkraft allein darin bestehen müßte, daß alle Theile der Materie an und für sich attrahirend wären, nicht aber eine gewisse Menge passiv und nur Ein Atom activ sich verhielte. Ich bemerke aber unmittelbar in Rücksicht auf die Repulsivkraft, daß in der angeführten Stelle sich berührende Theile, also eine Gediegenheit und

und *Continuität* einer fertigen Materie vorkommt, welche durch sich hindurch ein Repelliren nicht gestatte; diese Gediegenheit der Materie aber, in welcher Theile sich *berühren*, nicht mehr durch das Leere getrennt sind, setzt das *Aufgehobenseyn der Repulsivkraft* bereits voraus. Sich berührende Theile sind nach der hier herrschenden sinnlichen Vorstellung der Repulsion als solche zu nehmen, die sich nicht repelliren. Es folgt also ganz tavtologisch, daß da, wo das Nichtseyn der Repulsion angenommen ist, keine Repulsion Statt finden kann. Daraus aber folgt nichts weiter für eine Bestimmung der Repulsivkraft.

Auf dieselbe Weise ist es dem sinnlichen Vorstellen natürlich, anzunehmen, indem es einen anziehenden Punkt und andere, die nicht anziehen, sondern nur angezogen werden, voraussetzt, daß jener etwas mit seinem Anziehen vor sich bringe, und eine Dicke, als eine Sphäre um sich anlege, so daß in derselben, weil sie unter der Herrschaft seiner Attraction stehe, die Repulsion aufgehoben sey, somit nur ausserhalb, gegen die Oberfläche dieser Sphäre Statt finden könne. — Einestheils erscheint die Oberfläche als das, was noch im Verhältnisse zu einem unbezogenen Andern steht. Anderntheils aber ist *die Repulsion selbst innerhalb jener Sphäre der Attraction.* Diejenigen Atome nemlich oder materiellen Theile, die als attrahirte für das Vorstellen sind, sind für dasselbe in der That eben so sehr auch repellirte (— indem wir nemlich Repulsion als Entfernung, Attraction als Näherung zu einem bestimmten Punkte gelten lassen —). Denn die attrahirten, wenn sie diß nur wären, wären im Punkte der Attraction verschwunden, es wäre nur dieser Atom, nicht ein *attrahirtes von ihm unterschiedenes*, somit nicht sich berührende, d. h. auch zugleich

aus-

auseinander gehaltene Theile. Insofern aber solche angenommen werden, so ist in der That die Repulsion nicht aus jener Sphäre der Attraction ausgeschlossen, sondern innerhalb ihrer vorhanden.

Ferner nimmt Kant die weitere Bestimmung an, daß durch die Anziehungskraft die Materie einen Raum nur einnehme, ohne ihn zu erfüllen. „Weil die Materie durch die Anziehungskraft den Raum nicht erfülle, so könne diese durch den leeren Raum wirken, indem ihr keine Materie, die dazwischen läge, Grenzen setze." — Dieser Unterschied ist ungefähr wie der obige beschaffen, wo eine Bestimmung zum Begriffe einer Sache gehören, aber nicht darin enthalten seyn sollte. Durch die Anziehungskraft soll die Materie den Raum nicht erfüllen, sondern soll in Rücksicht auf diese Kraft, sich durch den leeren Raum zu sich verhalten; — es ist somit nicht abzusehen, wie sie ihn einnehmen soll, wenn er leer ist. Aber ferner ist es die Repulsion, wenn wir bey ihrer ersten Bestimmung stehen bleiben, durch welche sich die Eins abstossen und nur negativ, das heißt hier, durch den leeren Raum, sich aufeinander beziehen. Hier aber erhält sich die Attractivkraft den Raum leer, sie erfüllt den Raum durch ihre Beziehung der Atome nicht, das heißt, sie erhält die Atome in einer negativen Beziehung auf einander. — Wir sehen somit, daß hier Kant bewußtlos das begegnet, was in der Natur der Sache, in der Nichtigkeit des Unterschieds von Repulsion und Attraction, liegt, daß er der Attractivkraft gerade das zuschreibt, was er der ersten Bestimmung nach, der entgegengesetzten Kraft zuschrieb. Unter dem Geschäfte der Festsetzung des Unterschiedes beyder Kräfte, war es geschehen, daß eine in die andere übergegangen war. — So soll dagegen durch die Repul-

Repulsion die Materie einen Raum **erfüllen**, somit durch sie der leere Raum, den die Attractivkraft läßt, verschwinden. In der That hebt sie somit, indem sie den leeren Raum aufhebt, die negative Beziehung der Atome oder Eins, d. h. die Repulsion derselben, auf; oder die Repulsion ist als das Gegentheil ihrer selbst gesetzt.

Zu dieser so eben aufgezeigten Verwischung der Unterschiede kommt noch die Verwirrung hinzu, daß, wie gleich anfangs bemerkt worden, diese Darstellung der entgegengesetzten Kräfte analytisch ist, und in dem ganzen Vortrage, die Materie, die erst aus ihren Elementen hergeleitet werden soll, bereits als fertig und constituirt vorkommt. In der Definition der Flächen- und der durchbringenden Kraft werden beyde als bewegende Kräfte angenommen, dadurch **Materien** auf die eine oder die andere Weise sollen wirken können. — Sie sind also hier als Kräfte dargestellt, nicht durch welche die Materie erst zu Stande käme, sondern wodurch sie, schon fertig, nur bewegt würde. Insofern aber von Kräften die Rede ist, wodurch verschiedene Materien auf einander einwirken und sich bewegen, so ist diß etwas ganz anderes, als die Bestimmung und Beziehung, die sie als die Momente der Materie haben sollten.

Denselben Gegensatz, als Attractiv- und Repulsivkraft machen in weiterer Bestimmung **Centripetal-** und **Centrifugalkraft**. Diese scheinen einen wesentlichen Unterschied zu gewähren, indem in ihrer Sphäre Ein Eins, ein Centrum, feststeht, gegen das sich die andern Eins als nicht fürsichseyende verhalten. Insofern sie aber zur Erklärung gebraucht werden — zu welchem Behuf man sie, wie auch sonst die Repulsiv- und Attractivkraft, in entgegengesetztem quantitativem Ver-

Verhältniß annimmt, so daß die eine zunehme, wie die andere abnehme, so soll die Erscheinung und deren Ungleichheit erst aus ihnen resultiren. Man braucht aber nur die nächste beste Darstellung einer Erscheinung, z. B. die ungleiche Geschwindigkeit, die ein Planet in seiner Bahn um seinen Centralkörper hat, aus dem Gegensatze jener Kräfte, vor sich nehmen, so erkennt man bald die Verwirrung, die darin herrscht, und die Unmöglichkeit, die Größen derselben auseinander zu bringen, so daß immer eben so gut diejenige als zunehmend anzunehmen ist, welche in der Erklärung als abnehmend angenommen wird, und umgekehrt.

3.

Uebergang zur Quantität.

Das Qualitative hat zu seiner Grundbestimmung das Seyn und die Unmittelbarkeit, in welcher das Seyn und Nichts eins ist; die Grenze und die Bestimmtheit ist mit dem Seyn des Etwas so identisch, daß mit ihrer Veränderung dieses selbst verschwindet. Um der Unmittelbarkeit dieser Einheit willen, worin der Unterschied verschwunden ist, der aber an sich darin in der Einheit des Seyns und Nichts, vorhanden ist, fällt er als das Andersseyn ausser jener Einheit. Diese Beziehung auf Anderes aber widerspricht der Unmittelbarkeit, in der die qualitative Bestimmtheit ist. Sie hebt diß Andersseyn, hebt sich in der Unendlichkeit des Fürsichseyns auf, welches die Beziehung des Bestimmtseyns auf sich selbst, das Bestimmtseyn an sich ist.

In dieser Gleichheit mit sich hat das Qualitative, welches das Andre zunächst als ein Aeusseres hatte, sich zu seiner wahrhaften Einheit erhoben. Aber seine Bestimmtheit, die Unmittelbarkeit, ist zugleich verschwunden.

Das

Das Fürsichseyn ist zunächst nur der Begriff der unendlichen Beziehung des Negativen auf sich selbst, ohne das Negative als realen Unterschied in dieser Einheit zugleich zu enthalten, so daß es durch diese einfache Einheit selbst wieder in die Unmittelbarkeit zusammengeht, und das Andre als Vieles ausser ihm hat. Aber diß Viele ist selbst Eins, oder das Eins ist Vielheit in ihm selbst. Die Bewegung des Fürsichseyns hat darin bestanden, sich zu realisiren, oder das in ihm aufgehobene Andersseyn in sich selbst zu setzen, und damit sich als die Identität mit sich im Andersseyn darzustellen.

Was also nunmehr vorhanden ist, ist das Eins, das mit sich in Einheit, aber nicht unmittelbar ist, sondern darin daß es sich auf sein Nichtseyn bezieht, aber damit auf sich selbst; seine unendliche Beziehung durch sein Nichtseyn auf sich selbst. Das Eins ist somit zur Einheit erweitert; das Andersseyn ist eine Grenze geworden, die in ihrer Negation in sich zurückgekehrt, nicht mehr Bestimmtheit als Beziehung auf Anderes, also eine gleichgültige Grenze ist. Die unmittelbare Einheit des Qualitativen mit sich ist also übergegangen in die Einheit mit sich durch sein Andersseyn. Diese Einheit, in der das Andersseyn in sich zurückgenommen, und die Bestimmtheit dadurch gleichgültig ist, die aufgehobene Qualität ist die Quantität.

Zweyter Abschnitt.

Größe.

(Quantität.)

Der Unterschied der Quantität von der Qualität ist so eben angegeben worden. Die Qualität ist die erste, unmittelbare Bestimmtheit, die Quantität ist die Bestimmtheit, die dem Seyn gleichgültig geworden, eine Grenze, die eben so sehr keine ist.

Das Seyn hat die Bestimmung erhalten, die einfache Gleichheit mit sich, in seinem Andersseyn und nur durch das Aufheben seines Andersseyns zu haben.

Das Andersseyn und die Bestimmtheit, insofern sie in dieser Sphäre wieder hervortritt, ist daher nicht mehr als unmittelbare, bleibende, sondern als aufgehobene, etwas das nicht in einfacher Beziehung auf sich selbst, sondern vielmehr ein sich schlechthin Aeusserliches ist. Die Quantität ist die unendlich in sich zurückgekehrte Bestimmtheit; sie ist nicht mehr Seyn als Beziehung auf Anderes und als Nichtseyn eines Andern; die Bestimmtheit hat sich in ihrem Andersseyn, mit dem sie in Einheit ist, aufgehoben; und die Quantität ist die Gleichgültigkeit der Bestimmtheit. — Insofern aber die Bestimmt-

stimmtheit als unterschieden von dieser ihrer Einheit wieder auftritt, so tritt sie auf als das, was sie in Wahrheit ist, nemlich schlechthin nur als in Einheit mit ihrem Andersseyn. Als Qualität sollte sie eine seyende, in einfacher Beziehung mit sich stehende seyn; aber als Quantität ist sie als die nur aufgehobene, äusserliche, nicht in sich, sondern im andern seyende Bestimmtheit.

Aber zunächst ist die reine Quantität von sich als bestimmter Quantität, vom Quantum zu unterscheiden.

Die Quantität ist erstens das in sich zurückgekehrte, reale Fürsichseyn, das noch keine Bestimmtheit an ihm hat; die gediegene unendliche Einheit.

Diese geht zweytens in die Bestimmtheit über, aber in eine solche, die zugleich keine, nur äusserliche ist. Sie wird Quantum. Das Quantum ist die gleichgültige Bestimmtheit, d. h. die über sich hinausgehende, sich selbst negirende; es wird als diß Andersseyn des Andersseyn unendlich. Das unendliche Quantum aber ist die aufgehobene gleichgültige Bestimmtheit, oder es ist die Wiederherstellung der Qualität.

Drittens, das Quantum in qualitativer Form ist das quantitative Verhältniß. Das Quantum geht nur überhaupt über sich hinaus; im Verhältnisse aber geht es so über sich in sein Andersseyn hinaus, daß es in diesem seine Bestimmung hat, also zugleich in sich zurückgekehrt, und die Beziehung auf sich in seinem Andersseyn vorhanden ist. Im Verhältnisse ist daher das Quantum in die Quantität zurückgekehrt, welche damit zugleich als Qualität bestimmt worden ist.

Diesem

Diesem Verhältnisse liegt noch die Gleichgültigkeit des Quantums zu Grunde, oder es ist nur formelle Einheit der Qualität und Quantität. Die Bewegung des Verhältnisses ist sein Uebergang in ihre absolute Einheit in das Maaß.

Anmerkung.

Im qualitativen Seyn erschien die Grenze zuerst als ein solches, das vom Insichseyn des Etwas unterschieden, als ein äusserliches ist, wogegen das Etwas selbst gleichgültig ist. Aber diese Aeusserlichkeit der Grenze hob sich sogleich auf, und die Grenze zeigte sich als eins mit dem Insichseyn des Etwas, und als Bestimmtheit.. Aber jene Grenze war noch nicht die quantitative Grenze; denn das Insichseyn des Etwas ist nur erst unmittelbar, welchem das Andere sich gegenüber erhält; es ist noch nicht das unendliche Zurückgekehrtseyn der Quantität, in welchem das Andersseyn sich an und für sich selbst aufgehoben hat. Am Etwas ist daher seine Grenze wesentlich seine Bestimmtheit.

Wenn wir sonach unter Grenze die quantitative Grenze verstehen, und z. B. ein Acker seine Grenze, nemlich die quantitative verändert, so bleibt er Acker vor wie nach. Wenn aber seine qualitative Grenze verändert wird, so ist diß seine Bestimmtheit, wodurch er Acker ist, und er wird Wiese, Wald u. s. f. — Ein Roth, das intensiver oder schwächer ist, ist immer Roth; wenn es aber seine Qualität ändert, so hörte es auf Roth zu seyn; es würde Blau u. s. f. — Der wahre und bestimmte Begriff der Größe, wie er sich hier ergeben hat, daß ein Bleibendes zu Grunde liegt, das gegen die Bestimmtheit, die es hat, gleichgültig ist, ergibt sich an jedem andern Beyspiel.

Gewöhn-

Gewöhnlich wird eine Grösse definirt, als etwas, das sich vermehren oder vermindern läßt. Vermehren aber heißt, etwas mehr groß, vermindern weniger groß machen, und das Mehr in mehr groß, und das Weniger in weniger groß — löst sich wieder so auf. Es liegt darin ein Unterschied der Grösse überhaupt von ihr selbst, und die Grösse wäre also das, dessen Grösse sich verändern läßt. Die Definition zeigt sich deßwegen als ungeschikt, weil in ihr diejenige Bestimmung selbst gebraucht wird, welche definirt werden sollte. Es ist jedoch in diesem unvollkommenen Ausdruck das Hauptmoment nicht zu verkennen, worauf es ankommt; nemlich die Gleichgültigkeit der Veränderung, daß in ihrem Begriff selbst ihr eigenes Mehr Minder liegt; ihre Gleichgültigkeit gegen sich selbst.

Erstes Kapitel.
Die Quantität.

A.
Die reine Quantität.

1. Die Größe ist das aufgehobene Fürsichseyn; das repellirende Eins, das sich gegen anderes nur negativ verhielt, ist in die Beziehung mit demselben übergegangen, es verhält sich identisch zu dem andern, und hat damit seine Bestimmung verlohren. Das Fürsichseyn ist Attraction geworden; aber diese ist selbst nicht das Werden der Vielen zu Eins geblieben; denn der Unterschied Eines Eins zu andern ist gleichfalls verschwunden und diß Werden zur Ruhe geworden. Attraction und Repulsion sind in einer Einheit aufgehoben, oder zu Momenten herabgesunken. Das Eins ist in Beziehung auf sich selbst, durch die Attraction, und auf sich zugleich als auf ein Anderes, durch die Repulsion. Das Eins als diß mit den Eins, die sich repelliren, eben so sehr zusammengegangene Eins, hat somit, so zu sagen, eine Breite erhalten, und sich zur Einheit ausgedehnt. Die absolute Sprödigkeit des repellirenden Eins ist in diese Einheit zerflossen, welche aber als diß Eins enthaltend durch die innwohnende Repulsion zugleich bestimmt, und somit als Einheit des Aussersichseyns Einheit mit sich selbst ist. Die Attraction ist auf diese Weise das Moment der Continuität in der Größe geworden.

Die

Die Continuität ist also einfache, sich selbst gleiche Beziehung auf sich, die durch keine Grenze und Ausschliessung unterbrochen ist, aber nicht unmittelbare Einheit, sondern Einheit der fürsichseyenden Eins. Darin ist also das Aussereinander der Vielheit enthalten, aber zugleich als eine nicht unterschiedene, ununterbrochene. Die Vielheit ist in der Continuität so gesetzt, wie sie an sich ist; die Vielen sind nemlich eins was andere, jedes dem andern gleich, und die Vielheit daher einfache, unterschiedslose Gleichheit. Die Continuität ist dieses Moment der Sichselbstgleichheit des Aussereinanderseyns.

2. Unmittelbar hat daher die Grösse in der Continuität das Moment der Discretion. Die Stätigkeit ist Sichselbstgleichheit aber des Vielen, das jedoch nicht zum Ausschliessenden wird; und die Repulsion dehnt erst die Sichselbstgleichheit zur Continuität aus. Die Discretion ist daher ihrerseits zusammenfliessende Discretion, deren Eins nicht das Leere, das Negative, zu ihrer Beziehung haben, und die Stätigkeit, die Gleichheit mit sich selbst im Vielen, nicht unterbrechen. Der Unterschied des Repellirens ist daher nur als Unterscheidbarkeit vorhanden.

3. Die Grösse, als die Einheit dieser Momente, der Continuität und Discretion kann Quantität genannt werden; indem bey dem Ausdruck Grösse das Unmittelbare derselben, und die begrenzte Grösse, das Quantum, der Vorstellung näher liegt, Quantität aber mehr an das Reflectirte und den Begriff derselben erinnert.

Die Quantität ist also Fürsichseyn, wie es in Wahrheit ist. Es war das sich aufhebende Beziehen auf

 sich

sich selbst, perennirendes Aussersichkommen. Aber das Abgestossene ist es selbst; die Repulsion ist daher das erzeugende Fortfliessen seiner selbst. Um der Dieselbigkeit willen des Abgestossenen ist diß Discerniren, ununterbrochene Continuität; und um des Aussersichkommens willen, ist diese Continuität, ohne unterbrochen zu seyn, zugleich Vielheit, die eben so unmittelbar in ihrer Gleichheit mit sich selbst bleibt.

Anmerkung 1.

Die reine Quantität hat noch keine Grenze, oder ist noch nicht Quantum; — auch insofern sie Quantum wird, wird sie durch die Grenze nicht beschränkt, denn sie besteht eben darin, durch die Grenze nicht beschränkt zu seyn, das Fürsichseyn als ein aufgehobenes in sich zu haben. Daß sie die aufgehobene Discretion ist, kann auch so ausgedrückt werden, daß die Quantität schlechthin in ihr allenthalben die reale Möglichkeit des Eins ist, aber umgekehrt, daß das Eins eben so schlechthin nur als continuirliches ist.

Der begrifflosen Vorstellung wird die Continuität leicht zur Zusammensetzung, nemlich einer äusserlichen Beziehung der Eins aufeinander, worin das Eins in seiner absoluten Sprödigkeit und Ausschliessung erhalten bleibt. Es hat sich aber am Eins gezeigt, daß es an und für sich selbst, in die Attraction, in seine Idealität übergeht, und daß daher die Continuität ihm nicht äusserlich ist, sondern ihm selbst angehört, und in seinem Wesen gegründet ist. Diese Aeusserlichkeit der Continuität für die Eins ist es überhaupt, an der die Atomistik hängen bleibt, und die zu verlassen und in den Begriff, in das Innre zu gehen, die Schwierigkeit für das Vorstellen macht.

Den

Den Begriff der reinen Quantität gegen die bloße Vorstellung hat Spinoza, dem es vorzüglich auf denselben ankam, im Sinne, indem er (Eth. P. I. Prop. XV. Schol.) auf folgende Weise von der Quantität spricht:

Quantitas duobus modis à nobis concipitur, abstracte scilicet sive superficialiter, prout nempe ipsam imaginamur; vel ut substantia, quod a solo intellectu fit. Si itaque ad quantitatem attendimus, prout in imaginatione est, quod saepe et facilius à nobis fit, reperietur finita, divisibilis et ex partibus conflata, si autem ad ipsam, prout in intellectu est, attendimus, et eam, quatenus substantia est, concipimus, quod difficillime fit, — infinita, unica et indivisibilis reperietur. Quod omnibus, qui inter imaginationem et intellectum distinguere sciverint, satis manifestum erit.

Bestimmtere Beyspiele der reinen Quantität, wenn man deren verlangt, hat man an Raum und Zeit, auch der Materie überhaupt, Licht u. s. f. selbst Ich; nur ist, wie schon bemerkt, darunter nicht das Quantum oder Größe überhaupt, insofern diese zunächst an das Quantum erinnert, zu verstehen. Raum, Zeit u. s. f. sind Ausdehnungen, Vielheiten, die ein Ausser-sich-gehen, ein Strömen sind, das aber nicht ins Entgegengesetzte, in die Qualität oder in das Eins übergeht, sondern als Aussersichkommen ein perennirendes Selbstproduciren sind. Der Raum ist diß absolute Aussersichseyn, das eben so sehr schlechthin ununterbrochen, ein Anders- und Wieder-Andersseyn, das identisch mit sich ist; die Zeit ein absolutes Aussersichkommen, ein Zunichtewerden, das stätig wieder das Zunichtewerden dieses Vergehens ist; so daß diß sich Erzeugen des Nichtseyns eben so sehr einfache Gleichheit und Identität mit sich ist.

Was

Was die Materie als Quantität betrift, so befindet sich unter den sieben Propositionen, die von der ersten Dissertation Leibnitzens aufbewahrt sind, (I. Seite des I. Th. seiner Werke) eine hierüber, die zweyte, die so lautet: Non omnino improbabile est, materiam et quantitatem esse realiter idem. — In der That sind diese Begriffe auch nicht weiter verschieden, als darin, daß die Quantität die reine Denkbestimmung, die Materie aber dieselbe in äusserlicher Existenz ist. — Auch Ich kommt die Bestimmung der reinen Quantität zu, als es ein absolutes Anderswerden, eine unendliche Entfernung oder allseitige Repulsion zur negativen Freyheit des Fürsichseyns ist, aber welche schlechthin einfache Continuität bleibt. — Welche sich dagegen sträuben, die Vielheit als einfache Einheit zu fassen, und ausser dem Begriffe, daß von den Vielen jedes dasselbe ist, was das Andere, nemlich eins der Vielen, — indem nemlich hier nicht von weiter bestimmtem Vielem, von Grünem, Rothem u. s. f. sondern von dem Vielen an-und-für-sich betrachtet, die Rede ist, — auch eine Vorstellung von dieser Einheit verlangen, die finden dergleichen hinlänglich an jenen Stätigkeiten, deren einfache Anschauung unmittelbar den deducirten Begriff der Quantität gibt.

Anmerkung 2.

In die Natur der Quantität, diese einfache Einheit der Discretion und der Continuität zu seyn, fällt der Streit oder die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit des Raumes, der Zeit, der Materie u. s. f.

Diese Antinomie besteht allein darin, daß die Discretion eben so sehr als die Continuität behauptet werden

den muß. Die einseitige Behauptung der Discretion gibt das unendliche oder absolute Getheiltseyn, somit ein Untheilbares zum Princip; die einseitige Behauptung der Continuität dagegen die unendliche Theilbarkeit.

Die Kantische Kritik der reinen Vernunft stellt bekanntlich vier (kosmologische) Antinomien auf, worunter die zweyte den Gegensatz betrift, der die Momente der Quantität ausmacht.

Diese Kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Theil der kritischen Philosophie; sie sind es vornemlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten, und als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden können. Bey ihrem grossen Verdienste aber ist ihre Darstellung sehr unvollkommen; theils in sich selbst gehindert und verschroben, theils schief in Ansehung ihres Resultats. Wegen ihrer Merkwürdigkeit verdienen sie eine genauere Kritik, die sowohl ihren Standpunkt und Methode näher beleuchten, als auch den Hauptpunkt, worauf es ankommt, von der unnützen Form, in die er hineingezwängt ist, befreyen wird.

Zunächst bemerke ich, daß Kant seinen vier kosmologischen Antinomien durch das Eintheilungsprincip, das er von seinem Schema der Kategorien hernahm, einen Schein von Vollständigkeit geben wollte. Allein die tiefere Einsicht in die antinomische oder wahrhafter, in die dialektische Natur der Vernunft faßt überhaupt jeden Begriff als Einheit entgegengesetzter Momente, denen man die Form antinomischer Behauptungen geben könnte. Werden, Daseyn u. s. f. und jeder andere Begriff könnte daher seine besondere Antinomie liefern, und also so viele Anti-

Antinomien aufgestellt werden, als Begriffe aufgestellt werden.

Ferner hat Kant die Antinomie nicht in den Begriffen selbst, sondern in der schon concreten Form kosmologischer Bestimmungen aufgefaßt. Um die Antinomie rein zu haben und sie in ihrem einfachen Begriffe zu behandeln, mußten die Denkbestimmungen nicht in ihrer Anwendung und Vermischung mit der Vorstellung der Welt, des Raums, der Zeit, der Materie u. s. f. genommen, sondern ohne diesen concreten Stoff, der keine Kraft noch Gewalt dabey hat, rein für sich betrachtet werden, indem sie allein das Wesen und den Grund der Antinomien ausmachen.

Kant gibt diesen Begriff von der Antinomie, daß sie „nicht sophistische Künsteleyen seyen, sondern Widersprüche, auf welche die Vernunft nothwendig stoßen (nach Kantischem Ausdrucke) müsse;" — was eine wichtige Ansicht ist. — „Von dem natürlichen Scheine der Antinomien werde die Vernunft, wenn sie seinen Grund einsieht, zwar nicht mehr hintergegangen, aber immer noch getäuscht." — Die kritische Auflösung nemlich durch die sogenannte transcendentale Idealität der Welt der Wahrnehmung hat kein anderes Resultat, als daß sie den sogenannten Widerstreit zu etwas subjectivem macht, worin er freylich noch immer derselbe Schein, d. h. so unaufgelöst bleibt als vorher. Ihre wahrhafte Auflösung kann nur darin bestehen, daß zwey Bestimmungen, indem sie entgegengesetzt und demselben Begriffe nothwendig sind, nicht in ihrer Einseitigkeit, jede für sich, gelten kann, sondern daß sie ihre Wahrheit nur in ihrem Aufgehobenseyn haben.

Die Kantischen Antinomien näher betrachtet, enthalten nichts anders, als die ganz einfache kategorische Behaup-

Behauptung eines jeden der zwey entgegengesetzten Momente der Antinomie. Aber dabey ist diese einfache kategorische oder eigentlich assertorische Behauptung in ein schiefes, verdrehtes Gerüste von Räsonnement eingehüllt, wodurch ein Schein von Beweisen hervorgebracht, und das bloß Assertorische der Behauptung versteckt und unkenntlich gemacht werden soll; wie sich diß bey der nähern Betrachtung derselben zeigen wird.

Die Antinomie, die hieher gehört, betrift die sogenannte unendliche Theilbarkeit der Materie, und beruht auf dem Gegensatze der Momente der Continuität und Discretion, welche der Begriff der Quantität in sich enthält.

Die Thesis derselben nach Kantischer Darstellung lautet so:

Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts als das Einfache, oder was aus diesem zusammengesetzt ist.

Es wird hier dem Einfachen, dem Atomen, das Zusammengesetzte gegenübergestellt, was gegen das Stätige oder Continuirliche eine sehr zurückstehende Bestimmung ist. — Das Substrat, das diesen Abstractionen gegeben ist, nemlich empirische Substanzen in der Welt, was hier weiter nichts heißt, als die Dinge, wie sie sinnlich wahrnehmbar sind, hat auf das Antinomische selbst keinen Einfluß; es konnte eben so gut auch Raum und Zeit genommen werden. — Indem nun die Thesis nur von Zusammensetzung statt von Continuität lautet, so ist sie eigentlich ein analytischer

oder

oder tavtologischer Satz. Daß das Zusammengesetzte nicht an und für sich, sondern nur ein äusserlich Verknüpftes ist, und aus Anderem besteht, ist seine unmittelbare Bestimmung. — Das Andre aber des Zusammengesetzten ist das Einfache. Es ist daher ein tavtologischer Satz, daß das Zusammengesetzte aus Einfachem besteht. — Wenn einmal gefragt wird, aus was Etwas bestehe, so verlangt man ein Anderes, dessen Verbindung jenes Etwas ausmache. Läßt man die Dinte wieder aus Dinte bestehen, so ist der Sinn der Frage nach dem Bestehen verfehlt, sie ist nicht beantwortet. Die Frage ist denn allein noch, ob das, wovon die Rede ist, aus etwas bestehen soll, oder nicht. Aber das Zusammengesetzte ist schlechthin ein solches, das nicht unmittelbar, nicht an und für sich, sondern ein vermitteltes, ein verbundenes ist, und aus anderem besteht. Wenn es daher wieder aus Zusammengesetztem bestehen soll, so bleibt die Frage: aus was das Zusammengesetzte bestehe? vor wie nach; weil sie im Zusammengesetzten selbst liegt. — Wird das Einfache, welches das Andre des Zusammengesetzten und dasjenige, nach welchem gefragt wird, nur für ein relativ-einfaches genommen, das für sich wieder zusammengesetzt sey, so wird die Antwort wieder in jene: daß die Dinte aus Dinte bestehe, verwandelt, und somit die Frage nur wiederhohlt. Der Vorstellung pflegt nur diß oder jenes Zusammengesetzte vorzuschweben, von dem auch diß oder jenes Etwas als sein Einfaches angegeben würde, was etwa wieder für sich ein Zusammengesetztes wäre. Aber es ist von dem Zusammengesetzten als solchem die Rede. Es kann also auch nicht wieder gefragt werden, aus was von neuem das Einfache bestehe, das selbst ein Zusammengesetztes sey; denn das Einfache ist nicht ein Zusammengesetztes, sondern vielmehr das Andre des Zusammengesetzten.

Was

Was nun den Kantischen Beweis der Thesis betrift, so macht er, wie alle Kantischen Beweise der übrigen antinomischen Sätze, den Umweg, der sich als sehr überflüssig zeigen wird, apogogisch zu seyn.

„Nehmet an, beginnt er, die zusammengesetzten „Substanzen beständen nicht aus einfachen Theilen; so „würde, wenn alle Zusammensetzung in Gedanken auf„gehoben würde, kein zusammengesetzter Theil und da es „(nach der so eben gemachten Annahme) keine einfache „Theile gibt, auch kein einfacher, mithin gar nichts „übrig bleiben, folglich keine Substanz seyn gegeben „worden." —

Diese Folgerung ist ganz richtig: wenn es nichts als Zusammengesetztes gibt, und man denkt sich alles Zusammengesetzte weg, so hat man gar nichts übrig; — man wird diß zugeben, aber dieser tavtologische Ueberfluß konnte wegbleiben, und der Beweis sogleich mit dem folgenden anfangen:

„Entweder läßt sich unmöglich alle Zusammensetzung „in Gedanken aufheben, oder es muß nach deren Auf„hebung etwas ohne alle Zusammensetzung bestehendes, „d. i. das Einfache, übrig bleiben."

„Im erstern Fall aber würde das Zusammengesetzte „wiederum nicht aus Substanzen bestehen (weil bey „diesen die Zusammensetzung nur eine zu„fällige Relation der Substanzen *) ist, oh„ne

*) Zum Ueberfluß des Beweisens selbst kommt hier noch der Ueberfluß der Sprache, — weil bey diesen (den Substanzen nämlich) die Zusammensetzung nur eine zufällige Relation der Substanzen ist.

„ne welche diese als für sich beharrliche „Wesen, bestehen müssen.) — Da nun dieser „Fall der Voraussetzung widerspricht, so bleibt nur der „zweyte übrig; daß nemlich das substantielle Zusammen„gesetzte in der Welt aus einfachen Theilen bestehe.“

Derjenige Grund, welcher nebenher in eine Parenthese gelegt ist, ist in der That die Hauptsache, gegen welche alles bisherige völlig überflüssig ist. Das Dilemma ist dieses: Entweder ist das Zusammengesetzte das Bleibende, oder nicht, sondern das Einfache. Wäre das erstere, nemlich das Zusammengesetzte das Bleibende, so wäre das Bleibende nicht die Substanzen, denn diesen ist die Zusammensetzung nur zufällige Relation; aber Substanzen sind das Bleibende, also sind sie einfach.

Es erhellt, daß ohne den apogogischen Umweg, an die Thesis: Die zusammengesetzte Substanz besteht aus einfachen Theilen, unmittelbar jener Grund als Beweis angeschlossen werden konnte, weil die Zusammensetzung bloß eine zufällige Relation der Substanzen ist, welche ihnen also äusserlich ist, und die Substanzen selbst nichts angeht. — Hat es mit der Zufälligkeit der Zusammensetzung seine Richtigkeit, so ist das Wesen freylich das Einfache. Diese Zufälligkeit aber, auf welche es allein ankommt, wird nicht bewiesen, sondern geradezu, und zwar im Vorbeygehen, in Parenthesi angenommen, als etwas das sich von selbst versteht oder eine Nebensache ist. Es versteht sich zwar allerdings von selbst, daß die Zusammensetzung die Bestimmung der Zufälligkeit und Aeusserlichkeit ist; allein unter Zusammensetzung sollte die Continuität zu verstehen seyn, und diese dann freylich nicht in einer Paranthese abgethan werden.

In

In dem apogogischen Umwege sehen wir somit die Behauptung selbst vorkommen, die aus ihm resultiren soll. Kürzer läßt sich der Beweis so fassen:

Man nehme an, die zusammengesetzten Substanzen bestünden nicht aus einfachen Theilen. Nun aber kann man alle Zusammensetzung in Gedanken aufheben, (denn sie ist nur eine zufällige Relation;) also blieben nach deren Aufhebung keine Substanzen übrig, wenn sie nicht aus einfachen Theilen bestünden. Substanzen aber müssen wir haben, denn wir haben sie angenommen; es soll uns nicht alles verschwinden, sondern Etwas übrig bleiben, denn wir haben ein solches Beharrliches, das wir Substanz nannten, vorausgesetzt; diß Etwas muß also einfach seyn.

Es gehört noch zum Ganzen, den Schlußsatz zu betrachten; er lautet folgendermassen:

„Hieraus folgt unmittelbar, daß die Dinge der „Welt insgesammt einfache Wesen seyn, daß die Zu„sammensetzung nur ein äusserer Zustand „derselben sey, und daß die Vernunft die Elemen„tarsubstanzen, als einfaches Wesen denken müsse."

Hier sehen wir die Zufälligkeit der Zusammensetzung als Folge aufgeführt, nachdem sie vorher im Beweise parenthetisch eingeführt, und in ihm gebraucht worden war.

Kant protestirt sehr, daß er bey den widerstreitenden Sätzen der Antinomie nicht Blendwerke suche, um etwa (wie man zu sagen pflege) einen Advocatenbeweis zu führen. Der betrachtete Beweis ist nicht so sehr eines Blendwerks zu beschuldigen, als einer unnützen gequälten

quälten Geschrobenheit, die nur nöthig war, um die äussere Gestalt eines Beweises hervorzubringen, und es nicht in seiner ganzen Durchsichtigkeit zu lassen, daß das was als Folgerung hervortreten sollte, in Parenthese der Angel des Beweises war.

Die Antithesis lautet:

Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts Einfaches in derselben.

Der Beweis ist gleichfalls apogogisch gewendet, und auf eine andere Weise eben so tadelhaft als der vorige.

„Setzet, heißt es, ein zusammengesetztes Ding „(als Substanz) bestehe aus einfachen Theilen. Weil „alles äussere Verhältniß, mithin auch alle Zu„sammensetzung aus Substanzen nur im Raume mög„lich ist, so muß, aus so vielen Theilen das Zusammen„gesetzte bestehet, aus so vielen Theilen auch der Raum „bestehen, den es einnimmt. Nun besteht der Raum nicht „aus einfachen Theilen, sondern aus Räumen. Also „muß jeder Theil des Zusammengesetzten einen Raum „einnehmen."

„Die schlechthin ersten Theile aber alles Zusammen„gesetzten sind einfach."

„Also nimmt das Einfache einen Raum ein."

„Da nun alles Reale, was einen Raum einnimmt, „ein ausserhalb einander befindliches Mannichfaltiges in „sich fasset, mithin zusammengesetzt ist, und zwar aus „Substanzen, so würde das Einfache ein substantielles „Zusammengesetztes seyn. Welches sich widerspricht."

Dieser

Dieser Beweis kann ein ganzes Nest (um einen sonst vorkommenden Kantischen Ausdruck zu gebrauchen) von fehlerhaftem Verfahren genannt werden.

Zunächst ist die apogogische Wendung ein durchaus grundloser Schein. Denn die Annahme, daß alles substanzielle räumlich sey, der Raum aber nicht aus einfachen Theilen bestehe, ist eine directe Behauptung, die den unmittelbaren Grund des zu Beweisenden ausmacht und mit dem das ganze Beweisen fertig ist.

Alsdann fängt dieser apogogische Beweis mit dem Satze an: „daß alle Zusammensetzung aus Substanzen, ein äusseres Verhältniß sey," vergißt ihn aber sonderbar genug, sogleich wieder. Es wird nemlich fortgeschlossen, daß die Zusammensetzung nur im Raume möglich sey, der Raum bestehe aber nicht aus einfachen Theilen, das Reale, das einen Raum einnehme, sey mithin zusammengesetzt. Da einmal die Zusammensetzung als ein äusserliches Verhältniß angenommen ist, so ist die Räumlichkeit, als in der allein die Zusammensetzung möglich seyn soll, eben darum selbst ein äusserliches Verhältniß, das die Substanzen nichts angeht, und ihre Natur nicht berührt, so wenig als das übrige, was man aus der Bestimmung der Räumlichkeit noch folgern kann.

Ferner ist vorausgesetzt, daß der Raum, in den die Substanzen hier versetzt werden, nicht aus einfachen Theilen bestehe; weil er eine Anschauung, nemlich, nach Kantischer Bestimmung, eine Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden könne, und kein discursiver Begriff sey. — Bekanntlich hat sich aus dieser Kantischen Unterscheidung von Anschauung und Begriff viel Unfug mit dem Anschauen entwickelt, und

um

um das Begreifen zu ersparen, ist der Werth und das Gebiet derselben ins Unendliche erweitert worden. Hieher gehört nur, daß der Raum, wie auch die Anschauung selbst zugleich begriffen werden müsse; wenn man nemlich überhaupt begreifen will. Damit entstünde die Frage, ob der Raum nicht, wenn er auch als Anschauung einfache Continuität wäre, nach seinem Begriffe als aus einfachen Theilen bestehend, gefaßt werden müsse, oder der Raum träte in dieselbe Antinomie ein, in welche nur die Substanz versetzt wurde. In der That wenn die Antinomie abstract gefaßt wird, betrift sie, wie erinnert, die Quantität überhaupt und somit Raum und Zeit eben so sehr.

Weil aber einmal im Beweise angenommen ist, daß der Raum nicht aus einfachen Theilen bestehe, diß hätte Grund seyn sollen, das Einfache nicht in diß Element zu versetzen, welches der Bestimmung des Einfachen nicht angemessen ist.

In der Anmerkung zu dem Beweis der Antithesis wird noch ausdrücklich die sonstige Grundvorstellung der kritischen Philosophie herbeygebracht, daß wir von Körpern nur als Erscheinungen einen Begriff haben, als solche aber setzen sie den Raum, als die Bedingung der Möglichkeit aller äussern Erscheinung nothwendig voraus. Wenn hiemit unter den Substanzen nur Körper gemeynt sind, wie wir sie sehen, fühlen, schmecken u. s. f., so ist von dem, was sie im Denken sind, eigentlich nicht die Rede; es handelt sich nur vom sinnlich Wahrgenommenen. Der Beweis der Antithesis war also kurz zu fassen: Die ganze Erfahrung unseres Sehens, Fühlens u. s. f. zeigt uns nur Zusammengesetztes; auch die besten Mikroscope und die feinsten Messer haben uns noch auf nichts einfaches stoßen lassen.

Also

Also soll auch die Vernunft nicht auf etwas einfaches stoßen wollen.

Wenn wir also den Gegensatz dieser Thesis und Antithesis genauer betrachten, und ihre Beweise von allem unnützen Ueberfluß und Verschrobenheit befreyen, so enthält der Beweis der Antithesis, — durch die Versetzung der Substanzen in den Raum, — die assertorische Annahme der Continuität, so wie der Beweis der Thesis, — durch die Annahme der Zusammensetzung, als der Art der Beziehung des Substantiellen, — die assertorische Annahme der Zufälligkeit dieser Beziehung, und damit der absoluten Eins. Die ganze Antinomie reducirt sich also auf die Trennung und directe Behauptung der beyden Momente der Quantität, insofern sie getrennt sind. Nach der bloßen Discretion genommen, sind die Substanz, Materie, Raum, Zeit u. s. f. schlechthin getheilt, das Eins ist ihr Princip. Nach der Continuität ist dieses Eins nur ein aufgehobenes; das Theilen bleibt Theilbarkeit, es bleibt die Möglichkeit zu theilen, als Möglichkeit, ohne wirklich auf das Atome zu kommen. — So aber enthält die Continuität selbst das Moment des Atomen; so wie jenes Getheiltseyn allen Unterschied der Eins aufgehoben hat, — denn die einfachen Eins ist eines was andere ist, — somit eben so ihre absolute Gleichheit und damit ihre Continuität enthält. Indem jede der beyden entgegengesetzten Seiten an ihr selbst ihre andere enthält, und keine ohne die andere gedacht werden kann, so folgt daraus, daß keine dieser Bestimmungen, allein genommen, Wahrheit hat, sondern nur ihre Einheit. Diß ist die wahrhafte dialektische Betrachtung derselben, so wie das wahrhafte Resultat.

Unendlich sinnreicher und tiefer, als die betrachtete Kantische Antinomie sind die dialektischen Beyspiele der

alten eleatischen Schule, besonders die Bewegung betreffend, die sich gleichfalls auf den Begriff der Quantität gründen, und in ihm ihre Auflösung haben. Es würde zu weitläufig seyn, sie hier noch zu betrachten; sie gehören näher zu den Begriffen von Raum und Zeit, und sind bey diesen und in der Geschichte der Philosophie abzuhandeln. Sie machen der Vernunft ihrer Erfinder die höchste Ehre; sie haben das reine Seyn des Parmenides zum Resultate, indem sie die Auflösung alles bestimmten Seyns in sich selbst aufzeigen, und sind somit an ihnen selbst das Fliessen des Heraklit. Sie sind darum auch einer gründlichern Betrachtung würdig, als der gewöhnlichen Erklärung, daß es eben Sophismen seyen; welche Assertion sich an die Wahrnehmung nach dem, dem gemeinen Menschenverstande so einleuchtenden, Vorgange des Diogenes hält, der, als ein Dialectiker den Widerspruch, den die Bewegung enthält, aufzeigte, seine Vernunft weiter nicht angestrengt haben, sondern durch ein stummes Hin- und Hergehen auf den Augenschein verwiesen haben soll, — eine Assertion und Widerlegung, die freylich leichter zu machen ist, als ihre wahrhafte Erkenntniß und Auflösung, die eine Einsicht in die dialektische Natur der Begriffe voraussetzt.

Die Kantische Auflösung der Antinomie besteht allein darin, daß die Vernunft die sinnliche Wahrnehmung nicht übersliegen und die Erscheinung, wie sie ist, nehmen solle. Diese Auflösung läßt den Inhalt der Antinomie selbst auf der Seite liegen, sie erreicht die Natur des Begriffes nicht, der wesentlich die Einheit entgegengesetzter ist, deren jedes, für sich isolirt, nichtig und an ihm selbst nur das Uebergehen in sein Anderes ist, wie hier die Quantität diese Einheit und darin die Wahrheit der beyden die Antinomie ausmachenden Bestimmungen ist.

B. Con-

B.

Continuirliche und discrete Größe.

1. Die Quantität enthält die beyden Momente der Continuität und der Discretion. Sie ist zunächst, unmittelbare Einheit derselben. Sie ist somit selbst in der Bestimmung der Continuität, und ist continuirliche Größe.

Oder die Continuität ist zwar zunächst nur eins der Momente der Quantität, und die Quantität ist erst mit dem andern, der Discretion, vollendet. Aber die Continuität ist eben so wesentlich auch das Ganze; denn sie ist nur die zusammenhängende, gediegene Einheit, als Einheit des Discreten. Die Continuität ist somit nicht nur Moment, sondern eben so sehr ganze Quantität; und diese in dieser unmittelbaren, selbst continuirlichen Einheit ist nicht so sehr Quantität, als Größe; — also continuirliche Größe.

2. Die unmittelbare Quantität ist continuirliche Größe. Aber die Quantität ist überhaupt nicht ein unmittelbares; oder die Unmittelbarkeit ist eine Bestimmtheit, eine Qualität derselben, deren Aufgehobenseyn sie selbst ist. Sie geht also aus der Unmittelbarkeit oder Unbestimmtheit in die Bestimmtheit über; die ihr immanente Bestimmtheit aber ist das Eins. — Oder die unmittelbare Quantität, die continuirliche Größe, ist nicht die Quantität als solche, sondern als bestimmte; aber die wahrhafte Bestimmtheit derselben ist das Eins, und die Quantität ist als discrete Größe.

Die Discretion ist überhaupt Moment der Quantität, aber ist selbst auch die ganze Quantität, weil diese wesentlich vermittelt, negativ in sich selbst, in der Bestimmtheit des Eins ist, eine zunächst unbestimmte Vielheit von Eins. Die Quantität ist Aussereinanderseyn, und die continuirliche Größe ist diß Aussereinanderseyn, als sich ohne Negation fortsetzend, als ein in sich selbst gleicher Zusammenhang. Die discrete Größe ist diß Aussereinander als nicht continuirlich, als unterbrochen. Mit dieser Menge von Eins aber ist nicht die Menge des Atomen, und das Leere wieder vorhanden. Sondern weil die discrete Größe Quantität ist, ist die in ihr aufgehobene Continuität selbst continuirlich. Diese Continuität am Discreten besteht darin, daß die Eins das einander gleiche sind, oder daß sie dieselbe Einheit haben. Die discrete Größe ist also das Aussereinander des vielen Eins, als des Gleichen, nicht das viele Eins überhaupt, sondern als das Viele einer Einheit.

Anmerkung.

In der gewöhnlichen Vorstellung von continuirlicher und discreter Größe wird es übersehen, daß jede dieser Größen beyde Momente, sowohl die Continuität als die Discretion an ihr hat, und ihr Unterschied nur dadurch constituirt wird, welches von beyden Momente als die zum Grunde liegende Bestimmung gilt, die aber nicht allein in einer solchen Größe vorhanden ist. Dabey aber hat die continuirliche Größe die Discretion nicht so an ihr, daß sie aus Eins bestünde, denn die Eins sind in ihr aufgehoben, sondern als Aussereinanderseyn; sie ist nicht bloße Gleichheit mit sich selbst, sondern die wesentlich das Eins in ihr aufgehoben und aufbewahrt hat, die Gleichheit des Aussersichseyns der Repulsion. Raum, Zeit, Materie u. s. f. sind Quantitäten, die eine stätige

Größe

Größe haben, indem sie Repulsionen von sich selbst, ein strömendes Aussersichkommen sind, das nicht ein Uebergehen in ein Anderes ist. Sie haben die absolute Möglichkeit, daß das Eins allenthalben an ihnen gesetzt werde; sie haben diese Möglichkeit nicht, als die leere Möglichkeit eines bloßen Andersseyns (wie man sagt, es wäre möglich, daß an der Stelle dieses Steines ein Baum stünde) sondern sie enthalten das Princip des Eins an ihnen selbst.

Umgekehrt ist an der discreten Größe die Continuität nicht zu übersehen; diß Moment ist, wie gezeigt, das Eins als Einheit.

Die continuirliche und discrete Größe können als Arten der Größe betrachtet werden, aber nur insofern die Größe nicht unter irgend einer äusserlichen Bestimmtheit gesetzt ist, sondern unter der Bestimmtheit ihrer eigenen Momente. In dem gewöhnlichen Uebergange von Gattung zu Art, läßt man an jene nach irgend einem ihr äusserlichen Eintheilungsgrunde äusserliche Bestimmungen kommen. — Ferner aber geht die continuirliche in die discrete Größe über, weil jene zwar die Größe in einer Bestimmung ist, aber die Unmittelbarkeit oder Continuität ist nicht die eigenthümliche, immanente Bestimmtheit der Quantität, sondern diß ist das Eins. Oder die Größe hat erst als discrete eine reale Bestimmung, denn damit tritt der Unterschied oder das Andersseyn an ihr selbst ein. Die continuirliche Größe ist nur stätig, ununterschieden an ihr selbst, unterschieden nur gegen die ihr gegenüberstehende discrete Größe. — Allein die reale Bestimmung ist in der discreten Größe als solcher, den Eins, welche durch ihre Einheit stätig sind, noch nicht vollendet; es gehört dazu noch die Bestimmung dieser ihrer Continuität durch das Eins.

C. Be-

C.
Begrenzung der Quantität.

Die discrete Grösse hat erstlich das Eins zum Princip, zweytens ist sie wesentlich stätig, sie ist das Eins zugleich als aufgehobenes, als Einheit, das gleichsam breite, continuirte Eins. Insofern aber das Eins, oder die vielen Eins gleich wesentlich und unmittelbar Einheit sind, ist damit nur Quantität überhaupt, oder insofern das Eins in der Einheit aufgehoben ist, und als viele Eins in die Einheit zusammensinken, continuirliche Quantität gesetzt. Aber diese ist umgekehrt in discrete Grösse übergegangen, und die Continuität das im Eins aufgehobene Moment. Das Eins ist somit zwar einerseits zur Einheit erweitert, und diese ist nicht verschwunden, sondern vielmehr wesentlich vorhanden, aber sie ist mit einer Negation gesetzt; das Eins wird an der Einheit zur Grenze. Die Continuität ist wesentliches Moment, und hat die Negation an ihr, aber ist unterschieden zugleich von dieser ihrer Negation, die in dieser Bestimmung Grenze ist. Diese Grenze, ausser dem, daß sie auf die Einheit bezogen und die Negation an derselben ist, ist sie auch auf sich bezogen; sie ist als das, wie sie an sich ist, nemlich als Eins, umschliessende, befassende Grenze. Die Grenze unterscheidet sich hier nicht zuerst von dem Insichseyn oder dem Etwas ihres Daseyns, sondern als Eins ist sie unmittelbar dieser negative Punkt selbst. Auf der andern Seite ist das Seyn, das begrenzt ist, wesentlich hier als Continuität, die über die Grenze und diß Eins hinausgeht. Die wahrhafte discrete Quantität ist also eine Quantität, oder Quantum.

Oder die Größe ist zuerst unmittelbare Einheit der Continuität und Discretion. Als Quantität ist sie die in sich zurückgekehrte Einheit dieser Momente; als diese ihre negative Einheit hat sie den in der unmittelbaren oder continuirlichen Größe nur verschwundenen oder nur möglichen Unterschied an ihr.

Erstens ist diese negative Einheit nicht nur Einheit der Continuität und Discretion, als abstracter Momente, sondern auch derselben betrachtet als continuirlicher und discreter Größe. Es ist überhaupt kein wahrhafter Unterschied der continuirlichen und discreten Größe. — Zweytens aber ist diese negative Einheit nicht eine Bestimmtheit, in welche die Größe übergeht, sondern die sie an ihr selbst hat; sie ist das Eins, in welchem sich als ihrer eigenen Bestimmtheit sich die Quantität setzt. Indem überhaupt die Quantität die aufgehobene Qualität, indem sie an sich selbst unendlich ist, so ist in ihrer Bewegung kein Uebergehen in absolutes Andersseyn vorhanden, sondern ihr Bestimmen besteht eben so sehr nur in dem Hervortreten der in ihr bereits vorhandenen Momente.

Zweytes Kapitel.

Quantum.

Das Quantum ist die reale Quantität, wie Daseyn das reale Seyn. Es ist zunächst Quantität mit einer Bestimmtheit oder Grenze überhaupt, aber in seiner vollkommenen Bestimmtheit ist es Zahl. Das Quantum unterscheidet sich

zweytens in extensives und intensives Quantum, deren Unterschied aber einerseits gleichgültig ist, so daß dieselbe Zahlbestimmtheit eben so sehr auf die eine als auf die andre Weise vorhanden ist. Andererseits aber liegt darin der Unterschied des Quantums an sich selbst, das

drittens als an sich sich selbst äusserlich in die quantitative Unendlichkeit übergeht.

A. Die

A.
Die Zahl.

Die Quantität ist Quantum, oder hat eine Grenze. Insofern die continuirliche und discrete Grösse als Arten der Grösse angesehen werden, so ist das Quantum sowohl die eine als die andere als begrenzt; oder jede von ihnen hat eine Grenze; an der continuirlichen ist die Grenze als Grenze der Continuität; an der discreten als Negation an der Vielheit, die für sich ununterschiedene Menge überhaupt ist. Aber der Unterschied dieser Arten hat hier keine Bedeutung mehr.

Zunächst als negative Einheit des Unterschiedes, der Continuität und der Discretion, ist die Quantität ein Insichseyn, in dem der Unterschied aufgehoben ist, oder das sich von ihm unterscheidet. Die Quantität ist an sich das aufgehobene Fürsichseyn; sie ist also schon an und für sich selbst gegen ihre Grenze gleichgültig.

Aber so wenig als das Etwas eine von seinem Insichseyn unterschiedene Grenze hat, so wenig ist diß hier der Fall. Die Grenze ist das, wodurch sich Etwas von Anderem obscheidet, und sich auf sich selbst bezieht; durch seine Grenze ist also Etwas in sich und nicht in Andern; seine Grenze ist also sein Insichseyn. Der Quantität ist überhaupt unmittelbar die Grenze, oder ein Quantum zu seyn, nicht gleichgültig; denn sie enthält das Eins, das absolute Bestimmtseyn, in sich selbst, als ihr eigenes Moment.

Diß Eins ist das Princip des Quantums; es ist aber nicht das abstracte Eins, sondern das Eins als der Quantität. Dadurch ist es erstlich continuirlich; es ist Einheit; zweytens ist es discret, dadurch ist es in sich eine Vielheit der Eins, welche aber die Gleichheit miteinander, jene Continuität, dieselbe Einheit haben. Drittens ist diß Eins Negation der Continuität und der Discretion; und indem sie seine Momente ausmachen, so ist es somit die Negation seiner selbst; indem es aber eben so unmittelbar ist, so ist diese Negation seiner zugleich ein Ausschliessen seines Nichtseyns aus sich, eine Bestimmung seiner gegen andere Quanta. Das Eins ist insofern sich auf sich beziehende, umschliessende, und anderes ausschliessende Grenze.

Es ist gesagt worden, daß die Momente der Continuität und der Discretion in dem begrenzenden Eins enthalten sind. Insofern in diesem Begrenzen das Eins das Bestimmende, oder das Ganze überhaupt in der Form der Discretion ist, so ist die Continuität als die Einheit der vielen Eins vorhanden; sie ist das Eins, insofern es das Princip ist, oder die Vielen alle Eins sind. Diese Einheit unterscheidet sich insofern zugleich von den Vielen als solchen. Die Continuität ist aber auch das Unbestimmte der Vielheit überhaupt, und insofern ist das Eins als Grenze an ihr. Die Vielen als discrete Viele oder als Eins sind unbegrenzbar, denn als Fürsichseyende enthalten sie die Grenze als ein aufgehobenes Moment, und sind die absolute Negativität gegen dieselbe. Eine Menge als solche ist keine Grenze an den Vielen selbst, es ist eine ihnen völlig äusserliche Bestimmung. Die Grenze ist an ihnen nur als den Vielen, die darin sich gleich sind, daß sie Viele sind; diese ihre Continuität ist das unbestimmte Seyn, an dem die Negation als Grenze ist. Zugleich aber ist sie nicht

Grenze

Grenze an der Continuität, insofern sie als die Einheit ist, denn diese macht eben das von dem Vielen, dem Discreten und damit dem Negativen überhaupt unterschiedene Moment aus.

Das Quantum erscheint daher in seinem An-sich-bestimmtseyn nicht als continuirliche sondern als discrete Grösse, wie sich auch im Uebergange zu demselben gezeigt hat. Das Quantum als begrenzte continuirliche Grösse, ist eine unbestimmte Grenze; denn sie enthält nicht das continuirliche als vieles Eins, somit auch nicht in der Form des An-sich-selbst-bestimmtseyns. — Die Momente der Continuität und Discretion aber, indem sie in dem Quantum als ihrer Einheit sind, sind selbst das Ansichbestimmtseyn, das ihre Einheit ausmacht. Die Continuität ist als Einheit, als auch als vieles Eins. Die Discretion oder der Unterschied ist ferner darin nicht nur der unbestimmte der Vielheit überhaupt, sondern als der Bestimmte der Einheit gegen die Vielheit. Diß ist aber zugleich nicht ein bloß qualitativer Unterschied, denn die Vielen sind Eins, sie haben dieselbe Einheit. — Ferner ist das Viele nicht unterschieden von der Grenze oder dem begrenzenden Eins; es macht die Continuität sowohl als die Discretion des umschliessenden Eins selbst aus, denn es ist selbst continuirlich und discret; das Quantum oder die Grenze der Quantität als solche ist selbst Quantität.

Das Quantum auf diese Weise an sich selbst bestimmt, ist die Zahl. Sie ist das Quantum in seiner Bestimmtheit, weil sie nur ein Verhalten des Eins, das absolut an-sich-bestimmten zu sich selbst ist, das in seinem Unterschiede von sich, also dem Bestimmtseyn als durch anderes sich selbst gleich bleibt, oder worin dieser Unterschied eben so unmittelbar ein aufgehobener ist.

Die Zahl hat erstens das Eins als Princip, insofern ist es das continuirliche Eins, oder die Einheit. Ferner ist diese Einheit von sich repellirt; sie ist als Viele Eins; aber diese Vielen machen selbst nur das Eins aus, insofern es das begrenzende ist. Die Vielen der Zahl machen das Quantum aus; die Vielheit ist Moment des begrenzenden Eins; die Vielen, die durch die Grenze abgesondert und umschlossen werden, sind nicht ausserhalb ihrer Grenze; diese ist das Eins selbst, und diß Eins ist die Quantität und das Discrete oder das Continuirliche selbst, welches die Vielen sind. Diese Vielen machen die Anzahl der Zahl aus. Einestheils unterscheidet sie sich von dem Eins als der Einheit, aber zugleich ist sie nur eine Anzahl solcher Einheiten. Anderntheils ist sie nicht eine Vielheit gegen das umschliessende, begrenzende Eins; sondern die Anzahl macht selbst diese Begrenzung aus, welche ein bestimmtes Quantum ist; die Vielen machen eine Zahl, Ein Zwey, Ein Zehen, Ein Hundert u. s. f. aus.

Die Zahl hat also zu ihren Momenten die Einheit und die Anzahl, und ist selbst die Einheit derselben. Jene macht das Moment der Continuität, diß der Discretion aus, wie sie, in dem Quantum, als Zahl sind. Die Einheit unterscheidet sich von der Anzahl, und zugleich sind sie vereinigt in der Zahl selbst als dem negativen Eins, im Zehen, im Hundert, welches eben so sehr selbst Einheit als diese Anzahl ist.

Das begrenzende Eins ist das Bestimmtseyn gegen anderes, die Unterscheidung der Zahl von andern. Aber diese Unterscheidung wird nicht qualitative Bestimmtheit, sondern bleibt quantitativ, fällt nur in die vergleichende äusserliche Reflexion; die Zahl selbst bleibt in sich zurückgekehrt, und gleichgültig gegen das Andere, oder ist nicht darauf bezogen.

Diese

Diese Gleichgültigkeit der Zahl gegen anderes ist die wesentliche Bestimmung derselben; sie macht ihr An-sich-bestimmtseyn, aber zugleich ihre eigene Aeusserlichkeit aus. — Was das erste betrift, so ist die Quantität selbst nicht gleichgültig gegen die Grenze; sie hat an ihr selbst die Grenze in ihrem Momente der Discretion. Aber diese Grenze ist nicht die Beziehung auf anderes als anderes, sondern gleichgültig dagegen. Diese Gleichgültigkeit besteht darin, daß die Negation der Quantität, das Eins, unendlich auf sich bezogen ist, und das Andersseyn als aufgehobenes an ihm selbst hat; ferner hat sich auch die eigne Repulsion des fürsichseyenden Eins aufgehoben. Das Eins der Zahl ist insofern numerisches Eins; ein absolut an und für sich bestimmtes, das zugleich die Form der Unmittelbarkeit hat, und dem daher die Beziehung auf anderes völlig äusserlich ist. Als Eins, das Zahl ist, hat es ferner die Bestimmtheit, insofern sie Beziehung auf anderes ist, in ihm selbst, in seinem Unterschiede der Einheit und der Anzahl. Dieser Unterschied ist aber zugleich quantitativ, indem die Anzahl Vielheit der Einheiten, und die Vielheit das discrete Moment der Zahl selbst, oder ihr Eins ist.

Aber eben so sehr ist die Quantität selbst die aufgehobene Bestimmtheit, der äusserlich gewordene Unterschied. Das Eins ist Princip der Zahl, als numerisches Eins, das heißt, als gleichgültiges, dem die Beziehung auf anderes völlig äusserlich ist. Die Zahl aber ist die Beziehung dieses Eins; sie ist die Einheit, die als viele Eins in sich zurückkehrt. Aber weil es numerische Eins sind, so ist ihnen diese Beziehung und Rückkehr in sich eben so sehr ein gleichgültiges. Die Grenze des Quantums besteht in der Anzahl, in der sich äusserlichen Vielheit, welche zu ihrem Princip oder Einheit

das gleichgültige Eins hat. Die Zahl ist auf diese Weise das Ansichbestimmtseyn, aber das Ansichbestimmtseyn der Aeusserlichkeit, oder ein Ansichbestimmtseyn, das eben so unmittelbar völlige Aeusserlichkeit des Bestimmtseyns ist. Die Quantität ist die Unendlichkeit in sich. Die Zahl ist näher diese Unendlichkeit als innerhalb ihrer selbst an sich bestimmt, und als eben so absolutes Aufgehobenseyn oder Aeusserlichkeit des Bestimmtseyns.

Anmerkung 1.

Gewöhnlich werden Raumgröße und die Zahlgröße, so als zwey Arten betrachtet, als ob die Raumgröße für sich so sehr bestimmte Größe als die Zahlgröße wäre; ihr Unterschied bestünde nur in den verschiedenen Bestimmungen der Continuität und Discretion; als Quantum aber stünden sie auf derselben Stuffe. Die Geometrie hat zwar im Allgemeinen in der Raumgröße die continuirliche, und die Arithmetik in der Zahlgröße die discrete Größe zum Gegenstande. Aber bey dieser Ungleichheit des Gegenstandes haben sie nicht eine gleiche Weise und Vollkommenheit der Begrenzung oder des Bestimmtseyns. Die Wissenschaft betrachtet wesentlich die Bestimmtheiten dieser Gegenstände, insofern sie Quanta sind, und sich nach dieser Seite verhalten. Die Weise der Begrenzung aber ist an beyden Gegenständen gleichfalls verschieden. Die Raumgröße hat nur eine Begrenzung überhaupt; insofern sie als an sich bestimmtes Quantum betrachtet werden soll, hat sie die Zahl nöthig. Auch betrachtet die Geometrie die Raumfiguren nicht nach einer an und für sich bestimmten Größe; sie mißt sie nicht; ist nicht Meßkunst; sondern vergleicht sie nur d. h. sie betrachtet sie nur als relative Quanta, nach einer Größebestimmung, die sie zu Andern haben. Auch bey ihren Definitionen sind die Bestimmungen zum Theil

von

von der Gleichheit der Seiten, Winkel, der gleichen Entfernung hergenommen. So bedarf der Kreis, weil er allein auf der Gleichheit der Entfernung aller in ihm möglichen Punkte von einem Mittelpunkte beruht, zu seiner Bestimmung keiner Zahl. Diese auf Gleichheit oder Ungleichheit beruhenden Bestimmungen sind ächt geometrisch. Aber sie reichen nicht aus, und zu andern z. B. Dreyeck, Viereck, ist die Zahl erforderlich, die das An-sich-Bestimmtseyn, nicht das Bestimmtseyn durch Hülfe eines Andern, also nicht durch Vergleichung enthält.

Die Zahl aber enthält diese Bestimmtheit an sich, weil das Eins ihr Princip ist. Die Raumgröße hat zwar an dem Punkte die dem Eins entsprechende Bestimmtheit; der Punkt aber wird, insofern er ausser sich kommt, ein Anderes wird, zur Linie; weil er wesentlich nur als Eins des Raumes ist, wird er in der Beziehung, zu einer Continuität, in der die Punktualität, das An-sich-Bestimmtseyn, das Eins, aufgehoben ist. Insofern das An-sich-Bestimmtseyn im Aussersichseyn sich erhalten soll, muß die Linie als eine Menge von Eins vorgestellt werden, und die Grenze die Bestimmung der Vielen Eins in sich enthalten, d. h. die Größe der Linie — eben so der andern Raum-Bestimmungen — muß als Zahl genommen werden.

Anmerkung 2.

Bekanntlich hat Pythagoras Vernunftverhältnisse oder Philosopheme in Zahlen dargestellt, und in neuern Zeiten ist das Rechnen als gleich bedeutend mit dem Denken, oder wie man sich genauer ausgedrückt hat, mit dem reinen realen Denken genommen worden. — Auch ist in pädagogischer Rücksicht die

die Zahl für den geeignetsten Gegenstand des innern Anschauens, und die rechnende Beschäftigung mit Verhältnissen derselben, für die Thätigkeit des Geistes gehalten worden, worinn er seine eigensten Verhältnisse und überhaupt die Grundverhältnisse des Wesens zur Anschauung bringe. — Wiefern der Zahl dieser hohe Werth beykommen könne, geht aus ihrem Begriffe hervor, wie er sich ergeben hat.

Die Zahl ist die absolute Bestimmtheit der Quantität; ihr Element ist der gleichgültig gewordene Unterschied. Sie ist also die Bestimmtheit an sich, die zugleich völlig nur äusserlich gesetzt ist. Die Arithmetik ist daher analytische Wissenschaft, weil alle Verknüpfungen und Unterschiede, die an ihrem Gegenstande vorkommen, nicht in ihm selbst schon liegen, sondern ihm völlig äusserlich angethan sind. Sie hat keinen concreten Gegenstand, welcher innere Verhältnisse an sich hätte, die zunächst für das Wissen verborgen, nicht in der unmittelbaren Vorstellung von ihm gegeben, sondern erst durch die Bemühung des Erkennens herauszubringen wären. Sondern seine Verhältnisse sind rein durch die Reflexion selbst in ihn hineingelegt; diese hat es daher in ihrem rechnenden Geschäfte nur mit solchen hineingelegten Bestimmungen zu thun. Weil in diesen Beziehungen hiemit nicht ein wahrhaftes Andersseyn enthalten ist, so hat sie es nicht mit Entgegengesetztem zu thun; sie hat überhaupt die Aufgabe des Begriffes nicht; geht nur an dem Faden ihrer eigenen Identität fort, und verhält sich in ihrer Thätigkeit rein analytisch.

Um der Gleichgültigkeit des Verknüpften gegen die Verknüpfung, der die Nothwendigkeit fehlt, willen, befindet sich das Denken hier in einer Thätigkeit, die zugleich die äusserste Entäusserung seiner selbst ist, in der gewalt-

gewaltsamen Thätigkeit, sich in der Gedankenlosigkeit zu bewegen und das keiner Nothwendigkeit fähige zu verknüpfen. Denn der Gegenstand, die Zahl, ist nur der Gedanke und der abstracte Gedanke der Aeusserlichkeit selbst. In jedem andern concreten Gegenstande ist das Denken sich gleichfalls äusserlich, aber er ist zugleich an ihm selbst ein innerlich verknüpftes und nothwendiges; es findet also in ihm wesentliche Beziehungen; die Zahl dagegen hat das wesentlich Beziehungslose zum Princip.

Um dieser reinen Aeusserlichkeit und eignen Bestimmungslosigkeit willen hat das Denken an der Zahl eine unendliche bestimmbare Materie, die nicht Widerstand durch eigenthümliche Beziehungen leistet. Sie ist zugleich die Abstraction von aller sinnlichen Mannichfaltigkeit, und hat vom Sinnlichen nichts als die abstracte Bestimmung der Aeusserlichkeit selbst behalten. Durch diese Abstraction liegt sie, so zu sagen, dem Gedanken am nächsten; sie ist nur der reine Gedanke seiner eignen Entäusserung.

Der Geist, der sich über die sinnliche Welt erhebt, und sein Wesen erkennt, indem er ein Element für seine reine Vorstellung, für den Ausdruck seines Wesens sucht, kann daher darauf verfallen, ehe er das Denken selbst als diß Element faßt, und für seine Darstellung den rein geistigen Ausdruck gewinnt, die Zahl, diese innerliche, abstracte Aeusserlichkeit zu wählen. Daher sehen wir in der Geschichte der Wissenschaft, ehe das Denken den Ausdruck fand, der nur den abstracten Gedanken selbst enthält, die Zahl zum Ausdruck von Philosophemen gebraucht werden. Sie macht die letzte Stuffe der Unvollkommenheit dieses Ausdrucks aus, mit ihr verläßt das Denken, das schon die sinnliche Vorstel-

lung für seine Darstellung verlassen hat, vollends auch selbst den reinen Gedanken der Aeusserlichkeit.

Indem nun das Denken seine Bestimmungen in diß Element niederlegt, so fallen sie um der betrachteten Natur desselben willen, darin unmittelbar in die Begrifflosigkeit herab; oder die Gedanken werden in ihm als dem gedankenlosen, zu Gedankenlosem. Die Gedanken, das Lebendigste, Beweglichste, nur im Beziehen Begriffene, werden in diesem Elemente des Aussersichseyns, zu todten, bewegungslosen Bestimmungen. Je reicher an Bestimmtheit und Beziehung die Gedanken werden, desto verworrener einerseits und desto willkührlicher und sinnleerer andererseits wird ihre Darstellung in Zahlen. Das Eins, das Zwey, das Drey, das Vier, als Henas oder Monas, Dyas, Trias, Tetraktys, liegen noch einfachen Begriffen sehr nahe; aber wenn die Zahlen zu weitern Verhältnissen des Begriffs übergehen sollen, so ist es vergeblich, sie noch dem Begriffe nahe erhalten zu wollen.

Wenn aber auch nur im Eins, Zwey, Drey, Vier der Begriff festgehalten, wenn sie gedacht und bewegt werden sollen, so ist diß die härteste Bewegung des Denkens; denn es hat, statt rein mit sich zu thun zu haben und bey sich einheimisch zu seyn, zugleich unmittelbar mit seiner Entäusserung zu kämpfen. Es bewegt sich im Elemente seines Gegentheils, der Beziehungslosigkeit; sein Geschäfte ist die Arbeit der Verrüktheit. Daß z. B. Eins Drey, und Drey Eins ist, zu begreifen, ist darum eine so harte Zumuthung, weil das Eins, das in der Zahl herrschend ist, das Beziehungslose ist, das also nicht an ihm selbst die Bestimmung zeigt, wodurch es in sein Entgegengesetztes übergeht, sondern vielmehr diß ist, eine solche Beziehung schlechthin auszuschliessen und zu verweigern.

Indem

Indem also der Gedanke sich von dem sinnlichen Stoffe reinigt, ist es die letzte Stuffe, daß ihm das Sinnliche, das Aeusserliche zum reinen Gedanken dieser Aeusserlichkeit, zur Zahl wird, und daß er diese zum Elemente und Materie seiner selbst nimmt. Aber er hat auch noch diese abstracte Gedankenlosigkeit zu überwinden, und seine Bestimmungen in seiner eigenen unmittelbaren Form zu fassen, nemlich als Seyn, Werden u. s. f. als Wesen, Identität u. s. f.

Was die Ansicht des gemeinen Rechnens selbst betrift, daß es Denken sey, weil es „eine Bestimmung der relativen Vielheit, oder der bestimmbaren „Wiederhohlbarkeit von Einem und Ebendemselben in einem Andern, durch die absolute Einheit des Identischen „sey," so ist insofern das Rechnen freylich Denken. Aber Lesen, Schreiben u. s. f. ist eben so sehr Denken; denn auch in ihnen ist eine Bestimmung eines relativ Vielen durch eine Identität. Das Rechnen hat vor andern Functionen des Denkens oder Bewußtseyns, wie sich ergeben hat, einerseits das Abstracte seiner Materie oder Elementes voraus; aber auf der andern Seite steht es ihnen durch das Begrifflose des Eins nach, das zwar ein rein mit sich identisches und im Andern, nemlich im Vielen sich wiederhohlendes ist, aber darin sich wesentlich als beziehungslos halten, und seinem Andern selbst äusserlich bleiben, somit die wahrhafte, nemlich die begreifende Einheit des Denkens in ihm abwesend seyn soll.

Was es mit dem Gebrauche der Zahl und des Rechnens auf sich hat, insofern er eine pädagogische Hauptgrundlage ausmachen soll, geht aus dem Bisherigen von selbst hervor. Die Zahl ist ein unsinnlicher Gegenstand, und die Beschäftigung mit ihr und ihren Verbindungen, ein unsinnliches Geschäfte; der Geist wird

somit dadurch zur Reflexion in sich und einer innerlichen abstracten Arbeit angehalten. Auf der andern Seite aber, indem der Zahl der äusserliche, gedankenlose Unterschied zu Grunde liegt, so wird jenes Geschäfte zugleich ein gedankenloses, mechanisches Geschäft, und die Kraftanstrengung besteht vornemlich darin, die Lebendigkeit des Geistes zu tödten, den Begriff zu unterdrücken, Begriffloses festzuhalten, und begrifflos es zu verbinden. Weil das Rechnen ein so sehr äusserliches, somit mechanisches Geschäft ist, so haben sich bekanntlich Maschinen verfertigen lassen, welche die arithmetischen Operationen aufs vollkommenste vollführen. Wenn man über die Natur des Rechnens nur diesen Umstand allein kännte, so läge darin die Entscheidung, was es damit für eine Bewandniß hat, wenn dem Geiste das Rechnen zum Hauptgeschäft gemacht, und er auf die Folter, sich zur Maschine zu vervollkommnen, gelegt wird.

B. Exten-

B.
Extensives und intensives Quantum.

1.
Unterschied derselben.

1. Das Quantum hat seine Bestimmtheit als Grenze in der Anzahl. Es ist ein in sich Discretes, ein Vieles, das begrenzt ist; dieses Viele hat, wie sich zeigte, nicht ein Seyn für sich, das verschieden wäre von seiner Grenze und sie ausser sich hätte. Denn eben innerhalb der Zahl macht die Vielheit die Bestimmtheit gegen die Einheit aus; das Eins als Einheit ist zwar an sich bestimmt als numerisches Eins, aber als Einheit ist es die unbestimmte, in sich unterschiedslose Continuität; Unterschied, Andersseyn enthält es durch die Vielheit. Sie enthält also das Moment der Grenze, der Negation in der Zahl selbst; der Unterschied-an-sich besteht daher in der Anzahl.

Das Quantum ist also ein Vielfaches, und diese Vielheit ist eins mit seiner Grenze; es ist als Grenze, als bestimmtes Quantum, ein Vielfaches an sich selbst. So ist es extensive Größe.

Die extensive Größe ist von der continuirlichen zu unterscheiden; es steht ihr direct nicht die discrete, sondern die intensive Größe gegenüber. Die extensive Größe ist die aussereinanderseyende in ihrer Bestimmtheit, oder insofern die Grenze ein Vielfaches ist; sie hat das Moment der Continuität, insofern an ihr und auch

auch in ihrer Grenze, als dieses Viele ein continuirliches und die Grenze als Negation an dieser Gleichheit der Vielen erscheint. Die continuirliche Grösse aber ist die sich fortsetzende Quantität ohne Rücksicht auf eine Grenze, oder insofern sie mit einer Grenze vorgestellt wird, fällt diese ausser jener Continuität und ist Begrenzung überhaupt, ohne daß die Discretion an ihr gesetzt sey. — Die continuirliche Grösse ist noch nicht die wahrhaft an sich bestimmte Grösse, weil sie des vielen Eins, worin das an-sich-Bestimmtseyn liegt, entbehrt; ihre Grenze ist daher ausser ihr, und noch nicht Zahl. — Eben so ist die discrete Grösse unmittelbar in ihrer Bestimmung nur unterschiedenes Vieles überhaupt, das, insofern es als solches eine Grenze haben sollte, nur eine Menge, d. h. ein unbestimmt und äusserlich begrenztes wäre. — Insofern aber sowohl continuirliche als discrete Grösse Quantum sind, sind sie nach dessen wahrhafter Bestimmung Zahl, und dieses ist zunächst als extensives Quantum, — die Bestimmtheit, die wesentlich als Anzahl, jedoch als Anzahl einer und derselben Einheit ist.

2. Das extensive Quantum ist die in sich vielfache Grenze. Es hat das unterschiedene Andere an ihm selbst, und deswegen ist die Zahl das vollkommen an sich selbst bestimmte. Die Bestimmtheit, wie groß etwas ist, durch die Zahl, bedarf nicht des Unterschiedes von etwas Anderem Großem, so daß zur Bestimmtheit dieses Großen es selbst und ein Anderes Großes gehörte; es ist an-sich-bestimmte, und dadurch gleichgültige, einfach auf sich bezogene Grenze. Das Viele der Grenze aber ist wie das Viele überhaupt, nicht ein in sich ungleiches, sondern ein continuirliches; jedes der Vielen ist was das andere ist; es als vieles aussereinanderseyendes, oder discretes macht daher die Bestimmtheit als solche nicht

aus.

aus. Diß Viele fällt also für sich selbst in seine Continuität zusammen und wird einfache Einheit. — Das Viele war jedoch hier nicht überhaupt Vieles für sich, sondern die Bestimmung des Vielen, Anzahl gegen die Einheit. Allein die Zahl ist Eins der Einheit und der Anzahl, oder die aus der Verschiedenheit dieser Bestimmungen in sich zurückgekehrte Einheit. Die Anzahl ist darin nur Moment, oder ist aufgehoben; sie macht also nicht die Bestimmtheit der Zahl aus, als eine Menge von numerischen Eins; sondern diese als gleichgültige, sich Aeusserliche sind im Zurückgekehrtseyn der Zahl in sich, aufgehoben; die Aeusserlichkeit, welche die Eins der Vielheit ausmachte, verschwindet in der Beziehung der Zahl auf sich selbst.

Das Quantum, das als extensives seine Bestimmtheit an der sich selbst äusserlichen Anzahl hatte, geht also in einfache Bestimmtheit über. In dieser einfachen Bestimmung der Grenze ist es intensive Größe; und die Grenze oder Bestimmtheit als solche, die vorher als Anzahl war, ist ein einfaches, der Grad.

Der Grad ist also bestimmte Größe, Quantum, aber nicht zugleich Menge, oder Mehreres innerhalb seiner selbst; er ist nur eine Mehrheit; die Mehrheit ist das Mehrere in die einfache Bestimmung zusammengenommen. Seine Bestimmtheit wird zwar durch eine Zahl ausgedrückt, als dem an-sich-Bestimmtseyn des Quantums, aber ist nicht eine Anzahl, sondern einfach, nur Ein Grad. Wenn von 10, 20 Graden gesprochen wird, so ist das Quantum, das so viele Grade hat, nicht die Anzahl und Summe derselben; so wäre es ein extensives; sondern es ist nur Einer, der zehente, zwanzigste Grad. Er enthält dieselbe Bestimmtheit, welche in der Anzahl zehen, zwanzig liegt, aber er enthält

hält sie nicht als Mehrere, sondern ist die Zahl als aufgehobene Anzahl, als einfache Bestimmtheit.

Aber diese Form der Beziehung auf sich, welche das Quantum erreicht hat, ist zugleich das Aeusserlichwerden desselben. Die Zahl hat als extensives Quantum die Bestimmtheit an sich selbst nur in der numerischen Vielheit; aber diese, als Vieles überhaupt, fällt in die Ununterschiedenheit zusammen, und als sich äusserliches Vieles hebt es sich auf in dem Eins der Zahl, in der Beziehung derselben auf sich selbst. Das intensive Quantum bleibt bestimmtes Quantum. Die Bestimmtheit aber des Quantums ist sich äusserliches, gleichgültiges Andersseyn. Der Grad, der in sich selbst einfach ist, und diß äusserliche Andersseyn nicht mehr in ihm hat, hat es ausser ihm, und bezieht sich darauf als auf seine Bestimmtheit. Es ist also eine äusserliche Vielheit; aber so daß dieses Aeusserliche zugleich die einfache Grenze, die Bestimmtheit, welche er für sich ist, ausmacht. Die Anzahl als solche bleibt also die Bestimmtheit der Zahl, aber ausser der Zahl, deren Bestimmtheit sie ist. Daß somit die Anzahl, insofern sie sich innerhalb der Zahl im extensiven Quantum befinden sollte, darin aufhob, diß bestimmt sich näher so, daß sie ausserhalb derselben gesetzt worden ist. Indem die Zahl Eins, in sich reflectirte Beziehung auf sich selbst ist, so schließt sie damit die Gleichgültigkeit und Aeusserlichkeit der Anzahl aus sich aus, und ist Beziehung auf sich als Beziehung durch sich selbst auf ein Aeusserliches.

Hierin hat das Quantum die seinem Begriffe gemäße Realität. Das Quantum ist bestimmte Quantität. Die Bestimmtheit der Quantität ist gleichgültige Bestimmtheit, die nicht ist als auf anderes bezogen; sie hat damit das Andersseyn an ihr selbst, und ist in sich selbst äusser-

äusserlich. So ist sie Anzahl, das bestimmte Unterschiedenseyn in sich selbst; die Anzahl macht eine bestimmte Grösse aus, und diß Bestimmtseyn, — ob es drey, oder vier u. s. f. sind, fällt ganz innerhalb die Zahl selbst; es bedarf dazu nicht einer Vergleichung mit andern, noch ist es ein qualitativer Unterschied von Anderem. Da diese Aeusserlichkeit innerliche, sich auf sich beziehende Aeusserlichkeit ist, so ist sie die Aeusserlichkeit ihrer selbst. Sie ist also intensive Grösse, einfache Bestimmtheit, als Beziehung auf sich selbst, welche eben so sehr ihre Bestimmtheit in Aeusserlichem hat; die Bestimmtheit, die an ihr selbst die sich äusserliche Bestimmtheit ist.

Sonach ist also der Grad einfache Grössenbestimmtheit, unter einer Mehrheit von Intensitäten, die verschieden, aber in wesentlicher Beziehung auf einander sind, so daß jede in dieser Continuität mit den andern ihre Bestimmtheit hat. Diese Beziehung des Grades durch sich selbst auf sein Anderes, macht das Auf- und Absteigen der Scale der Grade zu einem stätigen Fortgang, einem Fliessen, das eine ununterbrochene, untheilbare Veränderung ist. Jedes der Mehrern, die darin unterschieden werden, wird damit nicht getrennt von den Andern, sondern es hat sein Bestimmtseyn nur in diesen Andern. Als sich auf sich beziehende Grössebestimmung ist jeder der Grade gleichgültig gegen die andern; aber er ist eben so sehr an sich auf diese Aeusserlichkeit bezogen, und hat darin seine Bestimmtheit; seine Beziehung auf sich ist also eben so sehr die nicht gleichgültige Beziehung auf das Aeusserliche. Das Aeusserliche ist in der Einfachheit des Grades aufgehoben; aber es ist eben so sehr auch als äusserliches ausser ihm aufgehoben; denn es ist in wesentlicher Beziehung auf die einfache Bestimmtheit, also derselben eben so sehr nicht äusserlich.

2. Iden-

2.

Identität der extensiven und intensiven Größe.

Die intensive Größe ist die Anzahl der extensiven Größe in die Einfachheit zusammengenommen; ein bestimmtes Eins, das seine Bestimmtheit nicht als ein Mehreres an ihm selbst hat; der Grad ist nicht innerhalb seiner ein sich Aeusserliches. Allein er ist nicht nur das unbestimmte Eins, das Princip der Zahl überhaupt, das nicht Anzahl ist, als nur die negative, keine Anzahl zu seyn. — Aber die intensive Größe hat zugleich ihre Bestimmtheit nur in einer Anzahl. Sie ist ein einfaches Eins der Mehrern; es sind mehrere Grade; aber bestimmt sind sie nicht weder als einfaches Eins, noch als Mehrere, sondern nur in der Beziehung dieses Aussersichseyns, oder in der Identität des Eins und der Mehrheit. Wenn also die Mehrern als solche ausser dem einfachen Grade sind, so besteht in seiner Beziehung auf sie seine Bestimmtheit; er enthält also die Anzahl. Wie zwanzig als extensive Größe, die zwanzig Eins, als discrete in sich enthält, so enthält der bestimmte Grad sie als Continuität, welche diese bestimmte Mehrheit einfach ist; er ist **der zwanzigste** Grad; und ist der zwanzigste Grad nur als diese Anzahl. Diese Anzahl aber, die im Grade einfach ist, ist zugleich Aeusserlichkeit an sich selbst; sie ist Anzahl nur als Menge von numerischen Eins, die eben so sehr ausser jener Einfachheit des Grades ist.

Die Bestimmtheit der intensiven Größe ist daher von doppelter Seite zu betrachten. Sie ist **erstens** bestimmt durch andere intensive Quanta; sie ist in Continuität mit ihrem Andersseyn, und in dieser Beziehung auf ihr Andersseyn besteht ihre Bestimmtheit. Insofern sie die **einfache** Bestimmtheit ist, ist sie also bestimmt

gegen

gegen andere Grade; sie schließt dieselben aus sich aus, und hat ihre Bestimmtheit in diesem Ausschließen.

Aber zweytens ist sie an ihr selbst bestimmt; insofern ist sie es in der Anzahl, als in ihrer Anzahl, nicht als in der ausgeschlossenen oder nicht in der Anzahl anderer Grade. Der zwanzigste Grad enthält die zwanzig an sich selbst; er ist nicht nur bestimmt als unterschieden vom neunzehnten, ein und zwanzigsten u. s. f. sondern seine Bestimmtheit ist seine gleichgültige Anzahl. Aber insofern die Anzahl die seinige ist, und zwar ist die Bestimmtheit zugleich wesentlich als Anzahl, so ist er extensives Quantum.

Extensive und intensive Größe sind also eine und dieselbe Bestimmtheit des Quantums, sie sind nur dadurch unterschieden, daß die eine dasselbe ist in einfacher Bestimmtheit, die andere in vielfacher. Die extensive Größe geht in intensive Größe über, weil ihr Vieles an und für sich in die Einheit zusammenfällt, und als Bestimmtheit des Vielen, sich äusserlichen numerischen Eins gegen die Einheit, in der Beziehung der Zahl auf sich selbst gegen diese Einheit, ausser ihr tritt. Aber umgekehrt hat dieses Einfache seine Bestimmtheit nur an der Anzahl und zwar als seiner; denn es ist zugleich gleichgültig gegen die anders bestimmten Intensitäten. Die intensive Größe ist also eben so wesentlich extensive Größe.

Der Unterschied von extensiver und intensiver Größe beruht auf dem Unterschiede ihrer Momente, der Anzahl und der Einheit; sie ist die eine und die andre Größe in der Bestimmung des einen oder des andern Moments gesetzt. Aber weil diese Momente ihr wesentlich sind, weil die Bestimmtheit eben so sehr Bestimmtheit des Vielen als eines continuirlichen oder einfachen Beziehung auf sich,

sich, wie als des discreten, des sich äusserlichen ist, so ist ihr Gesetztseyn in einem derselben, eben so sehr ihr Gesetztseyn in dem Andern; oder ihr Daseyn ist dieses gedoppelte Daseyn, das aber in Rücksicht auf die Bestimmtheit des Quantums selbst gleichgültig ist.

Anmerkung.

In der gewöhnlichen Vorstellung pflegen extensives und intensives Quantum so als Arten von Größen unterschieden zu werden, als ob es Gegenstände gäbe, die nur intensive, andere, die nur extensive Größe hätten. Ferner ist die Vorstellung einer philosophischen Naturwissenschaft hinzugekommen, welche das Mehrere, das Extensive, z. B. in der Grundbestimmung der Materie, einen Raum zu erfüllen, so wie in andern Begriffen, in ein Intensives verwandelte, in dem Sinne, daß das Intensive, als das Dynamische die wahrhafte Bestimmung sey, und z. B. die Dichtigkeit oder specifische Raumerfüllung wesentlich nicht als eine gewisse Menge und Anzahl materieller Theile in einem Quantum Raum, sondern als ein gewisser Grad der raumerfüllenden Kraft der Materie gefaßt werden müsse.

Es sind hiebey zweyerley Bestimmungen zu unterscheiden; es kommt der Begriff von aussereinander bestehenden selbstständigen Theilen, die nur äusserlich in ein Ganzes verbunden sind, und der davon verschiedene Begriff von Kraft vor. Was in der Raumerfüllung einerseits nur als eine Menge einander äusserlichen Atome angesehen wird, wird andererseits als die Aeusserung einer zu Grunde liegenden einfachen Kraft betrachtet. — Diese Verhältnisse von Ganzem und Theilen, der Kraft und ihrer Aeusserung gehören aber nicht

nicht hieher, sondern werden unten betrachtet werden. — Das andere aber ist die quantitative Bestimmtheit, die dabey vorkommt, und in Ansehung deren die Grösse als extensives Quantum aufgehoben und in den Grad, als die wahrhaft seyn sollende Bestimmung, verwandelt wird.

In Ansehung dieser vermeynten Wesentlichkeit des Unterschiedes ist es hinreichend gezeigt zu haben, daß er für die Bestimmtheit des Quantums selbst unwesentlich, die eine Form aber für die andere wesentlich ist, und daher jedes Daseyn seine Größebestimmung eben so sehr als extensives wie als intensives Quantum darstellt.

Als Beyspiel hievon dient daher alles, insofern es in einer Größebestimmung erscheint. Die Zahl selbst hat diese gedoppelte Form nothwendig unmittelbar an ihr selbst. Sie ist eine Anzahl, insofern ist sie extensive Grösse. Aber sie auch ein Eins, ein Zehen, ein Hundert; insofern steht sie auf dem Uebergange zur intensiven Grösse, indem in dieser Einheit das Vielfache in Einfaches zusammengeht. Das Zehente, das Hundertste ist diß Einfache an ihm selbst, das seine Bestimmtheit an dem ausser ihm fallenden Mehrern hat, und ist insofern eigentlich intensive Grösse. Die Zahl ist Zehen, Hundert, und dieselbe ist zugleich die Zehnte, Hundertste im Zahlensystem; beydes ist dasselbe; jede Bestimmung kann für die andere genommen werden; die zehente Zahl im Zahlensystem ist Zehen.

Das Eins im Kreise heißt Grad, weil ein Theil des Kreises wesentlich seine Bestimmtheit in einem Mehrern ausser ihm hat, nur als eines einer gewissen Anzahl solcher Eins bestimmt ist. Der Grad des Kreises

ses ist aber nur Princip der Zahl einer Grösse des Kreises, nur ihr Eins. Ein Quantum selbst vom Kreise ist ein Bogen von bestimmter Grösse, eine gewöhnliche Zahl, nemlich eine Anzahl solcher Eins, die Grade sind. Diese Zahl ist extensive Grösse, und intensive nur insofern, wie so eben erinnert, die Zahl diß überhaupt ist.

Die Grösse wirklicher Gegenstände, stellt ihre gedoppelte Seite, extensiv und intensiv zu seyn, an den gedoppelten Bestimmungen des Daseyns des Gegenstandes dar, in deren einer er als ein äusserliches, in der andern aber als ein innerliches erscheint. So ist z. B. eine Masse als Gewicht, ein extensiv-Grosses, insofern sie eine Anzahl von Pfunden, Centnern u. s. f. ausmacht; ein intensiv-Grosses, insofern sie einen gewissen Druck ausübt; diese Grösse des Drucks ist ein einfaches, ein Grad, der seine Bestimmtheit an einer Scale von Graden des Druckes hat. Als drückend erscheint die Masse als ein In-sich-seyn, als Subject, dem der intensive Grössenunterschied zukommt. — Umgekehrt was diesen Grad des Drucks ausübt, ist vermögend, eine gewisse Anzahl von Pfunden u. s. f. von der Stelle zu bewegen, und mißt seine Grösse hieran.

Oder die Wärme hat einen Grad; der Wärmegrad, er sey der 10te, 20ste u. s. f. ist eine einfache Empfindung, ein subjectives. Aber dieser Grad ist eben so sehr vorhanden als extensive Grösse, als die Ausdehnung einer Flüssigkeit, des Quecksilbers im Thermometer, der Luft oder des Thons u. s. f. Ein höherer Grad der Temperatur drückt sich aus als eine längere Quecksilbersäule, oder als ein schmälerer Thoncylinder; er erwärmt einen größern Raum auf dieselbe Weise als ein geringerer Grad den kleinern Raum.

Der

Der höhere Ton ist als der **intensivere**, zugleich eine **größere Menge** von Schwingungen, oder ein lauterer Ton, dem ein höherer **Grad** zugeschrieben wird, macht sich in einem größern Raume hörbar. — Mit der intensivern **Farbe** läßt sich eine größere Fläche, als mit einer schwächern, auf gleiche Weise färben; oder das **Hellere**, eine andere Art von Intensität, ist weiter sichtbar als das weniger Helle u. s. f.

Eben so im Geistigen ist **die hohe Intensität** des Charakters, Talents, Genies, von eben so **weitgreiffendem** Daseyn, **ausgedehnter** Wirkung und **vielseitiger** Berührung. Der **tiefste Begriff** hat die **allgemeinste** Bedeutung und Anwendung.

3.
Veränderung des Quantums.

Der Unterschied des extensiven und intensiven Quantums ist der Bestimmtheit des Quantums an ihm selbst gleichgültig; er ist nur ein Unterschied seines Daseyns, oder es hat die Bestimmungen, welche das Extensive und Intensive ausmachen, als seine Momente in ihm selbst. Aber wenn es dagegen als gegen einen Unterschied des Daseyns gleichgültig ist, so sind dafür seine Momente in einen innern Gegensatz getreten. Das extensive Quantum ist als sich auf sich beziehendes Eins in das intensive Quantum übergegangen. Dieses aber, welches somit allein zu betrachten ist, ist die Größebestimmtheit, die einfach in sich, aber eben in dieser sich auf sich beziehenden Bestimmtheit sich äusserlich ist, nicht in sich, sondern in einem andern Mehrern besteht.

Die

Die intensive Größe ist also fürsichseyendes Quantum und darin wesentlich auf ein Anderes bezogen. Diß Andre ist ein Anderes dieser Größe; ein anderes Quantum. Sie ist also nur, als ihre Bestimmung in einer andern Größe habend. Aber sie hat ihre Bestimmung, ihr Ansichseyn, in einer andern Größe, heißt, sie ist nicht sie selbst, sondern ein anderes Quantum. Oder sie geht wesentlich in eine andere Größe über.

Die intensive Größe ist aber überhaupt das reale Quantum. Das Quantum ist die als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit, die gleichgültige Grenze; das heißt also, es ist die Bestimmtheit, welche eben so sehr die Negation ihrer selbst ist. So ist das Quantum als Grad gesetzt. Er ist die einfache sich auf sich beziehende Bestimmtheit, welche die Negation ihrer selbst ist, indem sie ihre Bestimmtheit nicht an ihr, sondern in einem andern Quantum hat; er ist also, indem er dieses bestimmte Quantum ist, vielmehr wesentlich nicht er, sondern ein anderes Quantum.

Ein Quantum ist also überhaupt in absoluter Continuität mit seiner Aeusserlichkeit, mit seinem Andersseyn. Es kann daher nicht nur über jede Größebestimmtheit hinausgegangen, sie kann nicht nur verändert werden, sondern sie muß sich verändern. Die Quanta erschienen zuerst als äusserliche gegeneinander, in der Bestimmung von numerischen Eins. Aber sie sind nicht nur äusserlich gegeneinander, sondern sind sich selbst äusserlich. Die Größebestimmung continuirt sich also so in ihr Andersseyn, daß sie ihr Seyn nur in dieser Continuität mit einem andern hat. Ein Quantum ist also es selbst, und eben so wesentlich nicht es selbst, sondern die Negation seiner, ein Anderes. Es ist nicht eine seyende, sondern eine werdende Grenze.

Das

Das Eins ist unendlich, oder die sich auf sich beziehende Negation; es ist daher die Repulsion seiner von sich selbst. Das Quantum ist gleichfalls unendlich und repellirt sich von sich selbst. Aber das Quantum ist das bestimmte Eins, das Eins, welches in Daseyn und in die Grenze übergegangen ist. Das Quantum ist also die Repulsion der Bestimmtheit von sich selbst; sie ist daher nicht das Erzeugen des sich selbst gleichen, wie die Repulsion des Eins, sondern seines Andersseyns. Wie über das Eins nicht von einem Dritten hinausgegangen wird, sondern es selbst sich von sich abstößt, so ist es auch der Begriff des Quantums über sich hinaus zu schicken, und ein Anderes zu werden. Es besteht darin, sich zu vermehren oder zu vermindern; es ist die Aeusserlichkeit der Bestimmtheit an sich selbst.

Das Quantum schickt sich selbst über sich hinaus; diß Andre, zu dem es wird, ist zunächst selbst ein Quantum; eine nicht seyende, sondern sich über sich selbst hinaustreibende Grenze; es continuirt sich in sein Andersseyn; es ist sich äusserlich; und diese Aeusserlichkeit seiner selbst ist es selbst. Die in diesem Hinausgehen wieder entstandene Grenze ist also schlechthin nur eine solche, die sich wieder aufhebt, und so fort ins Unendliche.

C.
Quantitative Unendlichkeit.

1.
Begriff derselben.

Das Quantum verändert sich und wird ein anderes Quantum; es ist aber eine weitere Bestimmung dieser Veränderung, daß sie ins Unendliche fortgeht.

Das Quantum wird ein Anderes; es continuirt sich in sein Andersseyn; das Andre ist also auch ein Quantum. Aber das Andre ist zugleich das Andre nicht nur eines Quantums, sondern des Quantums selbst. Denn das Quantum ist die gleichgültige Bestimmtheit, welche gegen Anderes, aber auch gegen sich gleichgültig ist. Wie sich seine Momente in dem intensiven Quantum bestimmt haben, ist es die Bestimmtheit, die sich nicht auf anderes, sondern auf sich selbst bezieht; eben so sehr aber ist diese Bestimmtheit schlechthin nur die Bestimmtheit in einem Andern; die Beziehung auf Anderes ist ihm äusserlich, aber es ist selbst diese Aeusserlichkeit seiner. Es ist also das Quantum selbst, welches sich widerspricht, und somit sich an sich auflöst; es selbst ist somit die Negation seiner selbst; die Veränderung betrift nicht nur ein Quantum, sondern das Quantum. Das Quantum ist ein Sollen; es enthält, an sich bestimmt zu seyn, und dieses An-sich-bestimmtseyn selbst ist vielmehr das Bestimmtseyn in einem Andern; und umgekehrt ist es das aufgehobene Bestimmtseyn in einem andern; es ist gleichgültiges Bestimmt-

stimmtseyn. Es ist also gegen sich selbst ein Anderes und Aeusserliches; es enthält diß, endlich zu seyn, und über die Endlichkeit, über das Bestimmtseyn in einem Andern hinauszugehen, und unendlich zu seyn.

Bey der qualitativen und quantitativen Unendlichkeit ist es wesentlich zu bemerken, daß nicht von einem Dritten über das Endliche hinausgegangen wird, sondern daß die Bestimmtheit als sich in sich selbst auflösend, über sich hinausgeht. Aber das qualitative und quantitative Unendliche unterscheiden sich dadurch, daß im ersten der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen qualitativ ist, und der Uebergang des Endlichen in das Unendliche, oder die Beziehung beyder auf einander nur im Ansich, in ihrem Begriffe liegt. Die qualitative Bestimmtheit ist zunächst unmittelbar, seyend; und bezieht sich auf das Andersseyn wesentlich als auf ein ihr Anderes, sie ist nicht gesetzt, ihre Negation, ihr Anderes an ihr selbst zu haben. Die Grösse hingegen ist als solche, aufgehobene Bestimmtheit; sie ist gesetzt, die Negation, ungleich mit sich und das Veränderliche zu seyn. Das qualitative Endliche und Unendliche stehen sich daher absolut gegeneinander über; ihre Einheit ist, die zu Grunde liegende innerliche Beziehung; das Endliche continuirt sich daher nicht unmittelbar in sein Anderes. Hingegen das quantitative Endliche bezieht sich an ihm selbst in sein Unendliches. Ihre Beziehung ist daher der unendliche Progreß.

a.

Der unendliche Progreß.

Der Progreß ins Unendliche ist nichts anderes, als der Ausdruck des Widerspruchs, den das quantitativ-

Endliche oder das Quantum überhaupt enthält. Er ist die Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen, die in der qualitativen Sphäre betrachtet worden ist, aber mit dem Unterschiede, daß wie so eben erinnert, im Quantitativen sich die Grenze an ihr selbst in ihr Jenseits fortsetzt, und somit umgekehrt auch das quantativ-Unendliche gesetzt ist, das Quantum, sein Anderes an ihm selbst zu haben. Endliches und Unendliches ist, das eine das Nichtseyn des andern. Aber weil die quantitative Bestimmtheit der nur aufgehobene Unterschied ist, so ist das Quantitative in seinem Aussersichseyn selbst. Das quantitativ-Unendliche ist also zwar das aufgehobene Quantum nicht nur als ein Quantum, sondern als das Quantum. Aber weil das Quantum sich in sein Aufgehobenseyn continuirt, so ist das Unendliche eben so sehr als das Gegentheil seiner selbst, als Quantum bestimmt.

Das Quantum also ist die Bestimmtheit-an-sich, die gegen anderes gleichgültige Bestimmtheit, welche aber eben so sehr nur ist, als sich äusserlich. Der unendliche Progreß ist der Ausdruck dieses Widerspruchs, nicht die Auflösung desselben; er bleibt schlechthin im Widerspruche stehen, und geht nicht über ihn hinaus.

Oder der Progreß ins Unendliche ist nur die Aufgabe des Unendlichen, nicht die Erreichung desselben. Er ist das perennirende Erzeugen desselben, ohne über das Quantum selbst hinauszukommen, und ohne daß das Unendliche ein Positives und Gegenwärtiges würde. Das Quantum ist ein solches, in dessen Begriff es ist, ein Jenseits seiner zu haben. Diß Jenseits ist erstlich das reine Moment des Nichtseyns des Quantums; denn es löst es sich an sich selbst auf. So bezieht es sich auf sein Jenseits, auf seine Unendlich-

lichkeit. Diß ist das qualitative Moment des Gegensatzes. Aber zweytens steht das Quantum in Continuität mit diesem seinem Jenseits, das ein Nichtseyn als Nichtseyn des Quantums ist; denn das Quantum besteht eben darin, das Andre seiner selbst, sich selbst äusserlich zu seyn; also ist diß Andre, diß Aeusserliche eben so sehr nicht ein Anderes als das Quantum. Das Jenseits, oder das Unendliche ist also selbst ein Quantum. Das Jenseits ist auf diese Weise aus seiner Flucht zurückgerufen, und das Unendliche erreicht. Aber weil diß zum Disseits gewordene wieder ein Quantum ist, ist nur wieder eine neue Grenze gesetzt worden. Das wieder entstandene Quantum ist darum, weil es Quantum ist, auch wieder von sich selbst geflohen, ist als solches über sich hinaus, und hat sich in sein Nichtseyn von sich selbst repellirt; es hat somit ein perennirendes Jenseits. Aber das Quantum besteht zugleich eben darin, sich äusserlich zu seyn. Also ist jenes Jenseits, selbst wieder das Quantum.

Wird diß, daß hierin das Jenseits oder das Unendliche als Quantum und umgekehrt das Quantum als Unendliches bestimmt wird, in einen Ausdruck vereinigt, so gibt diese Verbindung ein Unendlichgroßes oder Unendlichkleines. Aber diese Verbindung ist selbst nichts anderes als nur der falsche Ausdruck des Widerspruchs, oder des unendlichen Progresses. Denn das Quantum und sein Jenseits sind darin in ihrer absoluten Bestimmtheit gegen einander, das eine als das Nichtseyn des andern, erhalten. Das Unendlichgroße und Unendlichkleine, wird als ein Quantum vorgestellt; es ist ein Großes oder Kleines; aber als Quantum hat es sein Jenseits eben so sehr von sich abgestoßen; es ist nicht zum Unendlichen erweitert, sondern im perennirenden Gegensatze gegen dasselbe erhalten. Das Große noch

so sehr erweitert, schwindet daher zur Unbeträchtlichkeit zusammen; denn insofern es sich auf das Unendliche als auf sein Nichtseyn bezieht, ist der Gegensatz nach diesem Momente qualitativ; das erweiterte Quantum hat also dem Unendlichen nichts abgewonnen; sondern dieses ist vor wie nach das Nichtseyn desselben. Oder, die Vergrösserung des Quantums ist keine Näherung zum Unendlichen, denn der Unterschied des Quantum und seiner Unendlichkeit hat wesentlich das Moment, ein nicht quantitativer Unterschied zu seyn. — Eben so das Unendlichkleine ist als Kleines ein Quantum und bleibt daher absolut d. h. qualitativ zu groß für das Unendliche, und ist diesem entgegengesetzt.

Das Unendlichgroße oder Kleine ist daher nur selbst der unendliche Progreß. Diese Unendlichkeit, welche als das Jenseits des Endlichen bestimmt ist, ist als die schlechte quantitative Unendlichkeit zu bezeichnen. Sie ist Unendlichkeit des Progresses und wie die qualitative schlechte Unendlichkeit, nur das perennirende Herüber- und Hinübergehen von dem einen Gliede des bleibenden Widerspruchs zum andern, von der Grenze zu ihrem Nichtseyn, von dieser aufs neue zurück zu ebendemselben zur Grenze. Es ist nicht sowohl ein Fortgehen, sondern ein Wiederhohlen von einem und eben demselben, Setzen, Aufheben, und Wiedersetzen und Wiederaufheben; eine Ohnmacht des Negativen, dem das, was es aufhebt, durch sein Aufheben selbst als ein continuirliches wiederkehrt. Es sind zwey so zusammengeknüpft, daß sie sich schlechthin fliehen; und indem sie sich fliehen, können sie sich nicht trennen, sondern sind in ihrer Trennung verknüpft.

Anmer-

Anmerkung 1.

Die schlechte Unendlichkeit pflegt vornemlich in der Form des Progreßes des Quantitativen ins Unendliche, — diß fortgehende Ueberfliegen der Grenze, das die Ohnmacht ist, sie aufzuheben, und der perennirende Rückfall in dieselbe, — für etwas Erhabenes und für eine Art von Gottesdienst gehalten zu werden, so wie derselbe in der Philosophie als ein Letztes angesehen worden ist. Es finden sich allenthalben Tiraden solcher Art, die als erhabne Productionen bewundert worden sind. In der That aber macht diese moderne Erhabenheit nicht den Gegenstand groß, welcher vielmehr entflieht, sondern nur das Subject, das so große Quantitäten in sich verschlingt. Es thut sich aber die Dürftigkeit dieser subjectiv bleibenden Erhebung, die an der Leiter des Quantitativen hinaufsteigt, damit kund, daß sie in der vergeblichen Arbeit dem unendlichen Ziele nicht näher kommt, welches zu erreichen ganz anders anzugreifen ist.

Bey folgenden Tiraden dieser Art ist es zugleich ausgedrückt, in was solche Erhebung übergeht und aufhört. Kant z. B. führt es als erhaben auf,

„wenn das Subject mit dem Gedanken sich über „den Platz erhebt, den es in der Sinnenwelt einnimmt, „und die Verknüpfung ins unendlich Große erweitert, „eine Verknüpfung mit Sternen über Sternen, mit „Welten über Welten, Systemen über Systemen, über„dem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Be„wegung, deren Anfang und Fortdauer. — Das Vor„stellen erliegt diesem Fortgehen ins Unermeßlich-Ferne, „wo die fernste Welt immer noch eine fernere hat, die „so weit zurückgeführte Vergangenheit noch eine weitere „hinter sich, die noch so weit hinausgeführte Zukunft

„immer

„immer noch eine andere vor sich; der Gedanke er„liegt dieser Vorstellung des Unermeßlichen; wie ein „Traum, daß einer einen langen Gang immer weiter „und unabsehbar weiter fortgehe, ohne ein Ende abzu„sehen, mit Fallen oder mit Schwindel endet."

Diese Darstellung, ausserdem daß sie den Inhalt des quantitativen Erhebens in einen Reichthum der Schilderung zusammendrängt, verdient wegen der Wahrhaftigkeit vornemlich Lob, mit der sie es angibt, wie es dieser Erhebung am Ende ergeht: der Gedanke erliegt, das Ende ist Fallen und Schwindel. Was den Gedanken erliegen macht, und das Fallen desselben und Schwindel hervorbringt, ist nichts anderes, als die Langeweile jener Wiederhohlung, welche eine Grenze verschwinden und wieder auftreten und wieder verschwinden, so immer das eine um das andere, und eins im andern, in dem Jenseits das Disseits, in dem Disseits das Jenseits perennirend entstehen und vergehen läßt, und nur das Gefühl der Ohnmacht dieses Unendlichen oder dieses Sollens gibt, das über das Endliche Meister werden will und nicht kann.

Auch die Hallersche, von Kant sogenannte schauderhafte Beschreibung der Ewigkeit pflegt besonders bewundert zu werden, aber oft gerade nicht wegen derjenigen Seite, die das wahrhafte Verdienst derselben ausmacht:

„Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf,
Ich setze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauff,
Und wenn ich von der grausen Höh
Mit Schwindeln wieder nach dir seh,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt zu tausendmahlen,
Noch nicht ein Theil von dir."

„Ich

„Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.“

Wenn auf jenes Aufbürgen und Aufthürmen von Zahlen und Welten als auf eine Beschreibung der Ewigkeit der Werth gelegt wird, so wird übersehen, daß der Dichter selbst dieses sogenannte schauderhafte Hinausgehen für etwas vergebliches und hohles erklärt, und daß er damit schließt, daß nur durch das Aufgeben dieses leeren unendlichen Progresses das wahrhafte Unendliche selbst zur Gegenwart vor ihn komme.

Bekanntlich thun sich auch die Astronomen auf das Erhabene ihrer Wissenschaft gern darum viel zu Gute, weil sie mit einer unermeßlichen Menge von Sternen, mit so unermeßlichen Räumen und Zeiten zu thun habe, in denen Entfernungen und Perioden, die für sich schon so groß sind, zu Einheiten dienen, welche noch so vielmahl genommen, sich wieder zur Unbedeutenheit verkürzen. Das schaale Erstaunen, dem sie sich dabey überlassen, die abgeschmackten Hoffnungen, erst noch in jenem Leben von einem Sterne zum andern zu reisen und ins Unermeßliche fort dergleichen neue Kenntnisse zu erwerben, geben sie für ein Hauptmoment der Vortreflichkeit ihrer Wissenschaft aus, — welche allerdings bewundernswürdig ist, aber nicht um der quantitativen Unendlichkeit willen, die in ihr vorkommt, sondern im Gegentheil um der Maaßverhältnisse und der Gesetze willen, welche die Vernunft in diesen Gegenständen erkannt hat, und die das vernünftige Unendliche gegen jene unvernünftige Unendlichkeit sind.

Der Unendlichkeit, die sich auf die äussere sinnliche Anschauung bezieht, setzt Kant die andere Unendlichkeit gegenüber, wenn

„das

„das Individuum auf sein unsichtbares Ich zurück-
„geht, und die absolute Freyheit seines Willens als ein
„reines Ich allen Schrecken des Schicksals und der Ty-
„ranney entgegenstellt, von seinen nächsten Umgebungen
„anfangend, sie für sich verschwinden, eben so das, was
„als dauernd erscheint, Welten über Welten in Trüm-
„mer zusammenstürzen läßt, und einsam sich als sich
„selbst gleich erkennt."

Ich in dieser Einsamkeit mit sich ist zwar das erreichte Jenseits; im reinen Selbstbewußtseyn ist die absolute Negativität zur Gegenwart gebracht und bey sich selbst, welche in jenem Fortgehen über das sinnliche Quantum, nur flieht. Aber indem diß reine Ich in seiner Abstraction und Inhaltslosigkeit sich fixirt, hat es das Daseyn überhaupt, die Fülle des natürlichen und geistigen Universums als ein Jenseits sich gegenüber. Es stellt sich derselbe Widerspruch dar, der dem unendlichen Progresse zu Grunde liegt; nemlich ein Zurückgekehrtseyn in sich, das unmittelbar zugleich Aussersichseyn, Beziehung auf sein Anderes als auf sein Nichtseyn, ist. Welche Beziehung eine Sehnsucht bleibt, weil Ich sich seine Leere einerseits, und die Fülle als sein Jenseits fixirt hat.

Kant fügt diesen beyden Erhabenheiten die Bemerkung bey, „daß Bewunderung (für die erstere, äusserli-
„che) und Achtung (für die zweyte, innerliche) Erhaben-
„heit, zwar zur Nachforschung reitzen, aber den
„Mangel derselben nicht ersetzen können." — Er erklärt damit jene Erhebungen als unbefriedigend für die Vernunft, welche bey ihnen und den damit verbundenen Empfindungen nicht stehen bleiben, und das Jenseits und das Leere nicht für das Letzte gelten lassen kann.

Als

Als ein Letztes ist der unendliche Progreß vornemlich in seiner Anwendung auf die **Moralität** genommen worden. Der so eben angeführte zweyte Gegensatz des Endlichen und Unendlichen, der mannichfaltigen Welt und des in seine Freyheit erhobenen Ichs, ist zunächst in seiner Reinheit qualitativ. Indem das Selbstbestimmen des Ich zugleich darin besteht die Natur zu bestimmen und sich von ihr zu befreyen, so bezieht es sich durch sich selbst auf sein Anderes, welches als äusserliches Daseyn ein Vielfältiges und Quantitatives ist. Das Bestimmen eines Quantitativen wird aber selbst quantitativ, und die negative Beziehung des Ich darauf, die Macht des Ich über das Nicht-Ich oder über die Sinnlichkeit und äussere Natur, wird daher so vorgestellt, daß die Moralität immer **größer**, die Macht der Sinnlichkeit aber immer **kleiner** werden könne und solle; die völlige Angemessenheit des Willens aber zum moralischen Gesetze wird in den ins Unendliche gehenden Progreß verlegt, das heißt, als ein **absolutes unerreichbares** Jenseits vorgestellt, und eben diß solle der wahre Anker und der rechte Trost seyn, daß es ein unerreichbares ist.

In diesem Gegensatze werden Ich und Nicht-Ich, oder der reine Wille und die Natur und Sinnlichkeit als vollkommen selbstständig und gleichgültig gegeneinander vorgestellt. Der reine Wille hat sein eigenthümliches Gesetz, das in wesentlicher Beziehung auf die Sinnlichkeit steht; eben so hat die Natur Gesetze, die weder aus dem Willen genommen und ihm entsprechend sind, noch auch nur, wenn gleich verschieden davon, an sich eine wesentliche Beziehung auf ihn hätten, sondern sie sind überhaupt für sich bestimmt, in sich fertig und geschlossen. Zugleich sind beyde aber Momente **eines und desselben einfachen Wesens**, des Ich; der

Wille

Wille ist das Negative, das darin besteht, die Natur aufzuheben, also nur ist, insofern ein solches von ihm verschiedenes ist, das von ihm aufgehoben werde. Er setzt sich in ein Verhalten gegen die Sinnlichkeit, sie zu bestimmen; er geht dadurch über sich hinaus, berührt sie und ist so selbst von ihr afficirt. Die Natur und Sinnlichkeit ist als ein selbstständiges System von Gesetzen vorausgesetzt; das Beschränken durch ein anderes ist ihr also gleichgültig; sie erhält sich in diesem Begrenztwerden, tritt selbstständig in die Beziehung ein, und begrenzt den Willen eben so sehr, als er sie begrenzt. — Es ist Ein Act, daß der Wille sich selbst bestimmt, und das Andersseyn einer Natur aufhebt, und daß diß Andersseyn gesetzt ist, oder daß es sich in sein Aufgehobenwerden continuirt. Der Widerspruch, der hierin liegt, wird im unendlichen Progresse nicht aufgelöst, sondern im Gegentheil als unaufgelöst und unauflösbar dargestellt und behauptet; der Kampf der Moralität und der Sinnlichkeit wird vorgestellt, als das an und für sich seyende, absolute Verhältniß.

Die Ohnmacht über den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen Meister zu werden, nimmt zur Größe ihre Zuflucht, um sie als die Mittlerin zu gebrauchen, weil sie das aufgehobene Qualitative, der gleichgültig gewordene Unterschied ist. Allein indem beyde Glieder des Gegensatzes als qualitativ verschieden zu Grunde liegen, so wird dadurch, daß sie sich in ihrer gegenseitigen Beziehung als Quanta verhalten, eben jedes gegen diese Veränderung gleichgültig. Die Natur wird durch Ich bestimmt; aber weil diese Negation nicht dem qualitativen sondern nur den quantitativen Unterschied enthält, so ist es eben ein solcher, der die Natur nicht selbst betrift, sondern sie als das bestehen läßt, was sie ist.

In

In der abstractern Darstellung der Kantischen Philosophie oder wenigstens ihrer Principien, nemlich in der Fichte'schen Wissenschaftslehre, macht der unendliche Progreß auf dieselbe Weise die Grundlage und das Letzte aus. Auf den ersten Grundsatz dieser Darstellung, Ich = Ich, folgt ein zweyter davon unabhängiger, die Entgegensetzung des Nicht-Ich; die Beziehung beyder wird als der quantitative Unterschied angenommen, daß Nicht-Ich zum Theil durch Ich bestimmt wird, zum Theil auch nicht. Das Nicht-Ich continuirt sich auf diese Weise in sein Nichtseyn als ein seinem Nichtseyn entgegengesetzt bleibendes, als ein nicht aufgehobenes. Nachdem daher die Widersprüche, die darin liegen, entwickelt worden sind, so ist das schlüßliche Resultat dasjenige Verhältniß, welches der Anfang war; das Nicht-Ich bleibt ein unendlicher Anstoß, ein absolut-Anderes; die letzte Beziehung seiner und des Ich aufeinander ist der unendliche Progreß, derselbe Widerspruch, mit welchem angefangen wurde. Das Endliche, und das endliche Verhältniß soll das absolute Wahre seyn.

Weil das Quantitative überhaupt die Negation der Bestimmtheit ist, so glaubte man für die Einheit des Absoluten, für die Eine Substantialität, viel oder vielmehr Alles gewonnen zu haben, indem man den Gegensatz überhaupt zu einem nur quantitativen Unterschiede herabsetzte. Aller Gegensatz ist nur quantitativ, war einige Zeit ein Hauptsatz der neuern Philosophie; die entgegengesetzten Bestimmungen haben dasselbe Wesen, denselben Inhalt; — ferner hat auch jede Seite des realen Gegensatzes beyde Bestimmungen, beyde Factoren in ihr; nur daß auf der einen Seite der eine Factor, auf der andern der andre überwiegend ist; und das Ueberwiegende wurde häufig auch in dem Sinne genommen, daß in der einen Seite der eine Factor, eine

ne Materie oder eine Thätigkeit, in grösserer Menge oder in stärkerem Grade vorhanden sey, als in der andern. Was das letztere betrift, insofern verschiedene Stoffe oder Thätigkeiten vorausgesetzt werden, so bestätigt und vollendet der quantitative Unterschied vielmehr ihre Aeusserlichkeit und Gleichgültigkeit gegeneinander. Was aber das erstere betrift, daß der Unterschied der absoluten Einheit nur quantitativ seyn soll, so ist das Quantitative zwar die aufgehobene unmittelbare Bestimmtheit, aber es ist die nur unvollkommene Negation; denn es ist erst die erste Negation, nicht die unendliche, nicht die Negation der Negation. — Oder indem Seyn und Denken als quantitative Bestimmungen der absoluten Substanz vorgestellt werden, so werden sie, als Quanta, eben dadurch, wie in untergeordneter Sphäre der Kohlenstoff, Stickstoff u. s. f. sich vollkommen äusserlich und beziehungslos. Es ist ein Drittes, eine äusserliche Reflexion, welche von ihrem Unterschiede abstrahirt, und ihre innere, nur ansichseyende Einheit erkennt. Diese Einheit wird auf diese Weise nur als erste unmittelbare vorgestellt, oder nur als Seyn, welches in seinem quantitativen Unterschiede sich gleich bleibt, aber nicht sich durch sich selbst gleich setzt; oder es ist nicht begriffen, als Negation der Negation, als unendliche Einheit. Es ist nur der qualitative Gegensatz, welcher die wahrhafte Unendlichkeit enthält, und der quantitative Unterschied geht, wie sich sogleich näher ergeben wird, in das Qualitative über.

Anmerkung 2.

Es ist oben erinnert worden, daß die Kantischen Antinomien Darstellungen des Gegensatzes des Endlichen und Unendlichen, in einer concretern Gestalt, auf speciellere Substrate der Vorstellung angewendet,

wendet, sind. Die oben betrachtete Antinomie enthielt mehr den Gegensatz der qualitativen Endlichkeit und Unendlichkeit. In einer andern, der ersten der vier kosmologischen Antinomien, ist es mehr die quantitative Grenze, die in ihrem Widerstreite betrachtet wird. Ich will die Untersuchung dieser Antinomie daher hier anstellen.

Sie betrift nemlich die Begrenztheit oder Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum. — Es konnte eben so gut dieser Gegensatz auch in Rücksicht auf Zeit und Raum selbst betrachtet werden, denn ob Zeit und Raum Verhältnisse der Dinge selbst, oder aber nur Formen der Anschauung sind, ändert nichts für das antinomische der Begrenztheit oder Unbegrenztheit.

Die nähere Auseinanderlegung dieser Antinomie wird gleichfalls zeigen, daß die beyden Sätze und eben so ihre Beweise, die wie bey der oben betrachteten apogogisch geführt sind, auf nichts, als auf die zwey einfachen, entgegengesetzten Behauptungen hinauslaufen: es ist eine Grenze, und es muß über die Grenze hinausgegangen werden.

Die Thesis ist:

„Die Welt hat einen Anfang in der „Zeit, und ist dem Raume nach auch in „Grenzen eingeschlossen.“

Der eine Theil des Beweises, die Zeit betreffend, nimmt das Gegentheil an,

„die Welt habe der Zeit nach keinen Anfang, so ist „bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt eine Ewig„keit abgelaufen, und mithin eine unendliche Reihe auf „einander folgenden Zustände der Dinge in der Welt ver-

„flos-

„flossen. Nun besteht aber eben darin die Unendlich-
„keit einer Reihe, daß sie durch successive Synthesis nie-
„mals vollendet seyn kann. Also ist eine unendliche
„verflossene Weltreihe unmöglich, mithin ein Anfang der
„Welt eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns; wel-
„ches zu erweisen war."

Der andere Theil des Beweises, der den Raum betrift, wird auf die Zeit zurückgeführt. Das Zusammenfassen der Theile einer im Raume unendlichen Welt erforderte eine unendliche Zeit, welche als abgelauffen angesehen werden müßte, insofern die Welt im Raume nicht als ein werdendes, sondern als ein vollendetes gegebenes anzusehen ist. Von der Zeit aber wurde im ersten Theile des Beweises gezeigt, daß eine unendliche Zeit als abgelaufen anzunehmen unmöglich ist.

Man sieht aber sogleich, daß es unnöthig war, den Beweis apogogisch zu machen, oder überhaupt einen Beweis zu führen, indem in ihm selbst unmittelbar die Behauptung dessen zu Grunde liegt, was bewiesen werden sollte. Es wird nemlich irgend ein oder jeder gegebene Zeitpunkt angenommen, bis zu welchem eine Ewigkeit (— Ewigkeit hat hier nur den geringen Sinn einer schlecht-unendlichen Zeit) abgelaufen sey. Ein gegebener Zeitpunkt heißt nichts anders, als eine bestimmte Grenze in der Zeit. Im Beweise wird also eine Grenze der Zeit als wirklich vorausgesetzt; sie ist aber eben das, was bewiesen werden sollte. Denn die Thesis besteht darin, daß die Welt einen Anfang in der Zeit habe.

Nur der Unterschied findet Statt, daß die angenommene Zeitgrenze ein Jetzt, als Ende der vorher verflossenen, die zu beweisende aber Jetzt als Anfang einer

einer Zukunft ist. Allein dieser Unterschied ist unwesentlich. Jetzt wird als der Punkt angenommen, in welchem eine unendliche Reihe auf einander folgender Zustände der Dinge in der Welt verflossen seyn soll, also als Ende, als qualitative Grenze. Würde diß Jetzt nur als quantitative Grenze betrachtet, über welche hinaus zu gehen und die fliessend sey, so wäre die unendliche Zeitreihe in ihr nicht verflossen, sondern führe fort zu fliessen, und das Räsonnement des Beweises fiele weg. Dieser als qualitative Grenze für die Vergangenheit angenommene Zeitpunkt aber ist zugleich Anfang für die Zukunft, — denn an sich ist jeder Zeitpunkt die Beziehung der Vergangenheit und der Zukunft, — und zwar ist er absoluter Anfang für dieselbe. Denn es thut nichts zur Sache, daß vor seiner Zukunft und vor dem Anfange derselben schon eine Vergangenheit ist; indem dieser Zeitpunkt qualitative Grenze ist, — und als qualitative ihn anzunehmen, liegt in der Bestimmung des Vollendeten, Abgelaufenen, also sich nicht continuirenden, — so ist die Zeit in ihm abgebrochen, und die Vergangenheit, von der die Rede ist, ohne Beziehung auf die Zeit, welche nur Zukunft in Rücksicht auf diese Vergangenheit genannt werden konnte, und daher nur Zeit überhaupt ist, die einen absoluten Anfang hat. Stünde sie aber, — (wie sie es denn thut —) durch das Itzt, den gegebenen Zeitpunkt, in einer Beziehung auf die Vergangenheit, wäre sie in der That Zukunft, so wäre auch dieser Zeitpunkt von der andern Seite keine Grenze, die unendliche Zeitreihe continuirte sich in dem, was Zukunft hieß, und wäre nicht, wie angenommen worden, vollendet.

In Wahrheit ist die Zeit reine Quantität; der im Beweise gebrauchte Zeitpunkt, in welchem sie unterbrochen seyn sollte, ist vielmehr nur das sich selbst auf-

hebende Fürsichseyn des Itzt. Der Beweis leistet nichts, als daß er die in der Thesis behauptete absolute Grenze der Zeit als einen gegebenen Zeitpunkt vorstellig macht und geradezu annimmt, eine populäre Bestimmung, welche das sinnliche Vorstellen leicht als eine Grenze passiren, somit im Beweise diß als Annahme gelten läßt, was vorher als das zu beweisende aufgestellt wurde.

Die Antithesis heißt:

„Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich."

Der Beweis setzt das Gegentheil:

„Die Welt habe einen Anfang. Da der Anfang ein Daseyn ist, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht ist, so muß eine Zeit vorhergegangen seyn, darin die Welt nicht war, d. i. eine leere Zeit. Nun ist aber in einer leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dings möglich; weil kein Theil einer solchen Zeit vor einem andern irgend eine unterscheidende Bedingung des Daseyns, vor der des Nichtdaseyns an sich hat. Also kann zwar in der Welt manche Reihe der Dinge anfangen, die Welt selbst aber keinen Anfang nehmen, und ist in Ansehung der vergangenen Zeit unendlich."

Dieser apogogische Beweis enthält, wie die andern, nur die direkte und unbewiesene Behauptung dessen, was er beweisen sollte. Er nimmt nemlich zuerst ein Jenseits des weltlichen Daseyns, eine leere Zeit, an; aber continuirt alsdann auch das weltliche Daseyn eben so sehr über sich hinaus in diese leere

leere Zeit hinein, hebt diese dadurch auf, und setzt somit das Daseyn ins Unendliche fort. Die Welt ist ein Daseyn; der Beweis setzt voraus, daß diß Daseyn entstehe, und das Entstehen eine in der Zeit vorhergehende Bedingung habe. Darin aber eben besteht die Antithesis selbst, daß es kein unbedingtes Daseyn, keine absolute Grenze gebe, sondern das wesentliche Daseyn immer eine vorhergehende Bedingung fodere. Diese Bedingung ist zugleich selbst bedingt; sie wird in der leeren Zeit gesucht, was so viel heißt, als daß sie selbst als zeitlich und somit als Daseyn, und beschränktes angenommen wird. Ueberhaupt also ist die Annahme gemacht, daß die Welt als Daseyn ein anderes Daseyn voraussetze und so fort ins Unendliche.

Der Beweis in Ansehung der Unendlichkeit der Welt im Raume ist dasselbe. Apogogischer Weise wird die räumliche Endlichkeit der Welt angenommen; „sie befände „sich somit in einem leeren unbegrenzten Raume, und „hätte ein Verhältniß zu ihm; ein solches Verhält„niß der Welt zu keinem Gegenstande aber ist Nichts."

Was bewiesen werden sollte, ist hier im Beweise gleichfalls direct vorausgesetzt. Es wird nemlich direct angenommen, daß die begrenzte räumliche Welt sich in einem leeren Raume befinden und ein Verhältniß zu ihm haben sollte, das heißt, daß über sie hinausgegangen werden müsse, einerseits in das Leere, in das Jenseits und Nichtseyn derselben, andererseits aber daß sie damit im Verhältniß stehe, also sich darein hinein continuire, und das Jenseits mit weltlichem Daseyn erfüllt vorzustellen sey. Was die Antithesis behauptet, die Unendlichkeit der Welt im Raume, ist nichts anderes, als einestheils der leere Raum, an-

derntheils das Verhältniß der Welt zu ihm, das heißt die Continuität derselben in ihm, oder die Erfüllung desselben; welcher Widerspruch, der Raum zugleich als leer und zugleich als erfüllt, der unendliche Progreß des Daseyns im Raume ist. Aber dieser Widerspruch selbst, das Verhältniß der Welt zum leeren Raume, ist im Beweise direct angenommen.

Die Thesis und Antithesis und die Beweise derselben stellen daher nichts dar, als die entgegengesetzten Behauptungen, daß eine Grenze ist, und daß die Grenze eben so sehr nur eine aufgehobene ist; daß nemlich die Grenze ein Jenseits hat, mit dem sie in Beziehung steht, wohin über sie hinauszugehen ist, worin aber wieder eine solche Grenze entsteht, die keine ist.

Die Auflösung dieser Antinomien ist, wie die der obigen, transcendental, das heißt, sie besteht in der Behauptung der Idealität des Raums und der Zeit, als Formen der Anschauung, in dem Sinne, daß die Welt an ihr selbst nicht im Widerspruch mit sich, nicht ein sich aufhebendes, sondern das Bewußtseyn in seinem Anschauen und in der Beziehung der Anschauung auf Verstand und Vernunft, ein sich selbst widersprechendes Wesen sey.

3.

Unendlichkeit des Quantums.

1. Das unendliche Quantum, als unendlichgroßes oder unendlichkleines, ist selbst der unendliche Progreß; es ist Quantum als ein Großes oder Kleines, und ist Nichtseyn des Quantums als Unendliches. Das Unendlichgroße und Unendlichkleine sind daher Bilder der Vorstellung, die bey näherer Betrachtung

lung sich als nichtiger Nebel und Schatten zeigen. Der unendliche Progreß aber drückt nichts anders aus, als die Natur des Quantums, das als intensive Größe seine Realität erreicht hat.

Das Quantum, in sich zurückgekehrt, ist einfach, auf sich bezogen und als an sich bestimmt. Aber indem durch diese Einfachheit das Andersseyn und die Bestimmtheit an ihm selbst aufgehoben ist, so ist diese ihm äusserlich; es hat seine absolute Bestimmtheit vielmehr ausser ihm. Diß sein Aussersichseyn ist zunächst das abstracte Nichtseyn des Quantums überhaupt, die schlechte Unendlichkeit. Aber ferner ist es auch ein Großes, das Quantum continuirt sich in sein Nichtseyn, denn es hat eben seine Bestimmtheit in seiner Aeusserlichkeit; diese seine Aeusserlichkeit ist daher eben so sehr selbst Quantum, nur ein anderes Quantum, das aber wieder wie das erste sich aufhebt.

Das Quantum ist also an sich bestimmtes; diese seine Bestimmtheit aber hat es ausser sich, es hebt sich also auf; umgekehrt ist es in seinem Aussersichseyn in sich zurückgekehrt, sein Aussersichseyn ist eben so sehr aufgehoben.

Dieser Kreis ist das Wahrhafte, was im unendlichen Progresse gesetzt ist. Es ist vorhanden das Quantum und sein Jenseits. Erstens hebt sich das Quantum auf, es ist an sich selbst das Hinausgehen über seine Grenze; das Jenseits ist die Unendlichkeit, aber es ist die schlechte Unendlichkeit, denn zweytens continuirt sich das Quantum in sie. Diß Jenseits das Nichtseyn des Quantums, die Unendlichkeit wird selbst begrenzt, und von neuem ein Quantum gesetzt, das heißt, diß Jenseits wird selbst aufgeho-

gehoben. Das Quantum ist eben es selbst durch sein Aeusserlichseyn; diß macht gerade die Bestimmtheit des Quantums, oder das aus, was das Quantum ist. Es ist also im unendlichen Progresse der Begriff des Quantums, wie er an sich ist; und es ist in dem Progresse vorhanden, das Aufheben des Quantums aber eben so sehr seines Jenseits; oder die Negation des Quantums sowohl, als die Negation dieser Negation.

Das Hinausgehen über das Quantum ist die Negation desselben, das Unendliche; aber es wird ein neues Quantum gesetzt, diß ist die Negation des Unendlichen, dieses schlechten Unendlichen, das der Vorstellung als ein Absolutes gilt, als ein Letztes, das sich nicht wieder aufhebt, und über das nicht mehr hinausgegangen werden könne. Die Wahrheit des unendlichen Progresses ist also, daß Quantum und sein Jenseits gesetzt sind, aber daß sie gesetzt sind, als aufgehobene. Seine Wahrheit ist also ihre Einheit, worin sie sind, aber als Momente.

Diß ist somit die wahre Auflösung des Widerspruchs, dessen Ausdruck der unendliche Progreß ist. Sie besteht in nichts anderem als in der Wiederherstellung des Begriffs der Grösse, daß sie gleichgültige oder äusserliche Grenze ist. Im unendlichen Progresse als solchem pflegt nur darauf reflectirt zu werden, daß jedes Quantum, es sey noch so groß oder klein, verschwinden, daß über dasselbe muß hinausgegangen werden können; aber nicht darauf, daß diß sein Aufheben, das Jenseits, das schlecht-Unendliche selbst auch verschwindet. Diß geschieht aber darin, daß das Quantum sich in seine Negation hinein continuirt, daß über jedes Quantum hinaus, in sein Aufheben, ein

ein neues Quantum gesetzt wird. Das erste Aufheben ist zwar an sich das Aufheben der Negation, — denn das Quantum ist aufgehobene Grenze, — aber es ist zugleich nur *an sich* diß; diß Unendliche ist nemlich fixirt, als das Jenseits des Quantums, das noch als ein Disseits bestehen bleibt; oder das Quantum ist nur genommen als ein *unmittelbares*, und das Unendliche nur als die *erste* Negation. Aber im unendlichen Progresse ist mehr vorhanden, — als nur das Aufheben des unmittelbaren Quantums, oder als nur ein erstes Aufheben; es wird darin auch diß schlechte Unendliche, — durch die neue Begrenzung aufgehoben; es ist also darin vorhanden die Negation der Negation, oder das, was das Unendliche in Wahrheit ist. — Der *Begriff* des Quantums aber ist nicht nur wieder hergestellt, sondern er hat seine nähere Bestimmung erhalten; es ist das durch *seinen Begriff bestimmte Quantum* entstanden, was verschieden ist, von dem *unmittelbaren Quantum*.

2. Das Jenseits des Quantums hat nemlich eine bestimmtere, positive Bedeutung, als nur die des Nichtseyns des Quantums; und eben so das Aufheben dieses Jenseits, und die Vereinigung desselben mit dem Quantum selbst.

Das Quantum ist als gleichgültige Grenze an sich selbst bestimmt; dieses sich auf sich beziehende Bestimmtseyn ist das Verschwundenseyn seiner Aeusserlichkeit, die es an ihm selbst hat; diese tritt damit ausser demselben; sein Hinausgehen über sich ist sein wesentliches Moment, es bezieht sich durch sich selbst auf seine Aeusserlichkeit; diese aber macht sein *Ansichbestimmtseyn* aus, und die Natur seines Ansichbestimmtseyns besteht in dieser Aeusserlichkeit. Das *Jenseits* des Quantums ist also

nicht

nicht das bloße Nichtseyn, die leere, unbestimmte Negation desselben. Sondern das Quantum geht darum über sich hinaus, insofern es gleichgültige Grenze ist; es hebt diese Gleichgültigkeit auf, und setzt das Ansich-seyn derselben, als ein unendliches Jenseits, als das worin es negirt, worin es nicht es selbst, sondern die Aeusserlichkeit seiner selbst ist. Aber vielmehr ist diese Aeusserlichkeit das Gegentheil ihrer selbst; sie ist absolutes Moment der Größe selbst; denn das Quantum ist nicht es in seiner Unmittelbarkeit, sondern ist wesentlich Hinausgehen über sich; diß Hinausgehen über sich, diese seine Aeusserlichkeit gehört also ihm selbst.

Sein Hinausgehen über sich aber ist das Aufheben seiner Gleichgültigkeit gegen das Aeusserliche, das seine Bestimmtheit ist, es setzt damit diese als sich selbst. Es hebt sein Jenseits, seine Negation auf, das heißt, es hebt die Aeusserlichkeit seines Bestimmtseyns auf; vereinigt es mit sich und macht sich dadurch an sich bestimmt.

Jedes der Momente der Bewegung des unendlichen Progresses ist das Gegentheil seiner selbst; denn der unendliche Progreß ist der gesetzte Widerspruch. Das Quantum geht erstens über sich hinaus; diß heißt also 1) es hebt sich auf, setzt seine Negation, sein Jenseits und 2) es setzt damit vielmehr sein absolutes Bestimmtseyn, das was es an sich ist. Zweytens diß Unendliche wird wieder bestimmt, es wird eine neue Grenze gesetzt; diß heißt somit 1) das Ansichseyn des Quantums wird aufgehoben, es entsteht nur wieder ein gleichgültiges Quantum, 2) es wird die Negation des Quantums, das Jenseits desselben aufgehoben, sein Hinausgehen über sich wird also in es selbst zurück-

genom-

genommen. Beyde Seiten drücken diß aus, daß das Quantum, und daß die Negation des Quantums negirt wird; es ist also gesetzt seine unendliche Beziehung auf sich selbst, oder sein Ansichbestimmtseyn. Die Unendlichkeit, die nur die schlechte, und ein Jenseits des Quantums war, gehört ihm an, das Quantum ist selbst unendlich.

In dieser Wiederherstellung des Quantums ist es als gleichgültige Grenze, als diß perennirende Hinausgehen über sich aufgehoben. Die Gleichgültigkeit und Aeusserlichkeit des Quantums verschwindet also nur insofern als das Jenseits desselben aufgehoben ist. Das Quantum hat die Unendlichkeit, das Ansichbestimmtseyn nicht mehr ausser sich. Die Grenze ist also als gleichgültige oder als aufgehobene aufgehoben. Sie ist somit wieder qualitativ geworden.

Das Unendliche also, welches im unendlichen Progresse nur die leere Bedeutung eines Nichtseyns, eines Jenseits hat, ist in der That nicht anderes als die Qualität. Das Quantum ist gleichgültige Grenze; es geht über sich hinaus ins Unendliche; es sucht damit nichts anderes, als das Ansichbestimmtseyn, das qualitative Moment. Aber diß qualitative Moment ist nicht ein Jenseits seiner, es liegt in ihm selbst. Denn eben diß Hinausgehen selbst, oder das Jenseits, die Negation seiner ist dasjenige, was das Quantum zum Quantum macht; diß ist seine Bestimmtheit an sich; eben seine Gleichgültigkeit ist seine Bestimmung selbst.

Oder das Quantum ist die aufgehobene Qualität; aber das Quantum ist unendlich, geht über sich hinaus, es ist die Negation seiner. Es ist also die Negation der negirten Qualität, oder es ist die Wiederherstellung derselben.

Das

Das Quantum aber, das als gleichgültige Grenze aufgehoben und qualitativ bestimmt ist, ist das quantitative Verhältniß. Im Verhältnisse ist das Quantum sich äusserlich, von sich selbst verschieden; aber diese seine Aeusserlichkeit, die Beziehung auf das andere Quantum, macht zugleich seine Bestimmtheit aus; es hat darin nicht eine gleichgültige, sondern qualitative Bestimmung; es ist in seiner Aeusserlichkeit in sich zurückgekehrt.

Anmerkung.

Das mathematische Unendliche ist einestheils interessant durch die Erweiterung der Mathematik und die grossen Resultate, welche seine Einführung in dieselbe hervorgebracht hat; anderntheils aber ist es dadurch merkwürdig, daß es dieser Wissenschaft noch nicht gelungen ist, sich über den Gebrauch desselben durch den Begriff zu rechtfertigen. Die Rechtfertigungen beruhen auf der Richtigkeit der mit seiner Hülfe sich ergebenden Resultate, welche aus sonstigen Gründen erwiesen ist; nicht aber auf der Klarheit des Gegenstandes und der Operation, durch welche die Resultate herausgebracht werden, sogar daß diese Operation vielmehr als unrichtig zugegeben wird.

Diß ist schon ein Mißstand an und für sich, denn ein solches Verfahren ist unwissenschaftlich. Es führt aber auch den Nachtheil mit sich, daß die Mathematik, indem sie die Natur dieses ihres Instruments nicht kennt, weil sie mit der Metaphysik oder Kritik desselben nicht fertig ist, den Umfang seiner Anwendung nicht bestimmen, und von Misbräuchen desselben sich nicht sichern kann.

In philosophischer Rücksicht aber ist das mathematische Unendliche darum wichtig, weil ihm in der That der

der Begriff des wahrhaften Unendlichen zu Grunde liegt und weil es viel höher steht, als das gewöhnlich sogenannte metaphysische Unendliche, von dem aus die Einwürfe gegen ersteres gemacht werden. Gegen diese Einwürfe weiß sich die Wissenschaft der Mathematik gewöhnlich nur dadurch zu retten, daß sie die Kompetenz der Metaphysik verwirft, indem sie behauptet, daß sie mit dieser Wissenschaft nichts zu schaffen und sich um ihren Begriff nicht zu bekümmern habe, wenn sie nur auf ihrem eigenen Boden consequent verfahre. Sie habe nicht zu betrachten, was an sich, sondern was auf ihrem Felde das Wahre sey. Die Metaphysik weiß die glänzenden Resultate des Gebrauchs des mathematischen Unendlichen nicht zu leugnen oder umzustossen, und die Mathematik weiß mit der Metaphysik ihres eigenen Begriffs und daher auch mit der Ableitung der Verfahrungsweisen, die der Gebrauch des Unendlichen nöthig macht, nicht ins Reine zu kommen.

Wenn es die einzige Schwierigkeit des Begriffs überhaupt wäre, von der die Mathematik gedrückt würde, so könnte sie diesen ohne Umstände auf der Seite liegen lassen, insofern nemlich der Begriff mehr ist, als nur die Angabe der wesentlichen Bestimmtheit einer Sache; denn sie ist nicht eine Wissenschaft, die es mit den Begriffen ihrer Gegenstände zu thun, und durch die Entwicklung des Begriffs, wenn auch nur durch Räsonnement, ihren Inhalt zu erzeugen hat. Allein bey der Methode ihres Unendlichen findet sie den Hauptwiderspruch an der eigenthümlichen Methode, worauf sie überhaupt als Wissenschaft beruht. Denn die Rechnung des Unendlichen erlaubt und erfodert Verfahrungsweisen, welche die Mathematik sonst bey Operationen mit endlichen Größen durchaus verwerfen muß, und zugleich behandelt sie ihre unendlichen Größen, wie endliche

endliche Quanta, und will auf jene dieselben Verfahrungsweisen anwenden, welche bey diesen gelten.

Die Mathematik zeigt bey ihrem Gebrauche des Unendlichen und bey den der mathematischen Verfahrungsart geradezu widerstreitenden Operationen, die er nöthig macht, daß Resultate, die sie dadurch findet, ganz mit denen übereinstimmen, welche durch die eigentlich mathematische, die geometrische und analytische, Methode gefunden werden. Aber theils betrift diß nicht alle Resultate, und der Zweck der Einführung des Unendlichen ist nicht allein, den gewöhnlichen Weg abzukürzen, sondern zu Resultaten zu gelangen, die durch diesen nicht geleistet werden können. Theils aber rechtfertigt der Erfolg die Manier des Wegs nicht an und für sich. Diese Manier aber der Rechnung des Unendlichen ist immer durch den Schein der Ungenauigkeit gedrückt, den sie sich giebt, indem sie endliche Grössen um eine unendlich kleine Größe das einemahl vermehrt, sie in der fernern Operation zum Theil beybehält, aber einen Theil derselben auch vernachlässigt. Diß Verfahren zeigt die Sonderbarkeit, daß der eingestandenen Ungenauigkeit unerachtet, ein Resultat herauskommt, das nicht nur ziemlich und so nahe, daß der Unterschied ausser Acht gelassen werden könnte, sondern vollkommen genau ist. In der Operation selbst aber, die dem Resultate vorher geht, kann die Vorstellung nicht entbehrt werden, daß einiges nicht gleich Null, aber so unbeträchtlich sey, um ausser Acht gelassen werden zu können. Bey dem aber, was unter mathematischer Bestimmtheit zu verstehen ist, fällt aller Unterschied einer größern oder geringern Genauigkeit gänzlich hinweg, wie in der Philosophie nicht von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, sondern von der Wahrheit allein die Rede seyn kann. Wenn die Metho-

Methode und der Gebrauch des Unendlichen durch den Erfolg, und selbst diß nur zum Theil, gerechtfertigt wird, so ist es nicht so überflüssig dessen ungeachtet die Rechtfertigung derselben zu fordern, als es bey der Nase überflüssig scheint, nach dem Erweiße des Rechts, sich ihrer zu bedienen, zu fragen. Denn es ist bey der mathematischen als einer wissenschaftlichen Erkenntniß wesentlich um den Beweis zu thun, und auch in Ansehung der Resultate ist es der Fall, daß die streng mathematische Methode nicht zu allen den Beleg des Erfolgs liefert, der aber ohnehin nur ein äusserlicher Beleg ist.

Es ist der Mühe werth, den mathematischen Begriff des Unendlichen und einige der merkwürdigsten Versuche näher zu betrachten, welche die Absicht haben, den Gebrauch desselben zu rechtfertigen und die Schwierigkeit, von der sich die Methode gedrückt fühlt, zu beseitigen. Die Betrachtung dieser Rechtfertigungen und Bestimmungen des mathematischen Unendlichen, welche ich in dieser Anmerkung weitläufiger anstellen will, wird zugleich das beste Licht auf die Natur des wahren Begriffes selbst werfen, und zeigen, wie er ihnen vorgeschwebt und zu Grunde gelegen hat.

Die gewöhnliche Bestimmung des mathematischen Unendlichen ist, daß es eine **Größe** sey, **über welche es keine größere oder kleinere mehr gebe.** — In dieser Definition ist zwar der wahre Begriff noch nicht unmittelbar ausgedrückt, aber, wenn sie näher betrachtet wird, darin enthalten. Denn eine Größe wird in der Mathematik so definirt, daß sie etwas sey, das vermehrt und vermindert werden könne; überhaupt also eine gleichgültige Grenze. Indem nun das Unendlichgroße oder kleine ein solches ist, das nicht mehr vermehrt oder vermindert werden kann, so ist es in der That **kein Quantum** als solches mehr.

Diese

Diese Consequenz ist nothwendig und unmittelbar. Aber die Reflexion, daß das Quantum, — und ich nenne in dieser Anmerkung das endliche Quantum, nur Quantum überhaupt, — aufgehoben ist, ist es, die gewöhnlich nicht gemacht wird, welche für das gewöhnliche Begreifen die Schwierigkeit ausmacht, indem das Quantum, indem es unendlich ist, als ein aufgehobenes, als ein solches zu denken gefodert wird, das zugleich nicht ein Quantum ist.

Um das anzuführen, wie Kant jenen Begriff beurtheilt *), so findet er ihn nicht übereinstimmend mit dem, was man unter einem unendlichen Ganzen verstehe. „Nach dem gewöhnlichen Begriffe sey eine Größe unendlich, über die keine größere (d. i. über die darin enthaltene Menge einer gegebenen Einheit) möglich ist. — Durch ein unendliches Ganzes sey nicht vorgestellt, sagt er, wie groß es sey, mithin sey sein Begriff nicht der Begriff eines Maximums (oder Minimums) sondern es werde dadurch nur sein Verhältniß zu einer beliebig anzunehmenden Einheit gedacht, in Ansehung deren dasselbe größer ist, als alle Zahl. Je nachdem diese Einheit größer oder kleiner angenommen würde, würde das Unendliche größer oder kleiner seyn; allein die Unendlichkeit, da sie bloß in dem Verhältnisse zu dieser gegebenen Einheit bestehe, würde immer dieselbe bleiben, obgleich freylich die absolute Größe des Ganzen dadurch gar nicht erkannt würde."

Kant tadelt es also, daß unendliche Ganze als ein Maximum, als eine vollendete Menge einer gegebenen Einheit angesehen werden. Das Maximum oder Mini-

*) In der Anmerkung zur Thesis der ersten kosmologischen Antinomie, in der Kritik der reinen Vernunft.

Minimum ist nemlich selbst ein Quantum, eine Menge, nicht bloß ein Verhältniß. Die gewöhnliche Vorstellung, der das Unendlichgroße oder kleine als ein Etwas, das ein Quantum sey, erscheint, kann die von Kant angeführte Consequenz, nicht ablehnen, die auf ein größeres oder kleineres Unendliches führt, je nachdem die zum Grunde liegende Einheit als größer oder kleiner angenommen würde, die ein veränderliches ist. Oder überhaupt indem das Unendliche als Quantum vorgestellt wird, so gilt noch für dasselbe der Unterschied eines größern oder kleinern. Allein die Kritik trift nicht den Begriff des wahrhaften mathematischen Unendlichen, der unendlichen Differenz, denn diese ist kein endliches Quantum mehr.

Kants Begriff dagegen, den er den wahren transcendentalen nennt, ist, „daß die successive Synthesis der Einheit in Durchmessung eines Quantums niemals vollendet seyn könne." Einerseits ist hier zwar ein Quantum als gegeben vorausgesetzt; aber diß solle erst synthesirt und zwar solle diß Synthesiren, wodurch es zu einer Anzahl und einem Quantum gemacht würde, niemals vollendet werden. Hiemit ist, wie erhellt, nichts als der Progreß ins Unendliche ausgesprochen, nur transcendental, oder eigentlich subjectiv und psychologisch vorgestellt. An sich soll zwar das Quantum vollendet seyn, aber transcendentalerweise, nemlich im Subjecte entstehe nur ein solches Quantum, das unvollendet und schlechthin mit einem Jenseits behafftet sey. Es wird also hier überhaupt beym Widerspruche, den die Größe enthält, stehen geblieben, aber vertheilt an das Object und das Subject, so daß jenem die Begrenztheit, diesem aber das Hinausgehen über sie, das schlechte Unendliche, zukommt.

Das wahrhafte unendliche Quantum aber ist an sich selbst unendlich; es ist diß, wie sich oben ergeben hat, als solches, in welchem das endliche Quantum oder das Quantum überhaupt, und sein Jenseits, das schlechte Unendliche, auf gleiche Weise aufgehoben sind. Das aufgehobene Quantum aber ist in die Einfachheit und in die Beziehung auf sich selbst zurückgegangen, — nicht nur wie das extensive, indem es in intensives Quantum überging, als welches seine Bestimmtheit nur an sich an einer äussern Vielfachheit hat, gegen welches es jedoch gleichgültig und wovon es verschieden seyn soll. Das unendliche Quantum dagegen enthält die Aeusserlichkeit und die Negation seiner an ihm selbst; so ist es nicht mehr irgend ein endliches Quantum, nicht eine Größebestimmtheit, die ein Daseyn als Quantum hätte, sondern es ist einfach als Moment; es ist nur der Begriff seines Bestimmtseyns, oder eine Größebestimmtheit in qualitativer Form. Als Moment ist es in wesentlicher Einheit mit seinem Andern, nur als bestimmt durch dieses sein Anderes. Oder es hat nur Bedeutung in Beziehung auf ein im Verhältniß mit ihm stehendes. Ausser diesem Verhältnisse ist es Null; — da gerade das Quantum als solches gegen das Verhältniß gleichgültig seyn, und zu seiner Bestimmung keines andern bedürfen soll. In dem Verhältnisse aber ist es eben so kein Quantum, eben darum, weil es nur Moment, nur etwas ist im Verhältnisse, nicht ein für sich gleichgültiges.

Indem das Quantum somit nach seiner Wahrheit nur als Größebestimmung ist, hat es qualitative Natur, und ist unendlich, denn erstlich enthält diß seine Negation, — es hat nemlich aufgehört, das was es seiner Bestimmung nach seyn sollte, ein gleichgültiges zu seyn. Zweytens hat es das An-sich-bestimmtseyn an

an ihm, denn es hat sie nicht mehr als ein Jenseits ausser ihm.

Dieser Begriff wird sich zeigen, dem mathematischen Unendlichen zu Grunde liegen, und er wird deutlicher werden, indem wir die verschiedenen Stuffen des Ausdrucks des Quantums als eines Verhältniß-Moments betrachten, von der untersten an, wo es zugleich Quantum als solches ist, bis zu der höhern, wo es die Bedeutung und den Ausdruck eigentlicher unendlicher Größe hat.

Nehmen wir zuerst das Quantum in dem Verhältnisse, wie es eine gebrochene Zahl ist. Der Bruch $\frac{2}{7}$ z. B. ist nicht ein Quantum, wie 1, 2, 3 u. s. f., er ist zwar eine gewöhnliche endliche Zahl, jedoch nicht eine unmittelbare, wie die ganzen Zahlen, sondern als Bruch ist er mittelbar bestimmt durch zwey Zahlen, die Anzahl und Einheit gegeneinander sind, so daß die Einheit selbst eine bestimmte Anzahl ist. Aber von dieser nähern qualitativen Bestimmung derselben gegeneinander, abstrahirt, und sie bloß nach dem, was ihnen als Quantum hier widerfährt, betrachtet, so sind 2 und 7 sonst gleichgültige Quanta, hier treten sie aber nur als Momente eines andern auf. Aus diesem Grunde soll nun sogleich 2 und 7 hier nicht als 2 und 7, sondern als ihre Bestimmung gegeneinander gelten. Statt ihrer kann daher eben so gut 4 und 14, oder 6 und 21 u. s. f. gesetzt werden. Hiemit fangen sie an, einen qualitativen Charakter zu haben. Gälten sie als bloße Quanta, so ist 2 und 7, schlechthin nur 2 und 7; 4 und 14, 6 und 21 u. s. f. sind schlechthin etwas anderes und können nicht an die Stelle jener Zahlen gesetzt werden. Insofern 2 und 7 nicht nach dieser Bestimmtheit gelten, so ist ihre gleichgültige Grenze aufgehoben, sie haben somit,

ob zwar noch unvollkommen, das Moment der Unendlichkeit an ihnen, indem sie zugleich nicht bloß nicht sind, sondern auch ihre Bestimmtheit, als eine an sich seyende qualitative, — nemlich nach dem, was sie im Verhältnisse gelten, — bleibt. Es können unendlich viele andere an ihre Stelle gesetzt werden, so daß zugleich der Werth des Bruches, die Bestimmtheit, welche die Seiten des Verhältnisses haben, sich nicht ändert.

Die Darstellung, welche die Unendlichkeit an einem Zahlenbruche hat, ist aber darum noch unvollkommen, weil die beyden Seiten des Bruchs, 2 und 7, wenn sie aus dem Verhältnisse genommen werden, gewöhnliche gleichgültige Quanta sind; die Beziehung derselben, im Verhältnisse und Momente zu seyn, ist ihnen etwas äusserliches und gleichgültiges.

Die Buchstaben, mit denen in der allgemeinen Arithmetik operirt wird, haben die Eigenschaft nicht, daß sie einen bestimmten Zahlenwerth haben, sondern sind allgemeine Zeichen, und unbestimmte Möglichkeiten jedes bestimmten Werthes. Der Bruch $\frac{a}{b}$ scheint daher um seiner Elemente willen ein passenderer Ausdruck des Unendlichen zu seyn, weil a und b aus ihrer Beziehung aufeinander genommen, unbestimmt bleiben, und auch getrennt keinen besondern eigenthümlichen Werth haben. — Allein diese Buchstaben sind zwar unbestimmte Grössen; ihr Sinn aber ist, daß sie irgend ein endliches Quantum seyen. Da sie also zwar nur die allgemeine Vorstellung, aber von der bestimmten Zahl sind, so ist es ihnen ebenfalls gleichgültig, im Verhältnisse zu seyn, und ausser demselben behalten sie diesen Werth.

Die beyden Seiten, die die Größen im Bruche haben, bestanden darin, endliche Größen, Quanta, und zugleich

zugleich unendlich, keine Quanta zu seyn. Das Verhältniß selbst als solches ist erstlich ein Quantum; zweytens aber nicht ein unmittelbares, sondern das den qualitativen Gegensatz in ihm hat; ein gegen das andere nicht gleichgültiges sondern dadurch bestimmtes, in seinem Andersseyn in sich zurückgekehrtes und somit Unendliches zu seyn. Diese beyden Seiten stellen sich auf folgende Weise dar.

Der Bruch $\frac{2}{7}$ kann ausgedrückt werden, als 0,285714 ... wie $\frac{1}{1-a}$ als $1 + a + a^2 + a^3$ u. s. f. So ist er als eine unendliche Reihe dargestellt, und der Bruch selbst heißt die Summe oder der endliche Ausdruck derselben. Vergleichen wir diese beyden Ausdrücke, so stellt die unendliche Reihe den Bruch nicht mehr als ein Verhältniß, sondern nur nach der Seite dar, daß er ein Quantum ist, als eine Menge von solchen, die zu einander hinzukommen, als eine Anzahl, oder hat wenigstens die Bestimmung ihn so darzustellen. — Daß die Größen, die ihn als Anzahl ausmachen sollen, wieder aus Decimalbrüchen, also selbst aus Verhältnissen bestehen, darauf kommt es hier nicht an; denn dieser Umstand betrift ihre Einheit, nicht sie, insofern sie die Anzahl constituiren; wie eine aus mehrern Ziffern bestehende ganze Zahl des Decimalsystems wesentlich als eine Anzahl gilt, und nicht darauf gesehen wird, daß sie aus Producten einer Zahl und der Zahl Zehen und deren Potenzen besteht. So wie es hier auch nicht darauf ankommt, daß es andere Brüche gibt als der zum Beyspiel genommene $\frac{2}{7}$, die zu Decimalbrüchen gemacht, nicht eine unendliche Reihe geben; es ist nur davon die Rede, daß jeder als eine solche ausgedrückt werden könne.

In der unendlichen Reihe, die den Bruch wesentlich als Anzahl darstellen soll, verschwindet also die

 Seite,

Seite, daß er Verhältniß ist, und wenn er auch als eine Summe von Verhältnissen ausgedrückt wird, so wird, indem diese als Glieder einer Summe genommen werden, davon abstrahirt, daß sie Verhältnisse sind. Mit dem Verhältnisse schwindet also auch die Seite, nach welcher der Bruch die Unendlichkeit an ihm hatte. Diese aber ist auf eine andere Weise hereingekommen; die Reihe ist nemlich selbst unendlich.

Von welcher Art aber die Unendlichkeit der Reihe sey, erhellt von sich selbst; es ist die schlechte Unendlichkeit des Progresses. Denn die Reihe enthält den Widerspruch, etwas, das ein Verhältniß und qualitativer Natur ist, als ein verhältnißloses, als ein bloßes Quantum, als Anzahl darzustellen. An der Anzahl, die in der Reihe ausgedrückt ist, fehlt immer etwas, so daß über das, was gesetzt ist, immer hinausgegangen werden muß, um die gefoderte Bestimmtheit zu erreichen. Das Gesetz des Fortgangs ist bekannt; es liegt in der Bestimmung des Quantums, die im Bruche enthalten ist, und in der Natur der Form, in der sie ausgedrückt werden soll. Sie kann durch Fortsetzung der Reihe so genau gemacht werden, als man nöthig hat; aber immer bleibt die Darstellung durch sie nur ein Sollen; sie ist mit einem Jenseits behaftet, das nicht aufgehoben werden kann, weil ein qualitatives als Anzahl auszudrücken, der bleibende Widerspruch ist.

In dieser unendlichen Reihe ist jene Ungenauigkeit wirklich vorhanden, von der am wahrhaften mathematischen Unendlichen nur der Schein vorkommt. Diese beyden Arten des mathematischen Unendlichen sind so wenig zu verwechseln, als die beyden Arten des philosophischen Unendlichen. Bey der Darstellung des wahrhaften mathematischen Unendlichen ist

ist anfangs die Form der Reihe gebraucht oder auch neuerlich wieder hervorgerufen worden. Aber sie ist für dasselbe nicht wesentlich; im Gegentheil ist das Unendliche der unendlichen Reihe wesentlich von ihm unterschieden, wie die Folge zeigen soll; es steht sogar dem Ausdrucke des Bruches nach.

Die unendliche Reihe enthält nemlich darum die schlechte Unendlichkeit, weil das was sie ausdrücken soll, ein Sollen bleibt; und was sie ausdrückt, mit einem Jenseits, das nicht verschwindet, behaftet und verschieden von dem ist, was ausgedrückt werden soll. Sie ist unendlich nicht um der Glieder willen, die gesetzt sind, sondern darum, weil sie unvollständig sind, weil das Andere das zu ihnen wesentlich gehört, jenseits ihrer ist; was in ihr da ist, der gesetzten Glieder mögen so viele seyn als wollen, ist nur ein endliches, und zwar gesetzt als endliches, als solches, das nicht ist, was es seyn soll. Dagegen ist das, was der endliche Ausdruck, oder die Summe einer solchen Reihe genannt wird, ohne Mangel; er enthält vielmehr das, was die Reihe nur sucht, vollständig; das Jenseits ist aus seiner Flucht zurückgerufen; was er ist, und was er seyn soll, ist nicht getrennt, sondern ist dasselbe. Er enthält also keine Endlichkeit, nicht ein solches, über das hinausgesehen werden muß.

Diß kann auch so betrachtet werden, daß in der unendlichen Reihe das Negative ausserhalb ihrer Glieder ist, welche Gegenwart haben, indem sie nur als Theile der Anzahl gelten. In dem endlichen Ausdrucke dagegen, der ein Verhältniß ist, ist das Negative immanent, als das Bestimmtseyn der Seiten des Verhältnisses durcheinander.

In

In der That ist also die gewöhnlich sogenannte Summe, das $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$, ein Verhältniß; und der sogenannte endliche Ausdruck ist der wahrhaft unendliche Ausdruck. Die unendliche Reihe aber ist in Wahrheit die Summe; ihr Zweck ist, das was an sich Verhältniß ist, in der Form einer Summe darzustellen, und die vorhandenen Glieder der Reihe sind nicht als Glieder eines Verhältnisses, sondern eines Aggregats. Ferner ist sie vielmehr der endliche Ausdruck; denn sie ist das unvollkommene Aggregat, und bleibt wesentlich ein Mangelhaftes. — Wird der Bruch insofern der endliche Ausdruck genannt, weil er ein bestimmtes Quantum ist, so ist die unendliche Reihe erstens nach dem, was in ihr da ist, gleichfalls ein bestimmtes Quantum, zugleich aber ein geringeres, als sie seyn soll; alsdann auch das, was ihr fehlt, ist ein bestimmtes Quantum; und das was in ihr da ist, zusammen mit dem was ihr fehlt, ist ein eben solches, dasselbe, was der Bruch ist. Insofern also der Bruch ein endliches, d. h. ein bestimmtes Quantum ist, ist sie es gleichfalls und noch mehr als er. Insofern er aber unendlich, und zwar im wahrhaften Sinne unendlich an ihm selbst ist, weil er das negative Jenseits an ihm selbst hat, ist sie mangelhaft, und hat das Unendliche nur als ein Jenseits ausser ihr.

Mit unendlichen Reihen aber, die nicht summirbar sind, hat es eine andere Bewandniß; die Mathematik bleibt jedoch bey diesem Unterschiede, als einem äusserlichen und zufälligen Umstande, ob sie summirt werden können oder nicht, stehen. Sie enthalten nemlich eine höhere Art der Unendlichkeit, als die summirbaren; eine Incommensurabilität, oder die Unmöglichkeit, das darin enthaltene quantitative Verhältniß als ein Quantum — sey es auch als Bruch — darzustellen; die Form der

Reihe

Reihe jedoch, die sie haben, ist dieselbe schlechte Unendlichkeit, welche in der summirbaren Reihe ist.

Dieselbe hier am Bruch und an seiner Reihe bemerkte Verkehrung findet Statt, insofern das mathematische Unendliche, nemlich das wahrhafte, das relative Unendliche, das gewöhnliche metaphysische dagegen das absolute Unendliche genannt worden ist. In der That ist vielmehr das metaphysische nur das relative, weil die Negation, die es ausdrückt, nur im Gegensatze einer Grenze ist, die von ihm nicht aufgehoben wird; das mathematische Unendliche hingegen hat die endliche Grenze wahrhaft in sich aufgehoben, weil das Jenseits derselben mit ihr vereinigt ist.

In dem Sinne, in welchem ich aufgezeigt habe, daß die sogenannte Summe oder der endliche Ausdruck einer unendlichen Reihe, vielmehr als der Unendliche anzusehen ist, ist es vornemlich, daß Spinoza den Begriff der wahren Unendlichkeit gegen den der schlechten aufstellt, und durch Beyspiele erläutert. Sein Begriff gewinnt am meisten Licht, indem ich das, was er hierüber sagt, an diese Entwicklung anschließe.

Er definirt zunächst das Unendliche als die absolute Affirmation der Existenz irgend einer Natur, das Endliche im Gegentheil als Bestimmtheit als Verneinung. Die absolute Affirmation einer Existenz ist nemlich als ihre Beziehung auf sich selbst zu nehmen, nicht dadurch zu seyn, daß ein Anderes ist; das Endliche hingegen ist die Verneinung, ein Aufhören, insofern ein Anderes ausser ihm anfängt. Die absolute Affirmation einer Existenz erschöpft nun zwar den Begriff der Unendlichkeit nicht; dieser enthält, daß die Unendlichkeit Affirmation ist nicht als unmittelbare Affirmation,

sondern

sondern nur als wiederhergestellte, durch die Reflexion des Andern in sich selbst; oder als Negation des Negativen. Aber bey Spinoza hat die Substanz und deren absolute Einheit die Form von unbewegter Einheit, von einer Starrheit, worin der Begriff der negativen Einheit des Selbsts, die Subjectivität, sich noch nicht findet.

Sein mathematisches Beyspiel vom wahren Unendlichen ist bekanntlich ein Raum zwischen zwey ungleichen Kreisen, deren einer innerhalb des andern, ohne ihn zu berühren, fällt, und die nicht concentrisch sind. Er machte, wie es scheint, sich viel aus dieser Figur und dem Begriff, als deren Beyspiel er sie gebrauchte, daß er sie zum Motto seiner Ethik machte. — „Die Mathematiker, sagt er, schließen, daß die Ungleichheiten, die in einem solchen Raume möglich sind, unendlich sind, nicht aus der unendlichen Menge der Theile, denn seine Größe ist bestimmt und begrenzt, und ich kann größere und kleinere solche Räume setzen, sondern weil die Natur der Sache jede Bestimmtheit übertrift." — Man sieht, Spinoza verwirft jene Vorstellung vom Unendlichen, nach welchem es als Menge oder als Reihe vorgestellt wird, die nicht vollendet ist, und erinnert, daß hier an dem Raume des Beyspiels das Unendliche nicht jenseits, sondern gegenwärtig und vollständig ist; dieser Raum ist darum ein unendlicher, „weil die Natur der Sache jede Bestimmtheit übersteigt," weil die darin enthaltene Größenbestimmung zugleich nicht ein Quantum ist. Jenes Unendliche einer Reihe nennt Spinoza das Unendliche der Imagination; das Unendliche hingegen als Beziehung auf sich selbst, das Unendliche des Denkens oder infinitum actu. Es ist nemlich actu, es ist wirklich unendlich, weil es in sich vollendet und gegenwärtig ist. So ist die Reihe 0,285714 . . . oder $1 + a + a^2 + a^3$ . . . das Unendliche

liche bloß der Einbildung, oder des Meynens; denn es hat keine Wirklichkeit, es fehlt ihm schlechthin etwas; hingegen $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ ist das wirklich, nicht nur was die Reihe in ihren vorhandenen Gliedern ist, sondern noch das dazu, was ihr mangelt, was sie nur seyn soll. Das $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ ist gleichfalls eine bestimmte Größe, wie der zwischen den zwey Kreisen eingeschlossene Raum Spinoza's und dessen Ungleichheiten; und kann wie dieser Raum größer oder kleiner gemacht werden. Aber es kommt damit nicht die Ungereimtheit eines größern oder kleinern Unendlichen heraus; denn diß Quantum des Ganzen, geht das Verhältniß seiner Momente, die Natur der Sache, d. h. die qualitative Größenbestimmung nichts an. Die Einbildung dagegen bleibt beym Quantum als solchem stehen, und reflectirt nicht auf die qualitative Beziehung, welche den Grund der vorhandenen Incommensurabilität ausmacht.

Diese Incommensurabilität im allgemeinern Sinne ist auch schon am $\frac{2}{7}$ vorhanden, insofern 2 und 7 Primzahlen zu einander sind, somit das Quantum $\frac{2}{7}$ nicht als ganze Zahl, oder nicht als ein unmittelbares, verhältnißloses Quantum ausgedrückt werden kann. Die höhere, eigentliche Incommensurabilität aber schließt das Beyspiel Spinoza's, überhaupt die Functionen krummer Linien in sich. Sie führt uns näher auf das Unendliche, das die Mathematik bey solchen Functionen, überhaupt bey den Functionen veränderlicher Größen braucht, und welches das wahrhafte mathematische Unendliche, überhaupt das absolute quantitative Unendliche ist, das auch Spinoza sich dachte.

Der Begriff der Größen, deren Beziehung diese Functionen ausdrücken, nemlich der veränderlichen Größen, ist aber genauer zu fassen, als es gewöhnlich

lich geschieht. Sie sind nemlich veränderlich nicht in dem Sinne, wie im Bruche $\frac{2}{7}$ die beyden Zahlen 2 und 7 veränderlich sind, indem eben so sehr 4 und 14, 6 und 21 und so fort ins Unendliche andre Zahlen an ihre Stelle gesetzt werden können, ohne die im Bruche gesetzte Grössenbestimmung zu ändern. So kann auch in $\frac{a}{b}$ an die Stelle von a und b jede beliebige Zahl gesetzt werden, ohne das zu ändern was $\frac{a}{b}$ ausdrücken soll. In dem Sinne, daß jede beliebige Zahl an die Stelle von dem x und y einer Function gesetzt werden könne, sind a und b so sehr veränderliche Grösse, oder sind es noch mehr, insofern die Function das x und y in eine Grenze überhaupt, oder wenigstens in Beziehung aufeinander, einschließt. Der Ausdruck: veränderliche Grössen, ist daher oberflächlich und ungeschickt, das zu bestimmen, was die Grössen einer Function auszeichnet.

Ihr wahrhafter Begriff liegt in folgendem. In $\frac{2}{7}$ oder $\frac{a}{b}$ sind 2 und 7, jedes für sich, bestimmte Quanta und die Beziehung ist ihnen nicht wesentlich; a und b soll gleichfalls solche Quanta vorstellen, die auch ausser dem Verhältnisse bleiben, was sie sind. Ferner ist $\frac{2}{7}$ und $\frac{a}{b}$ ein fixes Quantum, ein Quotient; das Verhältniß ist eine Anzahl, deren Einheit der Nenner, und die Anzahl dieser Einheiten der Zähler — oder umgekehrt ausdrückt; wenn auch 4 und 14 u. s. f. an die Stelle von 2 und 7 treten, bleibt das Verhältniß auch als Quantum dasselbe. In der Function $\frac{y^2}{x} = p$ z. B. dagegen haben x und y zwar den Sinn, bestimmte Quanta seyn zu können; aber nicht x und y, sondern nur x und y^2 haben einen bestimmten Quotienten. Dadurch sind diese Seiten des Verhältnisses erstens nicht nur keine bestimmten Quanta, sondern zweytens ihr Verhältniß ist nicht ein fixes, sondern ein veränderliches Quantum.

Sie

Sie sind auch nicht bloß allgemeine Quanta, bey denen so wie bey ihrem Verhältnisse ein bestimmtes Quantum gemeint seyn sollte. Sondern ihr Verhältniß selbst ist als Quantum an und für sich veränderlich. Diß ist aber darin enthalten, daß x nicht zu y ein Verhältniß hat, sondern zum Quadrate von y, weil das Verhältniß einer Größe zur Potenz nicht ein Quantum, sondern ein Begriffsverhältniß ist. Das Potenzenverhältniß ist nicht eine äusserliche, sondern eine durch sich selbst bestimmte Begrenzung; also ein wesentlich qualitatives Verhältniß; wovon unten weiter die Rede seyn wird. Wenn dem x ein bestimmter Werth gegeben wird, so erhält auch y durch die Function einen bestimmten Werth; wenn aber x einen andern Werth erhält, so bleibt das vorige Verhältniß als Quantum nicht, sondern ist verändert. In der Function der geraden Linie $y = ax$ ist $\frac{y}{x} = a$ ein gewöhnlicher Bruch und Quotient; diese Function ist daher nur formell eine Function von veränderlichen Größen, oder x und y sind hier was a und b in $\frac{a}{b}$, nicht wahrhaft das, was die veränderlichen Größen in den eigentlichen Functionen sind. — Um der besondern Natur der veränderlichen Größen in den eigentlichen Functionen, wäre es wohl zweckmäßig gewesen, für sie andere Bezeichnungen einzuführen, als die gewöhnlichen der unbekannten Größen in jeder endlichen, bestimmten oder unbestimmten Gleichung, indem sie auch wesentlich verschieden von solchen bloß unbekannten Größen, die an sich vollkommen bestimmte Quanta, oder ein bestimmter Umfang von bestimmten Quantis sind.

In Functionen wahrhaft veränderlicher Größen also ist das Verhältniß als Quantum ein veränderliches. Was beständig im Verhältniß dieser Größen ist, — denn der Parameter oder die Constante drückt nicht ein unmittelba-

telbares Verhältniß derselben aus, sondern insofern sie, wie gesagt, noch durch ein Potenzenverhältniß gegeneinander bestimmt sind —, ist nicht durch eine Zahl, oder Zahlenbruch auszudrücken, oder auf die Function einer geraden Linie zurückzubringen, sondern es ist Quantitätsverhältniß, das nur qualitativer Natur ist.

Die Seiten x und y einer solchen Function können aber auch noch Quanta bedeuten, allein ihre Bestimmung zu einander ist qualitativer Natur und ihr Bestimmtseyn durch das Verhältniß macht ihre wesentliche Größe aus. Sie sollen die quantitative Bestimmtheit, die ihnen zukommt, nicht ausser dem Verhältnisse für sich schon unmittelbar haben, und ihnen die Beziehung nicht wie dem 2 und 7 in $\frac{2}{7}$ nur äusserlich seyn. Wenn 2 als Zähler eines Bruchs angenommen ist, so ist der Nenner dadurch noch nicht bestimmt. In eine Function aber verbunden, ist, wenn die eine Größe bestimmt wird, die andere gleichfalls dadurch bestimmt; und zwar nicht nach einem constanten Quotienten. Die quantitative Bestimmtheit, der Exponent des Verhältnisses der veränderlichen Grösse ist also qualitativer Natur. Dabey haben jedoch die veränderlichen Größen, als die Seiten des Verhältnisses, ob zwar nicht mehr der Exponent, noch die Bedeutung von Quantis.

Diese Bedeutung aber geht vollends in den unendlich kleinen Differenzen gänzlich verlohren. dx, dy sind kein Quantum mehr, noch sollen sie ein solches bedeuten, sondern haben allein in ihrer Beziehung eine Bedeutung, einen Sinn blos als Momente. Sie sind nicht mehr Etwas, das Etwas als Quantum genommen, nicht endliche Differenzen; aber auch nicht Nichts, nicht die bestimmungslose Null. Ausser ihrem Verhältnisse sind sie reine Nullen, aber sie

sollen

sollen nur als Momente des Verhältnisses, als Bestimmungen des Differential-Coefficianten $\frac{dx}{dy}$ genommen werden.

In diesem Begriff des Unendlichen ist das Quantum wahrhaft zu einem qualitativen vollendet; es ist wirklich unendlich gemacht; es ist nicht nur als dieses oder jenes Quantum aufgehoben, sondern als Quantum überhaupt. Es bleibt aber Quantitätsbestimmtheit, Element von Quantis, Princip, oder sie in ihrem ersten Begriffe.

Gegen diesen Begriff des Unendlichen ist aller Angriff gerichtet, der auf die Mathematik des wahrhaft Unendlichen, die Differential- und Integralrechnung, gemacht worden ist. Unrichtige Vorstellungen der Mathematiker selbst veranlaßten es zuweilen, daß er nicht anerkannt worden ist; vornemlich aber ist die Unvermögenheit, den Gegenstand als Begriff darzustellen, Schuld an diesen Anfechtungen. Den Begriff kann aber die Mathematik, wie schon oben erinnert worden, hier nicht umgehen; denn als Mathematik des Unendlichen schränkt sie sich nicht auf die endliche Bestimmtheit ihrer Gegenstände ein, — wie in der reinen Mathematik der Raum und die Zahl und deren Bestimmungen nur nach ihrer Endlichkeit betrachtet und auf einander bezogen werden —; sondern setzt eine Bestimmung in die Identität mit ihrer entgegengesetzten. Die Operationen, die sie sich als Differential- und Integralrechnung erlaubt, sind daher der Natur bloß endlicher Bestimmungen und deren Beziehungen gänzlich widersprechend und haben darum ihre Rechtfertigung allein in dem Begriff.

Wenn die Mathematik des Unendlichen daran festhielt, daß jene Quantitäts-Bestimmungen verschwindende

de Grössen, d. h. solche, die nicht mehr irgend ein Quantum, aber auch nicht Nichts, sondern noch eine Bestimmtheit gegen anderes sind, so schien nichts klarer, als daß es keinen solchen Mittelzustand, wie man es nannte, zwischen Seyn und Nichts gebe. — Was es mit diesem Einwurfe und sogenannten Mittelzustande auf sich habe, ist oben bereits gezeigt. Allerdings ist die Einheit des Seyns und Nichts kein Zustand; ein Zustand wäre eine Bestimmung des Seyns und Nichts, in welchen diese Momente nur etwa zufälligerweise gleichsam als in eine Krankheit oder äusserliche Affection gerathen sollten; sondern diese Mitte und Einheit, das Verschwinden oder eben so das Werden, ist vielmehr allein ihre Wahrheit.

Was unendlich sey, ist ferner gesagt worden, sey nicht vergleichbar als ein grösseres oder kleineres; es könne daher nicht ein Verhältniß von Unendlichen zu Unendlichen, noch Ordnungen oder Dignitäten des Unendlichen geben, als welche Unterschiede der unendlichen Differenzen in der Wissenschaft derselben vorkommen. — Es liegt bey diesen Einwürfen immer die Vorstellung zu Grunde, daß hier von Quantis die Rede seyn solle, die als Quanta verglichen werden; daß Bestimmungen, die keine Quanta mehr sind, kein Verhältniß mehr zu einander haben. Vielmehr ist aber das, was nur im Verhältniß ist, kein Quantum; denn das Quantum ist eine solche Bestimmung, die ausser ihrem Verhältniß ein vollkommen gleichgültiges Daseyn haben, der ihr Unterschied von einem andern gleichgültig seyn soll, da hingegen das qualitative nur das ist, was es in seinem Unterschiede von einem Andern ist. Jene unendlichen Grössen sind daher nicht nur vergleichbar, sondern sind nur Momente der Vergleichung oder des Verhältnisses.

Ich führe hier die wichtigsten Bestimmungen an, welche von Mathematikern über diß Unendliche gegeben worden sind. Es wird daraus erhellen, daß diesen ihren Bestimmungen der Gedanke der Sache, übereinstimmend mit dem hier entwickelten Begriffe, zu Grunde liegt, daß sie ihn aber als Begriff nicht ergründeten und deswegen bey der Anwendung wieder Auskunftsmittel nöthig hatten, welche ihrer bessern Sache widersprechen.

Der Gedanke kann nicht richtiger bestimmt werden, als Newton ihn gegeben hat. Ich trenne dabey die Bestimmungen ab, die der Vorstellung der Bewegung und der Geschwindigkeit angehören, (von welcher er vornemlich den Namen Fluxionen nahm,) weil der Gedanke hierin nicht in der gehörigen Abstraction, sondern concret, vermischt mit ausserwesentlichen Begriffen erscheint. — Diese Fluxionen erklärt Newton näher (Princ. mathem. phil. nat. L. 1. Lemma XI. Schol.) dahin, daß er nicht untheilbare — eine Form deren sich frühere Mathematiker, Cavalleri und andere, bedienten, und welche den Begriff eines an sich bestimmten Quantums enthält, — verstehe, sondern verschwindende Theilbare. Ferner nicht Summen und Verhältnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen (limites) der Summen und Verhältnisse. Es werde die Einwendung gemacht, daß verschwindende Größen kein letztes Verhältniß haben, weil es, ehe sie verschwunden, nicht das Letzte, und wenn sie verschwunden, keines mehr ist. Aber unter dem Verhältnisse verschwindender Größen sey das Verhältniß zu verstehen, nicht eh sie verschwinden, und nicht nachher, sondern mit dem sie verschwinden (quacum evanescunt). Eben so ist das erste Verhältniß werdender Größen, das, mit dem sie werden.

Nach

Nach dem damaligen Stande der wissenschaftlichen Methode wurde nur erklärt, was unter einem Ausdrucke zu verstehen sey; daß nun diß oder jenes darunter zu verstehen sey, ist eigentlich eine subjective Zumuthung oder auch eine historische Foderung, wobey nicht gezeigt wird, daß ein solcher Begriff an und für sich nothwendig ist und innere Wahrheit hat. Aber das Angeführte zeigt, daß der von Newton aufgestellte Begriff dem entspricht, wie die unendliche Grösse sich in der obigen Darstellung aus der Reflexion des Quantums in sich ergab. Es sind Grössen verstanden, in ihrem Verschwinden, d. h. die nicht mehr Quanta sind; ferner nicht Verhältnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen des Verhältnisses. Denn auch das unmittelbare Verhältniß, insofern es einen Exponenten hat, ist ein Quantum; es sollen also sowohl die Quanta für sich, die Seiten des Verhältnisses, als damit auch das Verhältniß, insofern es ein Quantum wäre, verschwinden; die Grenze des Grössen-Verhältnisses ist, worin es ist, und nicht ist; diß heißt genauer, worin das Quantum verschwunden, und damit das Verhältniß nur als qualitatives Quantitäts-Verhältniß erhalten ist. — Newton fügt hinzu, daß daraus, daß es letzte Verhältniße der verschwindenden Grössen gebe, nicht zu schliessen sey, daß es letzte Grössen, Untheilbare, gebe. Diß wäre nemlich wieder ein Absprung von dem Verhältnisse als solchem auf die Seiten desselben, welche für sich ausser ihrer Beziehung einen Werth haben sollten, als Untheilbare, als etwas, das nicht ein relatives wäre. — An der Theilbarkeit hält er darum fest, um noch das Quantitative zu erhalten, weil das Untheilbare oder Atome, das Eins, ein Verhältnißloses seyn würde.

Gegen jenen Misverstand erinnert er noch, daß die letzten Verhältnisse nicht Verhältnisse letzter Gröss-

Größen seyen, sondern Grenzen, denen die Verhältnisse der ohne Grenze abnehmenden Größen näher sind als jeder gegebene, d. h. endliche Unterschied, welche Grenze sie aber nicht überschreiten, so daß sie Nichts würden. — Unter letzten Größen hätten nemlich, wie gesagt, Untheilbare oder Eins verstanden werden können. In der Bestimmung des letzten Verhältnisses aber ist sowohl die Vorstellung des gleichgültigen Eins, des verhältnißlosen, als auch des endlichen Quantums entfernt. Es bedürfte aber weder des Abnehmens ohne Grenze, in das Newton das Quantum versetzt und das nur den Progreß ins Unendliche ausdrückt, noch der Bestimmung der Theilbarkeit, welche hier keine unmittelbare Bedeutung mehr hat, wenn der gefoderte Begriff sich zum Begriffe einer Größebestimmung, die rein nur Moment des Verhältnisses ist, fortgebildet hätte.

Gleich interessant ist die andere Form der Newtonischen Darstellung dieser Größen, nemlich als erzeugter Größen. Eine erzeugte Größe (genita) ist ein Product oder Quotient, Wurzeln, Rechtecke, Quadrate, auch Seiten von Rechtecken, Quadraten; — überhaupt eine endliche Größe. — „Sie als veränderlich betrachtet, wie sie in fortdauernder Bewegung und Fliessen zu- oder abnehmend ist, so verstehe er ihre momentanen Incremente oder Decremente unter dem Namen von Momenten. Diese sollen aber nicht für Theilchen von bestimmter Größe genommen werden (particulae finitae). Solche sind nicht selbst Momente, sondern aus Momenten erzeugte Größen; es sind vielmehr die werdenden Principien oder Anfänge endlicher Größen zu verstehen." — Das Quantum wird hier von sich selbst unterschieden, wie es als ein Product, oder Daseyendes, und wie es in seinem Werden,

den, in seinem Anfange und Princip, das heißt, wie es in seinem Begriffe, oder was hier dasselbe ist, in seiner qualitativen Bestimmung ist; in der letztern sind die quantitativen Unterschiede, die unendlichen Incremente oder Decremente nur Momente; erst das gewordene ist in die Gleichgültigkeit des Daseyns und in die Aeusserlichkeit übergegangen, in der es Quantum ist. — Die Incremente und Decremente fallen zwar innerhalb der sinnlichen Vorstellung des Quantums; die angeführten andern Bestimmungen aber muß die Philosophie des Begriffs des wahrhaft mathematischen Unendlichen anerkennen.

Gegen die betrachteten Bestimmungen steht die gewöhnliche Vorstellung von unendlich-kleinen Grössen weit zurück. Nach derselben sollen sie von der Beschaffenheit seyn, daß nicht nur sie gegen endliche Größen, sondern auch deren höhere Ordnungen gegen die niedrigere, oder auch die Producte aus mehreren gegen eine einzelne zu vernachlässigen seyen. — Leibnitz, wie die vorhergehenden Erfinder von Methoden, die sich auf diese Größe bezogen, hielt sich an diese Vorstellung; sie ist es vornemlich, die diesem Calcul beym Gewinne der Bequemlichkeit, den Schein von Ungenauigkeit in dem Wege seiner Operationen gibt. — Wolf hat sie in seiner Weise, die Sachen populär zu machen, d. h. den Begriff zu verunreinigen und unrichtige sinnliche Vorstellungen an dessen Stelle zu setzen, verständlich zu machen gesucht. Er vergleicht nemlich die Vernachlässigung der unendlichen Differenzen höherer Ordnungen gegen niedrigere, mit dem Verfahren eines Geometers, der bey der Messung der Höhe eines Bergs um nicht weniger genau gewesen sey, wenn der Wind indeß ein Sandkörnchen von der Spitze weggeweht habe.

Wenn

Wenn die Billigkeit des gemeinen Menschenverstandes eine solche Ungenauigkeit erlaubt, so haben dagegen alle Geometer diese Vorstellung verworfen. — Es dringt sich von selbst auf, daß in der Wissenschaft der Mathematik von einer solchen empirischen Genauigkeit ganz und gar nicht die Rede ist, daß das mathematische Messen durch Operationen des Calculs oder durch Constructionen und Beweise der Geometrie gänzlich vom Feldmessen, vom Messen empirischer Linien, Figuren u. s. f. unterschieden ist. Ohnehin zeigen, wie oben angeführt, die Analytiker durch die Vergleichung des Resultats, wie es auf streng geometrischem Wege und wie es nach der Methode der unendlichen Differenzen erhalten wird, daß das eine dasselbe ist als das andere, und daß ein Mehr oder Weniger von Genauigkeit ganz und gar nicht Statt findet. Und es versteht sich von selbst, daß ein absolut genaues Resultat nicht aus einem Verfahren herkommen könne, das ungenau wäre. Jedoch kann auf der andern Seite wieder das Verfahren selbst, jener Vernachlässigung aus dem Grunde der Unbedeutenheit nicht entbehren. Und diß ist die Schwierigkeit, um welche die Bemühungen der Analytiker gehen, sich selbst das hierin liegende Widersinnige begreiflich zu machen.

Euler, indem er die allgemeine Newtonische Definition zu Grunde legt, dringt vornemlich darauf, daß die Differentialrechnung die Verhältnisse der Incremente einer Größe betrachte, daß aber die unendliche Differenz als solche ganz als Null zu betrachten sey. — Es ist zur Genüge erläutert, wie diß zu verstehen ist; die unendliche Differenz ist Null nur des Quantums, nicht eine qualitative Null, sondern als Null des Quantums ist sie vielmehr reines Moment nur des Verhältnisses. Sie ist nicht ein Unterschied um eine Größe; wie wenn ein Quantum von einem andern

subtrahirt wird, wo ihr Unterschied selbst auch ein Quantum ist, dem es gleichgültig ist, ob es als eine Differenz, oder als eine Summe, Product u. s. f. angesehen wird, und das also nicht nur den Sinn einer Differenz hat. Indem die Verhältnisse der unendlichen Differenzen aus den Verhältnissen veränderlicher aber als endlich betrachteter Größen abgeleitet werden, so enthalten jene Verhältnisse als Resultate dasjenige als Moment in sich, was jene als daseyend, oder in endlicher Bestimmung ausdrücken, — oder vielmehr nur in endlicher Bestimmbarkeit, denn die endlichen Größen, die solche Incremente haben, als hier betrachtet werden, sind veränderliche, die nicht selbst ein bestimmtes Quantum haben, aber eines haben können. Einerseits ist es, wie erinnert, überhaupt schief und der sinnlichen Vorstellung angehörig, die unendlich-kleinen Größen, als Incremente oder Decremente, und als Differenzen auszusprechen. Denn dieser Darstellung liegt zu Grunde, daß zu der zuerst vorhandenen endlichen Größe, etwas hinzukomme oder davon abgezogen werde, eine Subtraction oder Addition, eine arithmetische, äusserliche Operation vorgehe; vielmehr ist der Uebergang von der veränderlichen Größe in ihre unendliche Differenz, oder der Function in ihr Differential von ganz anderer Natur; es ist als die Zurückführung derselben auf das qualitative Verhältniß ihrer Quantitätsbestimmungen zu betrachten. — Andererseits hat es deßwegen eine schiefe Seite, wenn gesagt wird, daß die Incremente für sich Nullen seyen, daß nur ihre Verhältnisse betrachtet werden. Denn eine Null hat überhaupt keine Bestimmtheit mehr. Diese Vorstellung kommt also zwar bis zum Negativen des Quantums, und spricht es bestimmt aus, aber faßt diß Negative nicht zugleich in seiner positiven Bedeutung auf, welche, wie gezeigt, darin besteht, daß die veränderlichen Größen, indem ihr

Ver-

Verhältniß in seine qualitative Bestimmtheit zurückgeht, keine Quanta, aber auch nicht bestimmungslose Nullen, sondern Momente sind; es ist ein Verhältniß von Quantitätsbestimmungen, die, wenn sie aus dem Verhältnisse gerissen und als Quanta genommen werden wollten, nur Nullen wären. — Lagrange urtheilt über die Methode, welche die Vorstellung der Grenzen oder letzten Verhältnisse zu Grunde legt, — welche besonders L'Huillier ausbildete, — daß wenn man gleich sehr gut das Verhältniß zweyer Größen sich vorstellen könne, so lange sie endlich bleiben, so gebe diß Verhältniß dem Verstande keinen deutlichen und bestimmten Begriff, sobald seine Glieder zugleich Null werden. — In der That muß der Verstand über diese bloß negative Seite, daß die Verhältnißglieder Nullen als Quanta sind, hinausgehen, und sie positiv, als qualitative Momente auffassen.

In Rücksicht der Erhaltung des Verhältnisses im Verschwinden der Quantorum findet sich, z. B. bey Carnot, der Ausdruck, daß vermöge des Gesetzes der Stätigkeit, die verschwindenden Grössen noch das Verhältniß, aus dem sie herkommen, ehe sie verschwinden, behalten. — Diese Vorstellung drückt die wahre Natur der Sache aus, insofern nicht diejenige Stätigkeit des Quantums verstanden wird, welche es im unendlichen Progreß hat, wo es sich in sein Verschwinden continuirt, nemlich im Jenseits seiner wieder nur ein endliches Quantum, ein neues Glied der Reihe, oder die Summe desselben mit den vorhergehenden, entsteht. In derjenigen Negation dagegen, welche das wahrhafte Unendliche ist, verschwinden die Quanta als gleichgültige, äusserliche Bestimmungen, und werden nur Momente des Verhältnisses. Das Verhältniß ist daher in diesem Uebergange so sehr stätig und sich erhaltend, daß es vielmehr allein darin besteht, das Verhältniß rein her-

aus-

auszuheben, und die verhältnißlose Seite verschwinden zu machen. Diese Reinigung des quantitativen Verhältnisses ist nichts anders, als wenn ein empirisches Daseyn begriffen wird. Diß wird hiedurch so über sich selbst erhoben, daß sein Begriff dieselben Bestimmungen enthält, als es selbst, aber in ihrer Wesentlichkeit und in die Einheit des Begriffes gefaßt, worin sie ihr gleichgültiges, begriffloses Bestehen verlohren haben.

Ich enthalte mich, die Anführungen zu vermehren, indem die betrachteten Bestimmungen zur Genüge gezeigt haben, daß ihnen der wahrhafte Begriff des quantitativen Unendlichen zu Grunde liegt, ob er gleich nicht in seiner Bestimmtheit herausgehoben und gefaßt worden ist. Aus diesem Grunde aber geschieht es, daß er sich nicht in seiner Anwendung erhält und die Operation ihm ungetreu wird. Sie gründet sich vornemlich auf die Vorstellung eines bloß relativ-kleinen. Der Calcul macht es nothwendig, die unendlichen Größen den gewöhnlichen arithmetischen Operationen des Addirens u. s. f., welche sich auf die Natur endlicher Größen gründen, zu unterwerfen, und sie somit als endliche Größen für einen Augenblick gelten zu lassen und als solche zu behandeln. Der Calcul hätte sich einestheils darüber zu rechtfertigen, daß er sie das einemal in diese Sphäre herabzieht, und daß er auf der andern Seite sie hin und wieder wegläßt und als Quanta vernachlässigt, nachdem er so eben die Gesetze der endlichen Größen auf sie angewendet hatte.

Ich führe noch einiges über die Versuche der Geometer an, die Schwierigkeit, welche der Methode den Schein von Ungenauigkeit gibt, zu beseitigen.

Die ältern Analytiker machten sich hierüber weniger Scrupel; aber die Bemühungen der Neuern gingen vor-

vornemlich dahin, den Calcul des Unendlichen zur Evidenz der eigentlich geometrischen Methode zurückzubringen und in ihr die Strenge der Beweise der Alten in der Mathematik zu erreichen. Allein da das Princip der Analysis des Unendlichen höherer Natur, als das Princip der Mathematik endlicher Größen ist, so muß jene auf das geringere Verdienst der Evidenz, das diese vornemlich der Begrifflosigkeit ihres Inhalts und ihrer Methode verdankt, nothwendig Verzicht thun, wie die Philosophie auch auf diejenige Deutlichkeit keinen Anspruch machen kann, die die Wissenschaften des Sinnlichen, z. B. Naturgeschichte hat, und wie Essen und Trinken für ein verständlicheres Geschäfte gilt, als Denken und Begreifen.

Mehrere haben versucht, den Begriff des Unendlichen ganz zu entbehren, und ohne ihn das zu leisten, was an den Gebrauch desselben gebunden schien. — Lagrange spricht z. B. von der Methode, die Landen erfunden hat, und sagt von ihr, daß sie rein analytisch sey und die unendlich kleinen Differenzen nicht gebrauche, sondern zuerst verschiedene Werthe der veränderlichen Größen einführe, und sie in der Folge gleichsetze. Er urtheilt übrigens, daß darin die der Differentialrechnung eignen Vorzüge, Einfachheit der Methode und Leichtigkeit der Operationen verlohren gehe. — Es erhellt aus dem angeführten, daß das Verschwinden des Quantums auch in dieser Methode vorkommt, nemlich darin, daß die verschiedenen angenommenen Werthe veränderlicher Größen einander gleichgesetzt werden; denn ein Quantum einem andern ihm ungleichen gleichsetzen, heißt nichts anderes, als sie aufheben, und zwar hier, um dadurch ihre allgemeine Verhältnißbestimmung zu gewinnen. — L'Huilliers Methode, die sich auf die Vorstellung der Grenzen eines Verhältnisses gründete, dringt

dringt vornemlich darauf, dx und dy schlechthin nur als Momente des Differential-Coefficienten, und $\frac{dx}{dy}$ als ein einziges untheilbares Zeichen anzusehen. Aber wenn diese Methode dem philosophischen Begriffe des quantitativen Unendlichen am getreusten bleibt, so leistet sie nach dem Urtheile der Geometer nicht dasjenige, was die Rechnung des Unendlichen dadurch erreicht, daß sie die Seiten des Differential-Coefficienten von einander absondert. Ausserdem daß die Grenze immer das Positive, hier nemlich ein Quantum, einerseits, andererseits aber das Negative davon getrennt vorstellt, und beyde nicht in die einfache Bestimmung des qualitativen Quantitätsmoments vereinigt; — so scheint diese Methode nicht den für die Rechnungsweise, die den Vorzug der Leichtigkeit des Calculs des Unendlichen ausmacht, nothwendigen Uebergang der Verhältnißmomente in die Gestalt endlicher Größen, und die Angabe der Gesetze, die für sie auf diesem Boden und für den Rückgang derselben in ihre Eigenthümlichkeit erforderlich sind, zu leisten.

Die Aeltern unter den Neuern, wie z. B. Fermat, Barrow und andre, die sich zuerst des Unendlich-kleinen in derjenigen Anwendung bedienten, welche später zur Differential- und Integralrechnung ausgebildet wurde, und dann auch Leibnitz und die Folgenden, haben immer unverhohlen, die Producte von unendlichen Differenzen, so wie ihre höhern Potenzen nur aus dem Grunde weglassen zu dürfen geglaubt, weil sie relativ gegen die niedrige Ordnung verschwinden. Hierauf beruht bey ihnen allein der Fundamentalsatz der ganzen Lehre, was das Differential eines Products oder einer Potenz ist. Aus dem gleichen Grunde wird der Hauptsatz, die Curven betreffend, angenommen, der darin besteht, daß die Elemente der Curven, nemlich die Incremente der Absciße und der Ordinate, das Verhältniß der

der Subtangente und der Ordinate zu einander haben; indem für die Absicht, ähnliche Dreyecke zu erhalten, der Bogen, der die dritte Seite eines Dreyecks zu den beyden Incrementen ausmacht, als eine gerade Linie, als Theil der Tangente, und damit das eine der Incremente bis an die Tangente reichend angesehen wird. Diese Annahmen erheben diese Momente einerseits über die Natur endlicher Größen; andererseits aber wird ein Verfahren auf sie angewendet, das nur von endlichen Größen gilt, und bey dem nichts aus Rücksicht der Unbedeutenheit vernachlässigt werden darf. Die Schwierigkeit, von der die Methode gedrückt wird, bleibt in der angeführten Verfahrungsweise in ihrer ganzen Stärke.

Newton hat (Princ. Math. phil. nat. Lib. II, Lemma II. nach Propos. VII.) ein sinnreiches Kunststück gebraucht, um das arithmetisch unrichtige Weglassen der Producte unendlicher Differenzen oder höherer Ordnungen derselben bey dem Finden der Differentialien, zu beseitigen. Er findet das Differential des Products — woraus sich dann die Differentialien der Quotienten, Potenzen u. s. f. leicht herleiten, — auf folgende Art. Das Product, wenn x, y, jedes um die Hälfte seiner unendlichen Differenz kleiner genommen wird, geht über in $xy - \frac{xdy}{2} - \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$; aber wenn x und y um eben so viel zunimmt, in $xy + \frac{xdy}{2} + \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$. Von diesem zweyten Product das erste abgezogen, bleibt $ydx + xdy$ als Ueberschuß, und diß sey der Ueberschuß des Wachsthums um ein ganzes dx und dy, denn um dieses Wachsthum sind beyde Producte unterschieden; es ist also das Differential von xy. — Man sieht in diesem Verfahren fällt das Glied, welches die Hauptschwierigkeit ausmacht, das Product der beiden unendlichen Differenzen, dxdy durch sich selbst hinweg. Aber es ist unrichtig, daß

(x +

$$(x+\frac{dx}{2})(y+\frac{dy}{2})-(x-\frac{dx}{2})(y-\frac{dy}{2}).$$
$$=(x+dx)(y+dy)-xy$$

oder daß der Ueberschuß eines Products, dessen Factoren jeder um ein ganzes Increment zunimmt, über das Product der ursprünglichen Factoren, — gleich sey dem Ueberschusse des Products, wenn seine Factoren jeder um die Hälfte des Increments wächst, über das Product, insofern seine Factoren um diese Hälfte abgenommen haben.

Andere Formen, die Newton bey der Ableitung des Differentials gebraucht, sind an concrete Bedeutungen der Elemente und deren Potenzen gebunden. — Beym Gebrauche der Reihen, der seine Methode auszeichnet, liegt die gewöhnliche Vorstellung der Reihen zu nahe, daß man es immer in seiner Macht habe, durch das Hinzufügen weiterer Glieder die Größe so genau zu nehmen, als man nöthig habe, und daß die weggelassenen relativ unbedeutend, überhaupt das Resultat nur eine Näherung sey. — Der Fehler, in welchen Newton bey der Auflösung eines Problems durch das Weglassen wesentlicher höherer Potenzen verfiel, der seinen Gegnern eine Gelegenheit des Triumphs ihrer Methode über die seinige gab, und von dem Lagrange in seiner neuerlichen Untersuchung desselben den wahren Ursprung aufgezeigt hat, — beweist wenigstens das Formelle und die Unsicherheit, die im Gebrauche seines Instruments noch vorhanden war. Lagrange (in seiner Theorie des Fonctions analytiques) zeigt, daß Newton dadurch in den Fehler fiel, daß er das Glied der Reihe vernachlässigte, das die Potenz enthielt, auf welche es in der bestimmten Aufgabe ankam.

Es

Es ist nemlich merkwürdig, daß in der Mechanik die Glieder der Reihe, in der die Function einer Bewegung entwickelt wird, ihre bestimmte Bedeutung haben, so daß das erste Glied, oder die Erste Function sich auf das Moment der Geschwindigkeit, die zweyte auf die beschleunigende Kraft, und die dritte auf den Widerstand von Kräften bezieht. Die Glieder der Reihe sind also hier nicht nur als Theile einer Summe anzusehen, sondern als qualitative Momente eines Ganzen des Begriffs. Hiedurch erhält das Weglassen der übrigen Glieder, die der schlecht-unendlichen Reihe angehören, eine gänzlich verschiedene Bedeutung, von dem Weglassen aus dem Grunde der relativen Kleinheit derselben. Sie sind wegzulassen, weil durch die Begriffsbestimmungen, denen die erstern Glieder angehören, das Ganze des Gegenstands als Begriff und dadurch auch als Summe, überhaupt seine Quantitätsbestimmung vollendet ist. Die Newtonsche Auflösung enthielt jenen Fehler, nicht weil in ihr Glieder der Reihe, als Theile einer Summe, sondern weil ein Glied, das eine Begriffsbestimmung enthält, welche zum Ganzen gehörte, weggelassen wurde.

In dieser Rücksicht ist es auch, daß das Differential von x^n, durch das erste Glied der Reihe, die durch Entwicklung von $(x + dx)^n$ sich ergibt, gänzlich erschöpft ist; — eine Ansicht, auf welche L'Huillier vornemlich drang. Daß die übrigen Glieder nicht berücksichtigt werden, kommt nicht von ihrer relativen Kleinheit her; — es wird dabey nicht eine Ungenauigkeit, ein Fehler oder Irrthum vorausgesetzt, der durch einen andern Irrthum ausgeglichen und verbessert würde; eine Ansicht, von welcher aus Carnot vornemlich die gewöhnliche Methode der Infinitesimalrechnung rechtfertigt.

tigt. Sondern indem hier nicht von einer Summe die Rede ist, sondern von einem Verhältniß, so ist das Differential vollkommen durch das erste Glied erschöpft, indem die fernern Glieder, oder Differentiale höherer Ordnungen sich auf dieselbe Weise aus ihren vorhergehenden entwickeln, als das Differential der ursprünglichen Function aus derselben, somit in ihnen nichts, als nur die Wiederhohlung eines und desselben Verhältnisses, das man allein will, und das somit im ersten Glied bereits vollkommen erreicht ist.

Ich führe die Erläuterungen, welche Carnot über die Methode der unendlichen Größen gibt, nicht besonders an. Sie enthalten das geläutertste, was in den oben angeführten Vorstellungen vorkam. Aber bey dem Uebergange zur Operation selbst treten mehr oder weniger die gewöhnlichen Vorstellungen, von der unendlichen Kleinheit der weggelassenen Glieder gegen die andern ein. Er rechtfertigt die Methode vielmehr durch die Thatsache, daß die Resultate richtig werden, und durch den Nutzen, den die Einführung unvollkommner Gleichungen, d. h. solcher, in denen eine solche arithmetisch unrichtige Weglassung geschehen ist, für die Vereinfachung und Abkürzung des Calculs hat, als durch die Natur der Sache selbst.

Lagrange hat bekanntlich die ursprüngliche Methode Newtons, die Methode der Reihen, wieder aufgenommen, um der Schwierigkeiten, welche die Vorstellung des Unendlich-kleinen, so wie derjenigen, welche die Methode der ersten und letzten Verhältnisse und Grenzen mit sich führt, überhoben zu seyn. Es ist von seinem Functionen-Calcul, dessen sonstige Vorzüge in Rücksicht auf Präcision, Abstraction und Allgemeinheit hier nicht

nicht weiter auszuheben sind, nur diß anzuführen, daß er auf dem Fundamentalsatze beruht, daß die Differenz, ohne daß sie Null werde, so klein angenommen werden könne, daß jedes Glied der Reihe die Summe aller folgenden an Grösse übertreffe. — Man sieht, daß die wegzulassenden Glieder der Reihe hier nur in der Rücksicht, daß sie eine Summe constituiren, in Betracht kommen, und der Grund, sie wegzulassen, in das Relative ihres Quantums gesetzt wird. Die Weglassung ist also hier auch nicht für das Allgemeine auf denjenigen Grund zurückgeführt, der in einigen Anwendungen vorkommt, worin nemlich, wie vorhin erinnert, die Glieder der Reihe eine bestimmte qualitative Bedeutung haben, und folgende Glieder ausser Acht gelassen werden, nicht darum weil sie unbedeutend an Größe sind, sondern weil sie unbedeutend der Qualität nach sind.

Ich stelle diesen einzig richtigen Gesichtspunkt, die qualitative Natur der unendlichen Differenzen, zum Schlusse dem Misverstande entgegen, welcher besonders in den ältern Darstellungen vorzukommen scheint, und der die unendlichen Differenzen als gänzlich verhältnißlose Momente nimmt, und mit den Quantis auch die Verhältniß-Bestimmung verschwinden läßt.

Indem nemlich die unendlichen Differenzen das Verschwinden der Seiten des Verhältnisses, als Quantorum, sind, so ist das, was übrig bleibt, ihr Quantitätsverhältniß, rein insofern es von der qualitativen Bestimmung abhängt. Das qualitative Verhältniß geht hierin so wenig verlohren, daß es vielmehr das Bestimmende und dasjenige ist, was eben durch die Verwandlung endlicher Größen in unendliche resultirt. Hierin besteht, wie gezeigt worden, die ganze Natur der Sache.

che. — So verschwinden also im letzten Verhältnisse die Quanta der Abscisse und der Ordinate; aber die Seiten dieses Verhältnisses bleiben wesentlich die eine, Increment oder Element der Ordinate, die andere Increment oder Element der Abscisse. Indem man nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise, die eine Ordinate sich der andern unendlich nähern läßt, so geht die vorher unterschiedene Ordinate in die andre Ordinate, und die vorher unterschiedene Abscisse in die andre Abscisse über; (— wie, nach dem obigen, Landen den veränderlichen Größen zuerst verschiedene Werthe beylegt, und diese dann gleichsetzt —) in diesem Uebergehen verschwindet ihr endlicher Unterschied, und es bleibt nur die unendliche Differenz, als Moment dieses Uebergehens, das Element der Ordinate und das Element der Abscisse. Es geht wesentlich nicht die Ordinate in die Abscisse, oder die Abscisse in die Ordinate über. Das qualitative Verhältniß continuirt sich, wie diß oben ausgedrückt wurde, so sehr in die unendlich-werdenden, d. h. verschwindenden Quantumsunterschiede, daß es allein das ist, wodurch die Quantitätsbestimmung noch getragen wird.

Hiernach nun ist es wesentlich, gegen den Gesichtspunkt, den die gewöhnliche Ansicht von den unendlichen Differenzen hat, und der es vornemlich erschwert, den richtigen Begriff der Sache zu fassen, — zu bemerken, daß das Element der Ordinate, — um bey diesem Beyspiele von veränderlichen Größen stehen zu bleiben, — nicht der Unterschied einer Ordinate von einer andern Ordinate mehr ist, denn diese sind keine verschiedene Quanta mehr gegeneinander, indem sie unendlich einander genähert sind, sondern es ist vielmehr der Unterschied, oder die qualitative Größenbestimmung gegen das Element der Abscisse; das Princip der einen veränderlichen Größe gegen

gegen das der andern steht im Verhältnisse miteinander. Der Unterschied, indem er nicht mehr Unterschied endlicher Größen ist, hat aufgehört, ein Vielfaches innerhalb seiner selbst zu seyn; er ist in die einfache Intensität zusammengesunken, in die Bestimmtheit eines qualitativen Verhältnißmoments gegen das andere.

Die Betrachtung dieser Elemente, als Differenzen oder auch als Incremente hält wesentlich nur den Unterschied des Quantums einer Ordinate zwischen dem Quantum einer andern Ordinate fest. Die Grenze wird als der letzte Werth genommen, dem sich eine andere Größe, übrigens von gleicher Art, beständig nähere, so daß sie von ihm, so wenig als man will, unterschieden seyn könne, und daß das letzte Verhältniß, ein Verhältniß der Gleichheit sey. So ist die unendliche Differenz ein Schweben als Unterschied eines Quantums von einem Quantum, und die qualitative Natur, nach welcher dx wesentlich nicht eine Verhältnißbestimmung gegen x, sondern gegen dy ist, tritt in der Vorstellung zurück. Man läßt dx^2 gegen dx verschwinden, aber noch vielmehr verschwindet dx gegen x, oder es hat nur ein Verhältniß zu dy. — Es ist erinnert worden, daß am meisten in L'Huilliers Methode, diese Seite herausgehoben ist. Aber sie ist noch nicht auf den Begriff der qualitativen Größenbestimmung gebracht, und es ist den Geometern, die sich an die Vorstellung der Grenzen halten, immer vorzüglich darum zu thun, die Annäherung einer Größe an ihre Grenze begreiflich zu machen, und sich an diese Seite des Unterschiedes des Quantums vom Quantum, wie er kein Unterschied und doch noch ein Unterschied ist, zu halten.

Indem es aber geschehen ist, daß die Incremente oder unendlichen Differenzen bloß nach der Seite des Quan-

Quantums und als verhältnißlose Momente genommen wurden, so ist die unstatthafte Vorstellung hieraus entsprungen, welche es sich erlaubt, in dem letzten Verhältnisse, Abscisse und Ordinate, oder auch Sinus, Cosinus, Tangente, Sinus versus und was alles noch, einander gleich zu setzen.

Auch der Bogen ist wohl incommensurabel mit der geraden Linie, und sein Element zunächst von anderer Qualität als das Element der geraden Linie. Es scheint somit noch widersinniger und unerlaubter, als die Verwechslung der Abscisse, Ordinate, des Sinus, Cosinus u. s. f. wenn quadrata rotundis, wenn ein ob zwar unendlich kleiner Theil des Bogens, für einen Theil der Tangente, oder überhaupt als Hypotenuse in einem rechtwinklichten Dreyecke, worin die beyden Katheten die Elemente der Abscisse und der Ordinate sind, genommen, und somit als gerade Linie behandelt wird. — Allein diese Behandlung ist von der gerügten Verwechslung wesentlich zu unterscheiden; sie hat ihre Rechtfertigung darin, daß in einem solchen Dreyeck, das Verhältniß des Elementes eines Bogens zum Elemente der Abscisse und der Ordinate, dasselbe ist, als wenn jenes Element das Element einer geraden Linie, der Tangente, wäre; denn die Winkel, welche das wesentliche Verhältniß constituiren, nemlich dasjenige, das diesen Elementen bleibt, nachdem die ihnen zugehörigen endlichen Größen als Quanta verschwunden sind, sind die nemlichen. — Man kann sich hierüber auch so ausdrücken, gerade Linien, als unendlichklein, seyen in krumme Linien übergegangen, und das Verhältniß ihrer in ihrer Unendlichkeit sey ein Curvenverhältniß. Denn wenn man die gewöhnliche Definition der geraden Linie nimmt, daß sie der kürzeste Weg zwischen zwey Punkten ist, so gründet sich ihr Unterschied von krummer Linie

nie auf die Bestimmung von **Menge**, auf die **geringere** Menge des Unterscheidbaren auf diesem Wege, was also eine Bestimmung von **Quantum** ist. Aber diese Bestimmung verschwindet in ihr, sie als intensive Größe, als unendliches Moment, als Element genommen; somit auch ihr Unterschied von der krummen Linie, der bloß auf dem Quantumsunterschiede beruhte. — Oder, eine unendliche gerade Linie ist die aufgehobene gerade Linie, denn die **unendliche** gerade Linie ist die in sich zurückgehende, das ist, eine Curve. Also als unendlich, behalten gerade Linie und Kurve kein qualitatives Verhältniß mehr gegeneinander, sondern geht jene vielmehr in diese über.

Ganz anders aber ist es mit den Verhältnissen von Sinus, Tangente u. s. f. zu einander beschaffen. Es ist leicht einzusehen, und ist auch von andern erinnert worden, daß wenn man mit der allgemeinen Ausrede, daß im letzten Verhältnisse alles gleich, d. h. auch das Verhältniß selbst aufgehoben sey, sich erlaubt, für die Abscisse die Ordinate zu setzen, das ungereimteste sich herausbringen, oder wie es genannt wird, sich beweisen lasse. Durch eine solche Verwechslung wird der zu Grunde liegende Begriff, daß den veränderlichen Grössen in ihrem Verschwinden das Verhältniß, aus dem sie herkommen, erhalten bleibt, gänzlich zerstört. Es entsteht im eigentlichen Sinne ein Verhältniß von Null zu Null, dem es ganz willkührlich und zufällig ist, welche qualitative und quantitative Bedeutung gegeben werde. Mit der Erlaubniß solcher Gleichsetzung kann es nicht schwer seyn, Formeln hervorzubringen, die als Resultat ergeben, daß der Diameter größer sey als die Peripherie, die Hypotenuse kleiner als ein Kathete u. s. f.

Es kann wohl keinen andern Grund geben, daß man sich Beweise, die auf jenes Gleichsetzen gebaut sind,

hat gefallen lassen, als den, daß das, was herauskam, immer schon vorher bekannt war, und der Beweis, der so eingerichtet wurde, daß es herauskam, ungeachtet sich auf solche Art eben so gut das Gegentheil herausbringen ließ, wenigstens den Schein eines Gerüstes von Beweis zu Stande brachte; — einen Schein, den man dem bloßen Glauben oder dem Wissen aus sinnlicher Erfahrung immer noch vorzog. Ich trage kein Bedenken, diese Manier für nicht mehr als eine bloße Taschenspielerey und Charlatanerie des Beweisens anzusehen, und hierunter selbst eine Menge der Newtonischen Beweise zu rechnen, besonders aber derjenigen, wegen welcher man Newton bis an den Himmel und über Keppler erhob, das was dieser bloß durch Erfahrung gefunden, mathematisch dargethan zu haben. So lange die Mathematik des Unendlichen, des gründlichen Begriffs ihres Gegenstands entbehrt, vermag sie die Grenze nicht anzugeben, bis zu welcher jenes Gleichsetzen gehen darf, und auch den richtigen ihrer Operationen hängt immer das Mistrauen an, welches aus der Unsicherheit, und bey der angeführten Verwechslung, — der Sinnlosigkeit dieses Verfahrens entspringt, — eines Verfahrens, das dem schon öfters erwähnten Gerede neuerer Philosophen, — das zugleich ihre ganze Philosophie auszumachen pflegt, — daß im Absoluten Alles Eins ist, nichts vorzuwerfen hat.

Das leere Gerüste Newtonischer Beweise jener Art, wurde vornemlich errichtet, um physische Gesetze zu beweisen. Aber die Mathematik vermag überhaupt nicht Größenbestimmungen der Physik zu beweisen, insofern sie Gesetze sind, welche die qualitative Natur der Momente zum Grunde haben; aus dem einfachen Grunde, weil diese Wissenschaft nicht Philosophie ist, nicht vom Begriffe ausgeht, und das qualitative daher,

inso-

insofern es nicht lemmatischerweise aus der Erfahrung aufgenommen wird, ausser ihrer Sphäre liegt. Jenem Gerüste wird ohne Zweifel noch dasselbe Recht widerfahren, das dem grundlosen Newtonischen Kunstgebäude von optischen Experimenten und damit verbundenem Schliessen kürzlich angethan worden ist. Die angewandte Mathematik ist noch voll von einem gleichen Gebräue aus Erfahrung und Reflexion, aber wie von jener Optik seit geraumer Zeit bereits ein Theil nach dem andern anfing factisch ignorirt zu werden, so ist es auch Factum, daß bereits ein Theil jener trügerischen Beweise, die sich auf jenes regellose und sinnleere Gleichsetzen qualitativer Bestimmungen unter dem Vorwande ihrer unendlichen Kleinheit gründen, wenn auch deren Mangel nicht eingesehen worden, von selbst in Vergessenheit gerathen oder durch andere ersetzt worden ist.

Drittes Kapitel.

Das quantitative Verhältniß.

Das Quantum, unendlich geworden, hat das negative Jenseits an ihm selbst. Diß Jenseits ist das Qualitative überhaupt. Das unendliche Quantum ist die Einheit von beyden Momenten, der quantitativen und der qualitativen Bestimmtheit. Es ist Verhältniß.

Im Verhältnisse hat also das Quantum nicht mehr eine gleichgültige Bestimmtheit, sondern ist qualitativ bestimmt, als schlechthin bezogen auf sein Jenseits. Das Quantum continuirt sich in sein Jenseits; dieses ist zunächst ein anderes Quantum überhaupt. Aber wesentlich sind sie nicht bloß als äusserliche Quanta auf einander bezogen, das eine hat nicht seine Bestimmtheit als gleichgültig gegen die des andern, sondern jedes hat sie in dieser Beziehung auf das Andere. Sie sind daher in diesem ihrem Andersseyn in sich zurückgekehrt; denn das was jedes ist, ist es nicht unmittelbar für sich, sondern in dem Andern; das andere macht die Bestimmtheit eines jeden aus. — Ein Quantum geht über sich hinaus als Quantum, aber weder daß es sich nur in ein anderes veränderte, noch in sein abstractes Anderes, in sein negatives Jenseits; sondern in seine Bestimmtheit; es findet sich selbst in seinem Jenseits, welches ein anderes Quantum ist.

Diß Bestimmtseyn der Quantorum durch einander, in welchem jedes die wesentliche Bedeutung hat, nicht gleich-

gleichgültig für sich, sondern Moment des Verhältnisses, und nur in der Beziehung auf das Andere das zu seyn, was es ist, macht das qualitative Moment des Verhältnisses aus. Das Verhältniß bleibt aber zugleich quantitativ. Es sind Quanta, die zu Grunde liegen und die Beziehung, die sich ergab, auf einander haben; oder es ist ein Quantum überhaupt, das die qualitative Bestimmtheit innerhalb seiner hat. Das Quantum, indem es Verhältniß ist, drückt sich als in sich geschlossene Totalität und seine Gleichgültigkeit gegen die Grenze aus, dadurch daß es die Aeusserlichkeit seines Bestimmtseyns innerhalb seiner selbst hat, und in ihr nur auf sich bezogen ist. — Das Qualitative und Quantitative sind hier noch nicht auseinander getreten; das Qualitative ist das des Quantums selbst, oder das, wodurch das Quantum, Quantum ist.

A.

Das directe Verhältniß.

1. Im Verhältnisse ist die Bestimmtheit des einen Quantums, die Bestimmtheit des andern. Es ist nur Eine Bestimmtheit oder Grenze beyder. Von zwey verhältnißlosen Quantis hat jedes seine eigene gegen die des andern gleichgültige Bestimmtheit. Aber die Quanta des Verhältnisses haben nur Eine gemeinschaftliche Bestimmtheit, den Exponenten des Verhältnisses.

Dieser ist in dem unmittelbaren Verhältnisse selbst eine unmittelbare quantitative Bestimmung, oder irgend ein Quantum überhaupt. Er macht das eine Quantum aus, das allein als solches im Verhältnisse ist. Die Quanta, welche die Seiten des

Ver-

Verhältnisses ausmachen, sind die als aufgehoben gesetzte Quanta; sie sind nicht gleichgültige Quanta, also nicht zwey; sondern jedes hat seine Bestimmtheit an dem andern; sie machen daher nur eines aus, den einfachen Exponenten, und sie selbst sind in dieser Einheit als gleichgültige gesetzt.

2. Der Exponent ist die einfache Bestimmtheit des Verhältnisses. Aber so ist er nicht die qualitative Bestimmtheit; sondern irgend ein Quantum. Als das qualitativ bestimmte Quantum ist er das Quantum, das den Unterschied seiner, sein Jenseits und Andersseyn an ihm selbst hat. Diß ist nicht der äusserliche Unterschied des Quantums, wodurch es grösser oder kleiner gegen ein anderes ist, sondern seine qualitative Bestimmtheit, sein eigner Unterschied an ihm selbst. Aber der Unterschied des Quantums an ihm selbst, ist der Unterschied der Einheit und der Anzahl. Die Einheit ist selbst das einfache, absolute Bestimmtseyn; die Anzahl aber das gleichgültige Hin- und Hergehen an der Bestimmtheit, die äussere Gleichgültigkeit des Quantums. Einheit und Anzahl waren zuerst die Momente des Quantums; jetzt erscheint zugleich jedes dieser Momente als ein eignes Quantum; sie sind die Bestimmungen seines Daseyns, die Begrenzungen, in denen die sonst nur äusserliche, gleichgültige Grössen gegen einander gesetzt sind.

Diese beyden Momente des Quantums machen die Momente des quantitativen Verhältnisses selbst aus; denn es ist die Einheit der qualitativen und der quantitativen Bestimmtheit. So ist in ihm das Quantum theils als an sich bestimmt theils als gleichgültig und äusserlich. Es ist also die immanente Bestimmtheit des Quantums selbst, oder seine Qualität, welche die Seiten des Verhältnisses gegen einander haben. Das eine Quan-

Quantum desselben ist nicht bloß Anzahl, sondern diese Anzahl ist Einheit gegen die Anzahl, und hat wesentlich diesen Werth und Bedeutung, als Einheit zu gelten; und das andere ist eben so nicht bloß Anzahl überhaupt, als ein gleichgültiges Quantum überhaupt, sondern ist Anzahl als gegen das andere Quantum, insofern dieses die Einheit ist.

Der Exponent ist dieser Unterschied als einfache Bestimmtheit; er ist erstens Quantum; so ist er die Seite der Anzahl. Wenn die eine Seite des Verhältnisses, welche als Einheit genommen wird, als numerisches Eins ausgedrückt ist, so ist die andere, die Anzahl, das Quantum des Exponenten selbst; zweytens ist er die einfache Einheit, das qualitative der Quantorum, welche Seiten des Verhältnisses sind; sie sind Momente in dieser Einheit. Wenn das eine bestimmt ist, ist auch das andere durch den Exponenten bestimmt, und es ist völlig gleichgültig, wie das erste bestimmt wird; es hat als für sich bestimmtes, als gleichgültiges Quantum keine Bedeutung mehr, sondern kann eben so gut jedes andere seyn, ohne die Bestimmtheit des Verhältnisses zu ändern, die allein auf dem Exponenten beruht.

3. Indem die Seiten des Verhältnisses durch die Momente des Quantums gegen einander bestimmt sind, so machen sie darin eigentlich nur Ein Quantum aus. Sie sind umgekehrt nicht qualitativ gegen einander bestimmt, insofern sie verschiedene Quanta sind. — Was die erste Rücksicht betrift, so hat das eine Quantum nur den Werth der Einheit, nicht einer Anzahl; das andre nur den der Anzahl; nach ihrer Bestimmtheit also sind sie nicht vollständige Quanta. Wenn das eine verändert wird, so wird das andere um eben so viel vermehrt oder vermindert; das heißt,

heißt, es wird schlechthin nur das eine, die Einheit, verändert, und die andere bestimmte Seite, die Anzahl, bleibt immer dasselbe Quantum. Sie sind sonach als Quanta nicht qualitativ gegeneinander bestimmt; oder diese Veränderung, in der sich beyde als Quanta verhalten, ist keine negative Bestimmung am Verhältnisse als solchem. — Der Exponent seiner Seits, ist nur die Anzahl des Verhältnisses, und hat keine negative Bestimmung an ihm selbst. — Insofern die andere Seite, die der Einheit, ein Quantum ist, so sind zwey gleichgültige Quanta, der Exponent oder die Anzahl als solche, und jenes Quantum vorhanden, und als gleichgültige, nicht durch das Verhältniß bestimmte. Insofern aber die andere Seite als Einheit gilt, so ist die andere, die Anzahl oder der Exponent, nicht durch sie bestimmt, sondern ein gleichgültiges Quantum überhaupt.

Das Quantum aber ist im Verhältnisse nur als unendlich gesetzt, insofern es im andern Quantum sein Jenseits, sein Nichtseyn hat. Die beyden Seiten des Verhältnisses sind nicht nur bestimmt als Einheit und Anzahl; nach diesen Momenten machen sie nur Ein Quantum; sie sind aber beyde Quanta, und indem sie diß in der einfachen Einheit des Verhältnisses sind, so ist darin wesentlich ihre Negativität gesetzt. — Sie sind qualitativ auf einander bezogen; aber die Qualität ist wesentlich Negation, und die eine Seite verhält sich in der That zu der andern nur als andere, insofern sie als ein Nichtseyn, als ein Aufheben derselben ist. Die einfache Bestimmtheit, der Exponent, ist auf diese Weise wahrhafte Bestimmtheit, insofern sie nicht nur unmittelbares, seyendes Quantum ist, sondern zugleich nichtseyendes, und in ihrer Einfachheit nicht ein bestimmtes gegen Anderes, sondern an sich bestimmtes, also das negative ihrer selbst ist.

B. Das

B.

Das umgekehrte Verhältniß.

1. Das Verhältniß hat sich jetzt so bestimmt, daß das Gesetztseyn eines Quantums zugleich als Nichtseyn dieses Quantums ist. Im umgekehrten Verhältnisse ist diß vorhanden, daß dasselbe Quantum gesetzt ist, als seyend und als nichtseyend. Die eine Seite desselben verhält sich so zu der andern, daß so groß die eine ist, so viel mangelt der andern. Um so viel die eine zunimmt, um so viel nimmt die andere ab.

Die eine der in diesem Verhältnisse stehenden Grössen continuirt sich also nicht so in die andere hinein, daß sie die Einheit ihrer andern, der Anzahl, bliebe, sondern sie continuirt sich negativ in sie; sie hebt so viel in ihr auf, als sie selbst ist. Jede ist als Anzahl die negative der andern; jede ist so groß als der andern abgeht. Jede enthält auf diese Weise die andere, und ist an ihr gemessen; denn jede ist nur das Quantum, das die andere nicht ist. — Die Continuität jeder in der andern macht das Moment der Einfachheit in diesem Verhältnisse aus. Das eine Quantum ist Nichtseyn des andern; somit ist keines ein gleichgültiges; sondern es ist erstlich, als es selbst, zweytens ist es als negirt, so ist es das andere. Insofern es als es selbst ist, ist es die Negation des andern Quantums.

Diese beyden Seiten, die jede der beyden im Verhältniß stehenden Größen hat, fallen nicht auseinander, oder in eine äussere Reflexion, welche sie nur vergliche und fände, daß das eine Quantum Weniger ist, als das andere,

andere, daß in einem ein Seyn sey, das im andern ein Nichtseyn ist. Das, was ein Quantum für diese äussere Reflexion oder in der Vergleichung nicht ist, geht dasselbe nichts an. Was in derselben das kleinere Quantum ist, oder die positive Größe desselben ist nicht ein Nichtseyn, ein Mangel des andern, des größern; sondern das Grössere enthält das Kleinere in sich.

In der negativen Beziehung der Quantorum aber, in der sie im umgekehrten Verhältnisse sind, ist das Andersseyn eigene Einschränkung, und das Nichtseyn ein Mangel und Sollen der eigenen Vergleichung mit sich. Das Quantum hat darin ein anderes Quantum sich so gegenüber, daß es an sich selbst diß andere Quantum ist, aber zugleich als sein Nichtseyn. Die Veränderung des einen ist also diß gedoppelte, daß sie erstlich eine Veränderung seiner als seyenden Quantums ist, und zugleich seiner andern Seite, nemlich seines Nichtseyns oder des andern Quantums; zweytens aber, daß was dadurch Seyn des einen wird, Nichtseyn des andern ist; also nicht wie im directen Verhältniß eigentlich nur die eine Seite, die Einheit, sich ändert.

2. Das Quantum im umgekehrten Verhältnisse geht also so über sich hinaus, daß es seine Bestimmtheit in dem hat, worauf es bezogen ist; es hat sie darin als in seinem Nichtseyn, und eben damit, weil sein Nichtseyn es zu dem macht, was es ist, ist diß sein Nichtseyn es selbst.

Das eine Quantum macht auf diese Weise mit seinem andern Eine Sphäre aus; jedes der beyden Quantorum ist selbst dieses Ganze. Diß Ganze ist somit hier der Exponent. Er ist die Grenze und die einfache

che Bestimmtheit dieses Verhältnisses. Er ist erstlich die einfache Bestimmtheit desselben als unmittelbares Quantum. So ist er irgend eine gleichgültige Größe; das Ganze als seyendes Quantum. Denn das quantitative Verhältniß hat überhaupt das Quantum zu seiner Grundlage. — Er ist in dieser unmittelbaren Bestimmtheit die Grenze der Seiten seines Verhältnisses, innerhalb deren sie gegeneinander zu- und abnehmen, die sie aber nicht überschreiten können. Er macht ihre Grenze, ihr Nichtseyn aus, indem er das seyende Ganze, die Seiten aber nur das Ganze sind, nach einem Theile seyend, nach dem andern aber nichtseyend. Er ist so ihr Jenseits, dem sie sich unendlich nähern, aber das sie nicht erreichen können. Diese Unendlichkeit, in der sie sich ihm nähern, ist die schlechte Unendlichkeit des unendlichen Progresses; sie ist selbst endlich, beschränkt durch ihr Gegentheil, daher nur Näherung; denn eines der Quantorum kann das andere nicht überwinden, und das Ganze erreichen, sondern bleibt von dieser seiner Negation, seinem Andern, afficirt. Die schlechte Unendlichkeit ist aber hier gesetzt, als das was sie in Wahrheit ist, nemlich nur als Moment des Ganzen, des Exponenten. Sie ist zugleich aufgehoben, das Jenseits ist erreicht; denn die Sphäre ist die Einheit des Jenseits und des Disseits jeder der beyden Größen; das Jenseits einer jeden ist die andere, und jede ist an sich ihre andere, jede ist an sich diß Ganze.

3. Von den beyden Größen des negativen Verhältnisses nimmt die eine zu, wie die andere abnimmt, und umgekehrt; das Seyn der einen ist wesentlich das Nichtseyn der andern. Diß macht aber keinen Unterschied derselben aus; denn dasselbe ist der Fall bey der einen wie der andern. Ihr quantitativer Unterschied, welche die größere oder kleinere, oder ob sie gleich seyen, ist

ist ohnehin ihr gleichgültiger Unterschied; und zwar ist er im Verhältniß als unwesentlicher gesetzt; sie gelten nur als solche, die zu- oder abnehmen können. Es ist daher nicht einer der Seiten gegen die andere, sondern dem Zusammen derselben, der ganzen Sphäre, der der Unterschied zukommt.

Das Ganze nun, oder der Exponent ist, wie er sich ergab, ein unmittelbares Quantum, das die Grenze für die unter ihm enthaltene Quanta ausmacht. Er ist nicht nur unmittelbares Quantum, sondern ist das Unterschiedenseyn an ihm selbst, in zwey Seiten zunächst, deren jede an sich die ganze Sphäre ist, sie selbst ist und wesentlich auch die andere als ihre Negation an ihr hat. Dadurch ist das Ganze selbst auf gedoppelte Weise gesetzt. — Erstlich ist es die Summe der beyden Seiten, insofern sie seyende Quanta sind, das ganze seyende Quantum. Aber zweytens ist diß Ganze auch als negatives. Denn jede der beyden Seiten ist der Mangel oder ist als Negirtseyn der andern; jede ist so groß, als der andern fehlt. Somit ist auch das Ganze zugleich als ein Sollen, als ein negirtes gesetzt. Wie erinnert ist jede nicht in einer äusserlichen Reflexion nur ein Nichtseyn der andern, sondern diß ist hier ihr Werth; daß das Nichtseyn einer jeden die andere ist; beyde sind somit, und hierdurch das Ganze als ein Nichtseyn gesetzt.

Hiemit ist aber drittens diß Seyn und Nichtseyn ein und dasselbe. Die ganze Sphäre ist zunächst unmittelbares Quantum; alsdann ist es als ein Nichtseyn gesetzt; aber eben diß sein Nichtseyn ist selbst nur die ganze seyende Sphäre. Denn jede der beyden Seiten, insofern sie die Negation der andern ist, hat sie Daseyn; was von der andern verschwindet, wächst ihr zu; das Nichtseyn einer jeden macht also das aus, was die andere

dere ist, und das Aufgehobenseyn ist in dieser Gegenseitigkeit das Daseyn dessen, das aufgehoben ist.

Was also vorhanden ist, besteht darin, daß der Exponent des Verhältnisses, ein unmittelbares Quantum, als sein Nichtseyn, als Anderes ist, aber daß diß Andersseyn er selbst ist. Das Quantum continuirt sich in sein Andersseyn hinein, und die Negation ist nur ein Andersseyn, in welchem es sich als zu Grunde liegender Sphäre erhält, und die Einheit in diesem Andersseyn bleibt.

Somit ist das umgekehrte Verhältniß, wie es seiner Bestimmung nach erscheint, aufgehoben. Es besteht darin, daß das Quantum sich darin so auf sein Anderes beziehen sollte, daß dieses nur sein Nichtseyn seye, daß das Positive seines Jenseits ein von ihm verschiedenes Quantum seyn sollte. Aber die Natur des Quantums ist, eine gleichgültige Grenze zu seyn, somit diß Nichtseyn, die absolute Grenze aufgehoben zu haben, und sich in derselben zu erhalten.

Das umgekehrte Verhältniß ist also ein solches Sollen, das seine Schranke, sein Andersseyn, aufgehoben hat; eine Unendlichkeit, die als Jenseits zugleich verschwunden, und in die Einheit mit ihrem Disseits zurückgekehrt ist.

Indem das Quantum sich auf diese Weise in sein Andersseyn continuirt, ist es die Einheit seiner und seines Andersseyns. Es liegt seinem Andersseyn zu Grunde; es ist dessen Einheit. Somit hat sich das directe Verhältniß wieder hergestellt. Aber so zugleich, daß das Andere nicht ein unmittelbares Quantum ist, sondern schlechthin seine Bestimmmtheit, sein Andersseyn nur in der Einheit selbst hat.

Das

Das Verhältniß ist zum Potenzenverhältniß übergegangen.

C.

Potenzenverhältniß.

1. Das Potenzenverhältniß hat, nach dem was sich ergab, einerseits die Aeusserlichkeit, womit das directe behaftet ist, nemlich die Gleichgültigkeit der Bestimmung des Quantums, welches Einheit ist, gegen das andere Quantum, welches Anzahl oder Exponent ist, — und das entgegengesetzte Nichtseyn, die abstracte qualitative Bestimmtheit des umgekehrten Verhältnisses, aufgehoben.

Das Andersseyn oder der Unterschied des Quantums ist zunächst die Mehrheit, aber qualitativ bestimmt, so, daß sie sich zu einem andern Quantum als Anzahl zu seiner Einheit verhält. Nunmehr im Potenzenverhältnisse ist die Einheit, welche Anzahl an ihr selbst ist, zugleich die Anzahl gegen sich als Einheit. Oder das Andersseyn, die Anzahl der Einheit, ist die Einheit selbst.

Das Quantum erhebt sich in seine Potenz, insofern es sich ein Anderes wird; aber diß sein Andersseyn ist zugleich rein durch sich selbst begrenzt. Insofern es im directen Verhältnisse Einheit ist, ist es auch die Einheit der Anzahl; die Seite, welche Anzahl als solche ist, hat den Unterschied des Quantums an ihr, sie ist eine Anzahl von Einheiten, diese sind Anzahl, und zwar die Anzahl, welche die erste Seite ist. Aber von dieser Anzahl, welche die Einheit ist, ist die Anzahl der zweyten Seite unterschieden; sie ist der Exponent oder ein unmittelbares Quan-

Quantum. In der Potenz aber ist das Andersseyn, die Seite, welche im Verhältnisse als Anzahl ist, von der Anzahl, insofern sie ihre Einheit ist, nicht unterschieden; oder umgekehrt die Potenz ist eine Menge, von der jedes diese Menge selbst ist. Dadurch enthält sie zugleich das Moment des umgekehrten Verhältnisses; das Andersseyn, die Anzahl als solche ist durch ihr erstes Quantum bestimmt. — Das Quantum ist also in der Potenz in sich selbst zurückgekehrt; es ist unmittelbar es selbst und auch sein Andersseyn.

Der Exponent dieses Verhältnisses ist nun nicht mehr ein unmittelbares Quantum, wie im directen. Auch im umgekehrten Verhältnisse ist er als die Summe betrachtet, zwar ein vermitteltes, aber zugleich nur ein gleichgültiges Quantum, oder als Beziehung der Summe zu einer der schlechthin veränderlichen Seiten derselben genommen, ist er nur dieses schlechthin veränderliche Quantum. — Im Potenzenverhältniß aber ist der Exponent ganz qualitativer Natur, einfache Bestimmtheit, daß die Anzahl die Einheit selbst, die Identität des Quantums in seinem Andersseyn mit sich selbst ist. Darin liegt auch seine quantitative Natur, daß das Andersseyn, die Grenze oder Negation, schlechthin nur als aufgehobenes, das Daseyn in sein Andersseyn continuirt ist; denn die Wahrheit der Qualität ist eben diß, Quantität zu seyn.

2. Das Potenzenverhältniß erscheint als eine äussere Veränderung, in welche irgend ein Quantum versetzt wird, und als ob es so gut in jede andere Veränderung versetzt werden könnte. Allein diß Verhältniß hat eine engere Beziehung auf den Begriff des Quantums; das Quantum ist, nach dem Bisherigen, selbst in diese Veränderung übergegangen, und hat in diesem Daseyn seinen

Begriff

Begriff erreicht, oder sich darin auf vollständige Weise realisirt. Diß Verhältniß ist die Darstellung dessen, was das Quantum an ihm selbst ist; es drückt dessen Bestimmtheit aus, wodurch es sich von anderem unterscheidet. Das Quantum ist nemlich die gleichgültige, aufgehobene Bestimmtheit, das heißt, die Bestimmtheit, welche in ihr Andersseyn sich continuirt, und darin sich selbst gleich ist. So aber ist das Quantum als Potenzenverhältniß; denn sein Andersseyn ist darin es selbst. — Im directen Verhältnisse ist diese Qualität des Quantums, der Unterschied seiner von sich selbst zu seyn, nur erst überhaupt oder unmittelbar gesetzt, somit noch die Gleichgültigkeit der beyden Seiten des Unterschiedes, nicht der Unterschied seiner von sich, sondern von einem äusserlichen vorhanden. Im umgekehrten Verhältniß ist das Quantum der Unterschied seiner von sich als von seinem Nichtseyn, das Verhalten zu sich als zu seiner Negation. Im Potenzenverhältniß endlich ist es der Unterschied seiner als von sich selbst; sein Andersseyn durch es selbst bestimmt, oder darein schlechthin continuirt.

Das Quantum hat sich damit nicht bloß dargestellt mit einer qualitativen Bestimmtheit, sondern als Qualität. Es ist aber insofern zugleich in eine andere Bestimmung übergegangen. Es hat nemlich das Moment seiner Aeusserlichkeit oder Gleichgültigkeit aufgehoben, welche seine Bestimmung war, und ist zu seinem Andern, der Qualität, geworden. Daß das Quantum in das Verhältniß, und bestimmter in das Potenzen-Verhältniß tritt, erscheint zunächst als bloße Beschaffenheit, als eine Aeusserlichkeit des Quantums. Aber in dieser Aeusserlichkeit wird die Bestimmung des Quantums, welche selbst Aeusserlichkeit ist, aufgehoben; diese Aeusserlichkeit wird sich selbst äusserlich; — indem sie sich damit aufhebt, so findet sie eben so sehr sich darin, oder

oder kehrt darin in sich zurück, denn die Aeusserlichkeit ist die Bestimmung des Quantums selbst.

Das Quantum ist somit jetzt Einheit seiner Bestimmung und seines Anderswerdens oder seiner Beschaffenheit, es ist Qualität.

Zunächst erscheint die Quantität als solche der Qualität gegenüber; aber die Quantität ist selbst eine Qualität; sich auf sich beziehende Bestimmtheit, unterschieden von der ihr andern Bestimmtheit, von der Qualität als solcher. Aber damit ist sie selbst eine Qualität.

Allein sie ist nicht nur eine Qualität, sondern die Wahrheit der Qualität selbst ist die Quantität; jene ist in diese übergegangen. Aber die Quantität ist dagegen in ihrer Wahrheit die in sich selbst zurückgekehrte, nicht gleichgültige Aeusserlichkeit. So ist sie die Qualität selbst, so daß ausser dieser Bestimmung nicht die Qualität als solche noch etwas wäre.

Die Quantität, welche zunächst Bestimmtheit überhaupt, Quantum ist, oder das Quantum ist nunmehr nicht mehr gleichgültige, oder äusserliche Bestimmung, sondern das, wodurch etwas das ist, was es ist. Die Wahrheit des Quantums ist, Maaß zu seyn.

Anmerkung.

Das Potenzenverhältniß wurde in neuerer Zeit auf Begriffsbestimmungen angewendet. Der Begriff in seiner Unmittelbarkeit ist die erste Potenz, in seinem Andersseyn oder der Differenz, dem Daseyn seiner Momente, die zweyte, und in seiner Rückkehr in sich oder als Totalität die dritte Potenz genannt

 worden.

worden. — Die nähere Bedeutung der besondern Potenzen gehört jedoch nicht hieher; die Potenz wird selbst wieder zu einem formellen Zahlen-Verhältniß, insofern zur zweyten, dritten, vierten und so fort ins Unendliche gegangen wird. Ihre Bedeutung als zweyter, dritter, und so fort ins Unendliche, würde von einem Begriffswerthe der Zahlen überhaupt abhängen, wovon oben schon die Rede gewesen.

Was aber die Anwendung der Potenzenbestimmung selbst betrift, um Begriffsmomente zu bezeichnen, so erhellt, daß die Potenz dem Quantum wesentlich angehört. Sie ist ein Anderswerden desselben, worin es selbst bleibt. Der Unterschied ist ein Unterschied der Einheit und Menge oder Anzahl, schlechthin nur ein Andersseyn des Quantums. Es ist sein Unterschied, worin es sich als Qualität ausdrückt, oder als diejenige Bestimmtheit, die es wesentlich ist. Das Potenzenverhältniß ist also nur der wahrhafte Unterschied des besondern Begriffs des Quantums, nicht der Unterschied des Begriffs selbst. Dem Begriffe aber ist das Quantum sehr untergeordnet; es enthält die Negativität, welche zur Natur des Begriffs gehört, nicht in ihrer eigenthümlichen Bestimmung; Unterschiede, die dem Quantum zukommen, sind daher sehr oberflächliche Bestimmungen für den Begriff selbst.

Insofern der Potenzen-Ausdruck nur als Symbol gebraucht wird, so ist dagegen so wenig zu sagen, als gegen Symbole anderer Art für Begriffe; aber zugleich eben so viel, als gegen alle Symbolik überhaupt, in welcher reine Begriffs- oder philosophische Bestimmungen überhaupt dargestellt werden sollen. Die Philosophie bedarf einer solchen Hülfe nicht, weder

der aus der sinnlichen Welt, noch aus der vorstellenden Einbildungskraft, auch nicht aus Sphären ihres eigenthümlichen Bodens, welche untergeordnet sind, deren Bestimmungen daher nicht für höhere Kreise und für das Ganze passen. Es ist diß dasselbe, als wenn überhaupt Kategorien des Endlichen auf das Unendliche angewendet werden. Wie die geläufigen Bestimmungen von Kraft, oder Substantialität, Ursache und Wirkung u. s. f. unpassende Symbole für den Ausdruck z. B. lebendiger oder geistiger Verhältnisse sind, so noch mehr die Potenzen des Quantums und gezählte Potenzen, für dergleichen und für speculative Verhältnisse überhaupt.

Dritter Abschnitt.

Das Maaß.

Im Maaße sind Qualität und Quantität vereinigt. Das Seyn als solches ist unmittelbare Gleichheit mit sich selbst. Diese Unmittelbarkeit hat sich aufgehoben. Die Quantität ist das in sich zurückgekehrte Seyn; einfache Gleichheit mit sich als Gleichgültigkeit gegen die Bestimmtheit. Aber diese Gleichgültigkeit zeigt sich reine Aeusserlichkeit zu seyn, nicht an sich selbst, sondern in anderem die Bestimmung zu haben. Das Dritte ist nun die sich auf sich selbst beziehende Aeusserlichkeit; um der Beziehung auf sich willen ist sie zugleich aufgehobene Aeusserlichkeit, Gleichgültigkeit gegen das Bestimmtseyn, dadurch daß sie an ihr selbst ihren Unterschied von sich hat.

Wenn das Dritte als bloße Aeusserlichkeit genommen würde, so wäre es Modus. — In diesem Sinne ist das Dritte nicht Rückkehr in sich, sondern indem das Zweyte die beginnende Beziehung auf Aeusserlichkeit, ein Herausgehen ist, das mit dem Urseyn noch in Beziehung steht, so ist das Dritte der vollendete Abfall. — Die Modalität, unter den Kategorien des transcendentalen Idealismus, hat die Bedeutung, die Beziehung des Gegenstands auf das Denken zu seyn. Es ist

ist hierin von einer Seite nur die reine Aeusserlichkeit enthalten; denn die Beziehung auf das Denken, welche das Moment der Reflexion in sich seyn könnte, ist vielmehr hier die Aeusserlichkeit selbst; im Sinne des transcendentalen Idealismus ist das Denken nemlich dem Ding-an-sich wesentlich äusserlich. Insofern aber auch die andern Kategorien nur die transcendentale Bestimmung haben, dem Bewußtseyn anzugehören, so enthält die Modalität, als die Kategorie der Beziehung auf das Subject, insofern relativ die Bestimmung der Reflexion in sich. — Bey Spinoza ist der Modus nach Substanz, und Attribut gleichfalls das Dritte, er erklärt ihn für die Affectionen der Substanz, oder für dasjenige, was in einem Andern ist, durch welches es auch begriffen wird. Dieses Dritte ist nach diesem Begriffe nur Aeusserlichkeit; wie sonst erinnert worden, daß bey Spinoza überhaupt der starren Substantialität die Rückkehr in sich selbst fehlt.

Nach dem vorhergehenden hat hier der Modus seine bestimmte Bedeutung als Maaß. Das Maaß ist noch nicht die absolute Rückkehr des Seyns in sich, sondern vielmehr seine Rückkehr in sich innerhalb seiner Sphäre. Es ist die in sich reflectirte Aeusserlichkeit des Quantums; durch seine Reflexion hat sich sein Werth bestimmt; nemlich dafür zu gelten, daß es das Ansichseyn ist. Das Quantum ist die Qualität. Das in sich reflectirte, das gültige Seyn besteht also in der Art und Weise, in dem Mehr oder Weniger, in dem Maaße, in dem Etwas ist. — Diß ist die Wahrheit, zu der das Seyn nunmehr sich bestimmt hat, die Gleichheit der Aeusserlichkeit mit sich selbst zu seyn.

Das Quantum hat in seiner Rückkehr in sich seine Aeusserlichkeit und damit sich selbst als Quantum aufgehoben. Aber diß Aufheben hat zunächst das Quantum

tum zu seiner Grundlage; und die Form des Quantums, die es erlangt hat, sich auf sich beziehende Gleichgültigkeit zu seyn, macht das Ansichseyn aus. Das Maaß ist die Einheit der Qualität und der Quantität, des an sich und des äusserlich Bestimmtseyns, aber die unmittelbare Einheit derselben; diese unmittelbare Einheit aber ist hiemit qualitative Bestimmtheit gegen die Vermittlung und Aeusserlichkeit des Quantums; die Einfachheit seines In-sich-zurückgekehrtseyns steht dieser gegenüber. Das Maaß ist daher eine Beziehung des Qualitativen und Quantitativen, worin sie noch unterschiedene sind. In der Bewegung also, worin sich das Maaß realisirt, vergleichen sie sich aneinander, in der bestimmten Bedeutung, die sie gegeneinander haben; sie setzen sich aber dadurch in die negative Identität, in der die Bestimmung der Unmittelbarkeit des Seyns absolut verschwindet und zum Wesen wird.

Es liegt dem Maaße bereits die Idee des Wesens vor, nemlich in der Unmittelbarkeit des Bestimmtseyns identisch mit sich zu seyn; oder die Reflexion, deren Bestimmungen selbstständig bestehen, aber in dieser Selbstständigkeit schlechthin nur Momente ihrer negativen Einheit sind. Im Maaße ist das Qualitative quantitativ; es hat ein gleichgültiges Bestehen, der Unterschied ist ihm gleichgültig; damit ist es ein Unterschied, der keiner ist; es ist aufgehoben; diese Quantitativität ist die Rückkehr in sich, das An- und Fürsichseyn, welches das Wesen ist. Aber im Maaße haben das Qualitative und Quantitative, wie erinnert, zuerst noch ihre Bestimmtheit gegeneinander; es ist die erste Negation der Aeusserlichkeit des Quantums; oder die Identität des Qualitativen und Quantitativen, der Begriff des Wesens, der im Maaße schon geworden ist, ist noch nicht in seinen Momenten realisirt und damit noch nicht gesetzt.

Das

Das Maaß ist zunächst **unmittelbare** Einheit des Qualitativen und Quantitativen, so daß

erstens ein **Quantum** es ist, das qualitative Bedeutung hat, und **als Maaß** ist. — Das Maaß aber bestimmt sich weiter, das an sich **bestimmte** insofern zu seyn, als an ihm selbst der Unterschied seiner Momente, des qualitativen und quantitativen Bestimmtseyns, ist. Diese Momente bestimmen sich weiter zu Ganzen des Maaßes, dem unmittelbar an sich bestimmten, und dem anderes specificirenden Verhältnisse; das Maaß als Einheit von ihnen ist **Selbstständiges**. — Das Maaß wird hiedurch

zweytens Verhältniß von specifischen Quantis, **als selbstständigen Maaßen**. Indem aber ihre Selbstständigkeit nur auf dem quantitativen Verhältnisse und dem Größenunterschiede beruht, so sind sie **an sich** dasselbe, und das Uebergehen in einander. Näher betrachtet geht damit das Maaß im **Maaßlosen** zu Grunde. — Diß Jenseits des Maaßes, ist die Negativität desselben nur an sich selbst; es ist dadurch

drittens das Maaß gesetzt, als **umgekehrtes Verhältniß von Maaßen**. In diesem Verhältnisse wird der qualitative Unterschied der Selbstständigen zu ihrer identischen Beziehung, und ihre gleichgültige Unmittelbarkeit besteht in der Reflexion in diese ihre negative Unmittelbarkeit und Einheit, welche das **Wesen** ist. Die Gleichgültigkeit und Unmittelbarkeit der selbstständigen Seiten selbst macht ihre negative Unmittelbarkeit aus, die das **Wesen** ist.

Erstes

Erstes Kapitel.
Die specifische Quantität.

Die qualitative Quantität ist zunächst ein specifisches Quantum. Aber sie wird

zweytens zu einer Regel, welche nicht selbst Quantum, sondern quantitatives Specificiren, ein Aufheben des gleichgültigen Quantums ist. Die Regel enthält die beyden Momente des Maaßes unterschieden, nemlich die ansichseyende quantitative Bestimmtheit, und das äusserliche Quantum. Durch diesen Unterschied werden die beyden Seiten zu Qualitäten, und die Regel zu einem Verhältnisse; das Maaß stellt sich daher dar

drittens als Verhältniß von Qualitäten, die zunächst Ein Maaß haben; aber ferner auch sich zu eigenthümlichen Maaßen gegeneinander specificiren.

A.
Das specifische Quantum.

Das Maaß ist die einfache Beziehung des Quantums auf sich, seine eigene Bestimmtheit an sich selbst; so ist das Quantum qualitativ. In dieser unmittelbaren Einheit mit sich ist es ein Quantum, welches die Qualität von Etwas ausmacht; ein unmittelbares Maaß. Es ist ein Quantum, aber diese an sich gleichgültige Grenze mit der Bestimmung, nicht gleichgültige, sondern

sich

sich auf sich beziehende Aeusserlichkeit zu seyn, die nicht über sich hinausgeht; so ist es in die einfache Gleichheit mit sich zurückgekehrte Bestimmtheit, die mit ihrem Seyn eins ist, eine unmittelbare Bestimmtheit, eine Qualität.

Insofern man mit dieser Unmittelbarkeit die Formen des Daseyns zurückkehren lassen und aus der erhaltenen Bestimmung einen Satz machen will, so kann man sich ausdrücken: Alles, was ist, hat ein Maaß. Diese Größe gehört zur Natur von Etwas selbst, oder vielmehr sie macht allein seine bestimmte Natur und sein Insichseyn aus. Etwas ist gegen diese Größe nicht gleichgültig, so daß wenn sie geändert würde, es bliebe was es ist, sondern die Aenderung derselben änderte seine Qualität. Das Quantum hat als Maaß aufgehört Grenze zu seyn, die keine ist; es ist nunmehr die Bestimmung der Sache, so daß sie, über diß Maaß vermehrt oder vermindert, zu Grunde ginge. — Ein Maaß, als Maaßstab im gewöhnlichen Sinne, ist ein Quantum, das als die an sich bestimmte Einheit gegen äusserliche Anzahl genommen wird, jedoch für sich willkührlich ist. Eine solche Einheit kann zwar wohl auch in der That an sich bestimmte Einheit seyn, wie Fuß und dergleichen ursprüngliche Maaße; insofern sie aber als Maaßstab zugleich für andere Dinge gebraucht wird, ist sie für diese nur äusserliches, nicht ihr ursprüngliches Maaß. — So mag der Erddurchmesser, oder die Pendellänge, als specifisches Quantum, für sich genommen werden. Aber es ist willkührlich, den wievielsten Theil des Erddurchmessers oder der Pendellänge und dieser unter welchem Breitengrade man nehmen wolle, um sie als Maaßstab zu gebrauchen. Noch mehr aber ist für andere Dinge ein solcher Maaßstab etwas äusserliches. Diese haben das allgemeine specifische Quantum wieder auf besondere Art specificirt, und sich dadurch zu besondern Dingen gemacht.

Ohne-

Ohnehin soll aber ein allgemeiner Maaßstab nur für die äusserliche Vergleichung dienen; in diesem oberflächlichsten Sinne, in welchem er als allgemeines Maaß genommen wird, ist es völlig gleichgültig, was dafür gebraucht wird. Er soll nicht ein Grundmaaß in dem Sinne seyn, daß die Naturmaaße der besondern Dinge daran dargestellt und daraus nach einer Regel, als Specificationen Eines allgemeinen Maaßes, des Maaßes ihres allgemeinen Körpers, erkannt würden. Ohne diesen Sinn aber verliert ein absoluter Maaßstab seine Bedeutung und sein Interesse. —

Das unmittelbare Maaß ist eine einfache Größenbestimmung; wie z. B. die specifische Schwere der Metalle, die Größe der organischen Wesen, ihrer Gliedmassen und so fort. — So aber als Quantum daseyend ist es gleichgültige Größe, äusserlicher Bestimmung offen und des Auf- und Abgehens am Mehr und Weniger fähig. Aber als Maaß zugleich ist es Bestimmtheit an sich, und ist insofern von sich selbst als Quantum, als völlig gleichgültiger Bestimmung, verschieden und vielmehr das Negative dieser gleichgültigen Unmittelbarkeit. Das Maaß ist das, was das Quantum an sich ist; es hat also überhaupt die gedoppelte Seite, Quantum zu seyn als an-sich-seyendes, und Quantum als äusserliches oder unmittelbares. Als das letztere ist es die gleichgültige Grenze; das Maaß selbst aber ist einfache, innere Quantitätsbestimmtheit, welche die Veränderung des äusserlichen Quantums aufhebt, und dadurch sich als an sich seyende Bestimmtheit erweist und erhält.

Es ist wesentlich nicht selbst ein fixes Quantum, sondern eine Regel desselben.

B. Die

B.

Die Regel.

Die Regel hat

erstlich die qualitative und quantitative Größen-Bestimmtheit zu ihren Momenten;

zweytens trennen sich diese Momente in den Unterschied von Qualität und ihrer quantitativen Bestimmung;

drittens bestimmen sich diese beyden Seiten zu Qualitäten gegeneinander.

1.

Die qualitative und quantitative Größen-Bestimmtheit.

Die Regel ist zunächst specifisches Bestimmen der äusserlichen Größe. Sie enthält die beyden Bestimmungen des Qualitativen und Quantitativen. Diese sind in ihrem Unterschiede zugleich in der Einheit der Regel. In dieser Einheit sind sie Momente, jede in wesentlicher Beziehung auf die andre. Die Regel ist somit das Maaß als diese reflectirte Einheit seiner sich unterscheidenden Momente.

Sie ist also **erstlich** die an sich bestimmte Grösse oder vielmehr Größebestimmtheit; diß Moment ist nicht selbst Quantum, sondern das Qualitative als das Quantum bestimmend. **Zweytens** hat sie das Quantum als Seite

Seite der Aeusserlichkeit, des Seyns-für-anderes; dieses geht an dem gleichgültigen Vermehren und Vermindern hin und her; aber seine Beziehung auf das erste Moment ist sein wesentliches Seyn, nemlich nach seiner Gleichgültigkeit aufgehoben zu werden.

An Etwas, insofern es ein Maaß ist, kommt äusserlich eine Veränderung seiner Grösse; es nimmt davon nicht die arithmetische Menge an. Sein Maaß reagirt dagegen, verhält sich als ein intensives gegen die Menge, und nimmt sie auf eine eigenthümliche Weise auf. Es verändert die äusserlich gesetzte Veränderung, macht aus diesem Quantum ein Anderes, und zeigt sich durch diese Specification als Fürsichseyn in dieser Aeusserlichkeit.

Es entstehen in diesem Verhalten zwey Quanta; das eine ist äusserliche Menge; das andere die specifisch-aufgenommene. — Die letztere ist selbst ein Quantum, und abhängig von der erstern. Sie ist daher auch veränderlich; aber es ist darum nicht ein Quantum als solches, sondern das äussere Quantum als auf eine constante Weise specificirt. Das Maaß hat also sein Daseyn als ein Verhältniß, und das Specifische desselben ist überhaupt der Exponent dieses Verhältnisses.

Im intensiven und extensiven Quantum ist es, wie sich oben bey diesen Bestimmungen ergab, dasselbe Quantum, welches das einemal in der Form der Intensität, das anderemal in der Form der Extensität vorhanden ist. Das zu Grunde liegende Quantum erleidet in diesem Unterschiede keine Veränderung, er ist nur eine äussere Form. In der Regel hingegen ist das Quantum das einemal in seiner unmittelbaren Grösse, das

das anderemal aber wird es durch den Verhältnißexponenten in einer andern Anzahl genommen.

Der Exponent, der das Specifische ausmacht, kann zunächst ein fixes Quantum zu seyn scheinen, als Quotient des Verhältnisses zwischen dem äusserlichen und dem qualitativ bestimmten Quantum. Aber so wäre er nichts als ein äusserliches Quantum; es ist unter dem Exponenten hier nichts anders als das Moment des Qualitativen selbst zu verstehen, welches das Quantum als solches specificirt. Denn was hier in Beziehung steht, ist das Quantum und das Qualitative; nicht zwey unmittelbare Quanta. — Aber das eigentliche immanente Qualitative des Quantums ist, wie sich ergeben hat, nur die Potenz-Bestimmung. Sie zeigte sich als die an sich seyende Bestimmtheit des Quantums selbst, so daß das Quantum durch seine Natur oder Begriff es ist, welches sich selbst producirt und in die Potenz erhebt. Hier ist dieser Begriff als die an sich seyende Bestimmung dem Quantum als der äusserlichen Beschaffenheit gegenübergetreten. Denn indem, wie sich oben ergab, das Maaß unmittelbare Einheit des Quantums und der Qualität ist, so ist diese Einheit selbst das Qualitative und es steht dem Quantum als solches gegenüber. — Insofern sowohl das specificirte als das äusserliche als Quantum erscheinen, so zeigen sie den Unterschied ihrer Natur an ihrer Veränderung. Das äusserliche Quantum hat zu seinem Princip das numerische Eins; diß macht sein An-sich-Bestimmtseyn aus, und die Beziehung des numerischen Eins ist die äusserliche. Die durch die Natur des unmittelbaren Quantums als solchen bestimmte Veränderung desselben besteht daher in dem Hinzutreten eines solchen numerischen Eins und wieder eines solchen und so fort. Wenn also das äusserliche Quantum in arithmetischer Progression sich verändert,

dert, so bringt die specificirende Reaction der qualitativen Natur des Maaßes eine andere Reihe hervor, welche sich auf die erste bezieht, mit ihr zu- und abnimmt, aber nicht in einem durch einen Zahlexponenten bestimmten, sondern in einem einer Zahl inkommensurabeln Verhältnisse.

2.

Qualität und Quantum.

Die Regel enthält das Quantum in der gedoppelten Bestimmung als unmittelbares und als specificirtes und beyde sind verschiedene Quanta. Das Qualitative als specificirend, der Exponent des Verhältnisses, ist die negative Beziehung auf das unmittelbare Quantum, er hat sein Daseyn als das specificirte Quantum, und ist das mit sich identische Moment dieses zweyten Quantums; das Qualitative gegen die Unmittelbarkeit des ersten. Beyde Seiten sind Quanta, gehen über sich hinaus und haben ihr Jenseits an der andern; die qualificirte ist selbst nicht gegen das Quantum gleichgültig; sondern vielmehr schlechthin darauf bezogen, und eben dadurch selbst Quantum. Weil beyde Seiten Quanta, äusserliche Unterschiede sind, so ist ihre Beziehung das an sich bestimmte, das Moment des Exponenten, insofern er einfache Einheit mit sich ist. In dieser Beziehung sind das unmittelbare und das specificirte Quantum selbst Momente; sie ist die Continuität, in der beyde Quanta als die gleichgültigen Bestimmungen sind. Wie das äusserliche Quantum die unmittelbare Aeusserlichkeit ist, so ist sie das unmittelbare An-sich-bestimmtseyn. Sie ist *eine Qualität*.

Diese Qualität und das Quantum machen zwey Extreme gegeneinander aus, welche durch das specificirte Quan-

Quantum sich vermitteln, welches beyde Momente, das Qualitative und Quantitative, vereinigt enthält. Das Qualitative scheidet sich insofern zur abstracten Qualität aus, als das Quantum in seinem Andersseyn, nemlich in seiner Specification, die Gleichheit mit sich erlangt, und diese Gleichheit mit sich sein gegen das Quantum gleichgültiges Ansichseyn ausmacht. Dieses Ansichseyn hat den Character der Unmittelbarkeit als des Seyns, im Gegensatze gegen die sich aufhebende und vermittelnde Unmittelbarkeit des Quantums. Es ist also ein Seyn, und zwar ein gegen diese Vermittlung negatives, ein bestimmtes Seyn; seine Bestimmtheit geht ferner nicht über sein Seyn hinaus; sondern indem das Quantum über sich hinausgeht, und das specificirte Quantum selbst nur im Verhältnisse zum ersten ist, ist jene Bestimmtheit das negative Moment beyder, der mit sich gleiche Exponent als die einfache Beziehung derselben. Es ist also das bestimmte Seyn als Qualität.

Diese Qualität ist so das unmittelbare Seyn, es hat ein Daseyn, und diß sein Daseyn ist das Quantitative, das äusserliches Quantum, und dann durch die Qualität des Seyns, unmittelbar an sich bestimmt zu seyn, bestimmt ist. — Es ist also hier erst die Qualität entstanden, als dasjenige, was ein Quantum hat; sie ist die reine Quantität, an der die Bestimmtheit als eine gleichgültige ist. Insofern sie erstens unmittelbare Bestimmtheit ist, ist sie irgend eine Qualität; aber sie ist zweytens gesetzt als bestimmt in Beziehung auf das Quantum, so ist sie reine Quantität; das äusserlich bestimmbare, das gleichgültig dagegen ist. Aber indem das Quantum als an ihr aufgehobenes, indem sie Qualität ist, durch die Rückkehr des Quantums in sich selbst ist, so ist sie die negative Einheit ihrer eignen ersten Unmittelbarkeit und des Quantums; sie ist Aufheben-

des,

des, reagirende Negation ihres äusserlichen Bestimmtseyns. Es ist ein Insichseyn gegen diese seine Grenze und ein bestimmendes Fürsichseyn gegen diß sein Daseyn vorhanden.

Diß fürsichseyende Etwas hat eine Qualität, eine Bestimmtheit; diese ist Beschaffenheit, und zwar ist diese Beschaffenheit das Quantum. Die Qualität geht aber nicht mehr in diese ihre Beschaffenheit über, sondern erhält sich in ihr; denn diese ist das Quantum, das sich selbst aufhebt und in die Qualität zurückgeht. Die Qualität selbst ist eigentlich nur diese Bestimmtheit, die Unmittelbarkeit des Quantums aufzuheben und es zu specificiren. Eine weitere Bedeutung, die sie als sonst eine Bestimmtheit hat, ist hier unwesentlich; eine solche Bedeutung gehört nur jenem abstracten Momente an, nach welchem der qualitative Exponent, Qualität, unmittelbares, nicht reflectirtes An-sich-bestimmtseyn überhaupt, oder nach welchem er nicht Exponent ist. Das Qualitative aber, wie es wesentlich ist, als Exponent, ist das Fürsichseyende, das somit seine Bestimmung, wodurch es sich von andern unterscheidet, allein darin hat, daß es sich als Maaßbestimmendes kund gibt; seine Natur besteht in dieser Regel, die es ist, und sein Daseyn in diesem negativen Verhalten gegen die äusserliche Unmittelbarkeit. Dieses Verhalten selbst aber besteht näher, wie sich vorhin ergab, in dem Qualificiren, d. i. Potenziren des äusserlichen Quantums.

— So ist um ein Beyspiel anzuführen, die Temperatur, eine Qualität, an der diese beyden Seiten, äusserliches und specificirtes Quantum zu seyn, sich unterscheiden. Als Quantum ist sie eine äusserliche Temperatur, welche an der Scale der arithmetischen Progression fortgehend und als gleichförmig zu- oder abnehmend

mend betrachtet, dagegen von den verschiedenen in ihr befindlichen Körpern verschieden aufgenommen wird, indem dieselben durch ihr immanentes Maaß die äusserlich empfangene Temperatur bestimmen. Insofern verschiedene Körper in einer und derselben Temperatur verglichen werden, so geben die Verhältnißzahlen der Vergleichung ihre specifischen Wärmen, oder ihre Capacitäten. Aber die Capacitäten der Körper ändern sich in verschiedenen Temperaturen. Es zeigt sich in der Vermehrung oder Verminderung der Temperatur eine besondere Specification. Das Verhältniß der Temperatur, die als äusserliche vorgestellt wird, zur Temperatur eines bestimmten Körpers hat nicht einen festen Verhältnißexponenten; die Vermehrung oder Verminderung der am Körper daseyenden Wärme geht nicht gleichförmig mit der Zu- und Abnahme der äusserlichen fort. Wenn daher die äussere als eine Abscisse, die andere als Ordinate vorgestellt würde, so würde, indem jene gleichförmig wüchse, durch die entsprechende Veränderung von dieser eine krumme Linie beschrieben werden. — Es wird dabey eine Temperatur als äusserlich überhaupt angenommen, deren Veränderung bloß äusserlich oder rein quantitativ sey. Aber sie ist Temperatur der Luft oder sonst specifische Temperatur, und näher betrachtet, würde daher das Verhältniß eigentlich nicht als Verhältniß von einem bloß quantitativen zu einem qualificirenden, sondern von zwey specifischen Quantis zu nehmen seyn. Wie sich das specificirende Verhältniß gleich weiter bestimmen wird, daß die Momente des Maaßes nicht nur in einer quantitativen und einer das Quantum qualificirenden Seite einer und derselben Qualität bestehen, sondern im Verhältnisse zweyer Qualitäten, welche an ihnen selbst Maaße sind.

3.

Unterscheidung beyder Seiten als Qualitäten.

Das Fürsichseyende hat seine Bestimmung in seinem specifischen Verhalten zum Quantum. Es hat zwey Seiten, jene die qualitative, das Ansich-Bestimmtseyn; diese die äusserlich quantitative. Aber jene ist nur als Beziehung auf diese; sie ist das aufgehobene Quantum; sie hat daher dasselbe zur Voraussetzung und fängt von ihm an. Das Quantum ist also zwar nur als aufgehobene Unmittelbarkeit; aber damit hat es selbst eine Unmittelbarkeit gegen sein Aufgehobenseyn, das Qualitative. Das Qualitative und Quantitative ist überhaupt qualitativ von einander unterschieden; die Quantität ist selbst eine Qualität gegen die Qualität als solche. Hier an dem Maaße verhält sich das Quantitative selbst als ein Qualitatives; insofern es bloß Quantum ist, verhält es sich nur zu einem andern Quantum; hier aber verhält es sich zum Qualitativen. — Oder die quantitative Seite für sich betrachtet, so ist sie selbst an sich bestimmt. Die Qualität nemlich als solche, ist das Moment der einfachen Bestimmtheit des Exponenten; dieser steht gegenüber die andere Seite, die Beziehung des äusserlichen Quantums auf das specificirte. Diese Seite ist die quantitative als solche; sie enthält nicht ein unmittelbares Quantum, sondern dasselbe als Verhältniß und als quantitativen Exponenten; es ist also das Quantitative selbst als Qualität überhaupt.

Diese beyden Qualitäten sind aber ferner noch im Maaße begriffen, sie haben es zur Grundlage und machen Ein Maaß aus. Denn erstlich nach der ersten Betrachtung, insofern die beyden eigentlichen Seiten des Maaßes, das specificirte und das äusserliche Quantum, sich zu Qualitäten bestimmen, machen diese beyden quantitativen

tativen Seiten die Bestimmtheit aus, welche ihre Qualitäten gegen einander haben. Zweytens nach der andern Betrachtung ist die eine Qualität zwar das unmittelbare Ansichbestimmtseyn, und der ganze Unterschied des Quantitäten fällt auf die andere Seite, und diese ist nur insofern selbst Verhältniß und Qualität, insofern sie den ganzen Unterschied des Quantums an ihr hat. Allein jene ist nun nicht mehr die reine Quantität, an der der Unterschied gleichgültig ist; sondern indem dieser als sich auf sich beziehender Unterschied selbst das Ansichbestimmtseyn ist, so ist jene erst hiedurch wahrhafte Qualität und bestimmt gegen eine andere. Diese Bestimmtheit aber oder die Grenze, in der sie sich auf einander beziehen, ist das Quantitative überhaupt; sie haben dasselbe zu ihrer Grundlage; das Qualitative hat hier überhaupt keine andere Bedeutung, als diese, Beziehung des Quantums auf sich zu seyn.

Es sind also nunmehr Qualitäten, welche in der Beziehung des Maaßes auf einander sind. Nach ihrer abstracten Seite als Qualität überhaupt, haben sie irgend eine besondere Bedeutung, (z. B. Raum und Zeit). Aber ferner treten sie in das Maaßverhältniß als Größebestimmtheiten, und von den Größebestimmtheiten des Maaßes ist die eine die Anzahl, die in äusserlicher, arithmetischer Progression auf- und abgeht, die andere eine Anzahl, welche durch das Maaß specifisch bestimmt ist.

Was den Unterschied der Seiten in Vergleichung ihrer qualitativen Bestimmung zu ihrer quantitativen betrift, so ist jede zunächst eine besondere Qualität überhaupt. Insofern liegt kein Unterschied in ihnen, welche von den beyden Qualitäten, in Rücksicht auf die quantitative Bestimmung, als die bloß äusserlich quantitative, und welche als die in quantitativer Speci-

cification sich verändernd genommen werde. Wenn die eine Seite, die nur als Quantum angesehen wird, sich zur andern z. B. verhält als Wurzel zum Quadrat, so ist es gleichviel, an welcher die Vermehrung oder Verminderung als bloß äusserlich, in arithmetischer Progression fortgehend, und welche dagegen als an diesem Quantum sich specifisch bestimmend angesehen wird. Läßt man die Seite der Wurzel sich in arithmetischer Progression fortgehen, so enthält die andere die entsprechenden Quadrate, welche die nicht arithmetisch progredirende Reihe ausmachen; läßt man hingegen die Seite des Quadrats in der arithmetischen Progression sich verändern, so enthält die andere Seite die entsprechenden Wurzeln, und stellt ihre Veränderung als nicht in äusserlicher Progression, sondern specifisch bestimmt dar.

Aber die Qualitäten sind nicht unbestimmt verschieden gegen einander, denn sie gehen aus dem Maaße hervor und es liegen ihnen die zwey Seiten des Maaßes zu Grunde, des ursprünglichen Verhältnisses von Quantis, welche qualitative Bedeutung haben, das eine die gleichgültige, die andere die qualitative Quantitätsbestimmtheit zu seyn. Die Qualitäten sind daher wesentlich nach dem bestimmten Character der quantitativen Momente des Maaßes unterschieden. Die eine hat also die Bestimmtheit gegen die andere, das E x t e n s i v e, die Aeusserlichkeit an ihr selbst zu seyn; die andere aber das I n t e n s i v e, das Insichseyende oder Negative gegen jene; jene die r e e l l e, gleichgültige, diese die i d e e l l e, specifische Seite. Das quantitative Moment von dieser ist also auch als die Einheit, und das von jener als die Anzahl, jenes als Divisor, diß als Dividend im einfachen Verhältnisse, oder jenes als Wurzel und diß als die Potenz oder das Anderswerden, im specificirenden Verhältnisse zu nehmen. — Insofern nun auch ein solches

Ver-

Verhältniß an gleichgültigen Quantis seiner Seiten Daseyn hat, und an dem gleichgültigen Quantum Veränderungen vorgehen, so ist die specifische Seite als die Grundlage in arithmetischer Progression, die äusserliche Seite hingegen in der specificirten Reihe sich verändernd darzustellen; denn jene als die an sich specifische, durch ihr arithmetisches Progrediren, zeigt das Quantum als ein äusserliches zu haben; hingegen die äusserliche Seite zeigt sich durch ihre specificirte Reihe als eine solche, deren Quantum durch ein anderes bestimmt ist. — Oder insofern die arithmetische Progression als natürliche Regel angesehen wird, so geht die an sich specificirte Seite in ihr fort, weil sie selbst das Qualificirende, Bestimmende ist; die andere aber in einer Reihe, welche sich zeigt in einem Andern ihre Regel zu haben.

Anmerkung.

Das hier Erörterte in Rücksicht des Zusammenhangs der qualitativen Natur eines Daseyns und seiner Quantitätsbestimmung im Maaße, hat seine Anwendung zum Beyspiel darin, daß in der Geschwindigkeit, als dem directen Verhältnisse von durchlaufenem Raume und verflossener Zeit, die Größe der Zeit als Nenner, die Größe des Raums dagegen als Zähler, angenommen wird. Wenn Geschwindigkeit überhaupt ein Verhältniß vom Raum und der Zeit einer Bewegung ist, so ist es gleichgültig, welches von beyden Momenten als die Zahl oder als die Einheit, als Ganzes oder als Moment des Ganzen betrachtet werden soll. Aber Raum, wie in der specifischen Schwere das Gewicht, ist Zahl, äusserliches, reales Ganzes überhaupt, die Zeit hingegen, wie das Volumen, ist das Ideelle, das Negative, die Seite der Einheit. — Weiter gründet sich aber hierauf das wichtigere Verhältniß, warum in der freyen Bewegung,

— zu-

— zuerst der noch bedingten —, des Falls, Zeit- und Raum-Quantität, jene als Wurzel, diese als Quadrat, — oder in der absolutfreyen Bewegung der Himmelskörper die Umlaufszeit und die Entfernung, jene um eine Potenz tiefer als diese, — jene als Quadrat, diese als Kubus gegen einander bestimmt seyen. Dergleichen Grundverhältnisse beruhen auf der Natur der im Verhältniß stehenden Qualitäten des Raums und der Zeit, und der Art der Beziehung, in welcher sie stehen, entweder als mechanische Bewegung, oder als Fall oder als freye himmlische Bewegung; — insofern nemlich überhaupt das Qualitative, zwar nicht als solches, sondern als bestimmter Begriff, der sowohl die Raum- und Zeitbestimmung nach ihrer qualitativen als quantitativen Natur enthält, zu Grunde zu legen ist. —

In Rücksicht auf die absoluten Maaßverhältnisse ist überhaupt zu erinnern, daß die Mathematik der Natur, wenn sie des Namens von Wissenschaft würdig seyn will, wesentlich die Wissenschaft der Maaße seyn müsse, — eine Wissenschaft für welche empirisch wohl viel, aber wissenschaftlich wenig gethan ist. Mathematische Principien der Naturphilosophie, — wie Newton sein Werk genannt hat, — wenn sie diese Bestimmung in einem tiefern Sinn erfüllen sollten, als er und das ganze Baconische Geschlecht von der Philosophie und Wissenschaft hatte, müßten noch ganz andere Dinge enthalten, um ein Licht in diese noch dunkeln aber höchst betrachtungswürdige Regionen zu bringen. — Es ist ein großes Verdienst, die empirischen Zahlen der Natur kennen zu lernen, z. B. Entfernungen der Planeten von einander; aber ein unendlich größeres, die empirischen Quanta verschwinden zu machen, und sie in eine allgemeine Form von Quantitätsbestimmungen zu erheben, so daß sie Momente eines Gesetzes oder Maaßes werden; —

unsterb-

unsterbliche Verdienste, die sich z. B. Galilei in Rücksicht auf den Fall, und Keppler in Rücksicht auf die Bewegung der himmlischen Körper erworben hat. Das Höhere aber ist diese Gesetze zu beweisen. Dieß heißt aber nichts anders als ihre Quantitätsbestimmungen aus den Qualitäten, oder bestimmten Begriffen, die bezogen sind, (wie Zeit und Raum) zu erkennen. Von dieser Art des Beweisens aber findet sich in jenen mathematischen Principien der Naturkenntniß, so wie in den fernern Arbeiten dieser Art, noch keine Spur. Es ist oben bey Gelegenheit des Scheins mathematischer Beweise von Naturverhältnissen, der sich auf den Misbrauch des Unendlichkleinen gründet, bemerkt worden, daß der Versuch, solche Beweise eigentlich mathematisch zu führen, ein widersinniges Unternehmen ist. Diese Beweise setzen ihre Theoreme aus der Erfahrung voraus, und was sie leisten, besteht allein darin, diese auf abstracte Ausdrücke und bequeme Formeln zu bringen. Das ganze reelle Verdienst, das Newton im Vorzug gegen Keppler in Beziehung auf die nemlichen Gegenstände zugeschrieben wird, wird, das Scheingerüste von Beweisen abgezogen, — ohne Zweifel bey gereinigterer Reflexion über das, was die Mathematik zu leisten vermag und was sie geleistet hat, einst mit deutlicher Kenntniß auf jene Umformung des Ausdrucks eingeschränkt werden.

C. Ver-

C.
Verhältniß von Qualitäten.

Das Maaß hat sich zu einem Verhältniß von Qualitäten bestimmt. Die Regel ist zunächst nur qualitatives Verhalten gegen das Quantum als solches. Die Qualitäten haben zunächst nur Ein Maaß, und sind Momente desselben.

Diese Qualitäten haben die beyden Seiten, als Qualitäten erstens gleichgültig gegen ihre Maaßbeziehung als gegen die quantitative Seite zu seyn, und zweytens in dieser Beziehung zu stehen. Es ist so eben gezeigt worden, wie ihre rein qualitative Bestimmung in Beziehung steht auf diejenige Bestimmung, die sie im Maaßverhältnisse zu einander haben. Aber ihre Gleichgültigkeit gegen das Maaß hat noch eine andere Seite, nemlich die directe Bedeutung ihres Heraustretens aus dem Maaße. — Die Qualitäten sind nemlich nur durch das Maaß selbst; denn in diesem liegt das Moment der an sich bestimmten Unmittelbarkeit. Aber diß Moment ist als Unmittelbarkeit der einfache, unvermittelte Quotient des Maaßes, oder er ist das aufgehobene Maaß; denn das Maaß ist die Vermittlung, ein Ansichbestimmtseyn durch das Aufheben des unmittelbaren Quantums. Insofern sie also ausser dem Maaße und von seiner Beziehung freye Seiten selbst nur in Beziehung auf das Maaß sind, so sind sie nur das negirte Maaß, die wieder aufgehobene qualitative Bestimmung des Quantums oder das wiederhergestellte unmittelbare Quantum. Diß Moment gehört zur Vervollständigung des Begriffs der Qualität, wie sie hier bestimmt ist; denn sie ergab sich als der

der Exponent eines Verhältnisses, dessen Seiten das unmittelbare und das specificirte Quantum ist; sie enthält also selbst beyde Seiten. Wie die beyden Qualitäten als Qualitäten Eines specificirenden Maaßes und als die Verhältnißmomente desselben betrachtet wurden, so war in dieser Bestimmung nur die eine ihrer Seiten vorhanden, nemlich die qualitativbestimmte, nicht aber die Seite der Unmittelbarkeit. — Oder die Qualität ist überhaupt die Einheit des Ansichseyns, und des Seyns-für-anderes; jenes ist das specifische, diß das unmittelbare Quantum.

Diese Seite ist also ihre unbestimmte Beschaffenheit, das äusserliche Quantum, das ihnen ausser der specifischen Bestimmung zukommt. Aber die Seite des Quantums kommt ihnen nur in Beziehung auf das Maaß zu. Das Maaß ist als abstracte unmittelbare Bestimmtheit, eine Bestimmtheit als Quantum, das aber Maaßbestimmtheit oder Exponent eines unmittelbaren *directen Verhältnisses* ist, das seine Seiten an dem Momente der Qualitäten, äusserliche Quanta zu seyn hat. Die Qualitäten sind also nur insofern unmittelbare Quanta, als sie Seiten dieses Verhältnisses sind; oder umgekehrt, die Quanta, in deren Unmittelbarkeit sich die qualitativen Maaßmomente herabsetzen, haben ihre Unmittelbarkeit allein in der Bestimmtheit gegen anderes.

Die Quanta näher betrachtet, wie sie in diesem directen Verhältnisse bestimmt sind, so sind es die *Einheiten* derselben, deren Maaßbestimmung gegen einander es ist; und diese Maaßbestimmung bleibt in aller übrigen specifischen Bestimmung ihrer Anzahlen dieselbe. (— Es ist das Verhältniß, das z. B. in der Bewegung, den Raum ausdrückt, den der Körper in dem *ersten* Zeitmoment durchlaufe; es ist aber das eben so sehr im

zwey-

zweyten, dritten u. s. f. Zeitmomente bleibende Verhältniß, und drückt überhaupt das Verhältniß eines Quantums des Raums aus, das einer Zeiteinheit entspricht; jenes Quantum des Raums ist die Einheit zu der sonstigen durch das specificirende Maaß bestimmten Anzahl desselben. —) — Diß ergibt sich näher aus Folgendem. Das specificirende Maaß ist das rein qualitative Verhältniß, das insofern an und für sich ist, als in ihm das Quantum in seiner wesentlichen Qualität ist; es ist die Form der Beziehung desselben auf sich in seinem Andersseyn; aber als diese Form setzt es das Quantum als ein Unmittelbares voraus. Das Potenzenverhältniß hat irgend ein Quantum zu seiner Grundlage, das sich in ihm zu sich verhält. Diese Unmittelbarkeit ist es, die das specificirende Maaß an dem ersten oder unmittelbaren Verhältnisse hat. — Das specificirende Verhältniß besteht ferner darin, ein äusserliches Quantum zu specificiren; eine unbestimmte Anzahl überhaupt wird in ein anderes qualificirtes Quantum verändert; es sind Anzahlen, die einander gegenüber stehen, deren Exponent, als Quantum schlechthin veränderlich ist; sie haben nur einen qualitativ bestimmten. Die Anzahlen sind aber Anzahl von Einheiten; so sind sie die Qualitäten, welche die Seiten des Maaßes ausmachen; das Quantum ist Qualität zunächst als Beziehung von Anzahl und Einheit; die potenzirte oder reale Qualification des Quantums ist das Maaßverhältniß selbst. — Sie sind ferner im Verhältnisse bestimmte Seiten gegen einander; so haben sie auch jede ihre besondere Einheit; und indem diese Einheiten zugleich Anzahlen angehören, die wesentlich im Verhältnisse sind, oder indem überhaupt die Qualitäten im Maaßverhältnisse stehen, so ist auch diese Seite derselben, die Einheiten, bestimmt gegen einander; oder sie haben ein Maaß. Diß ihr Maaß

ist

ist also Verhältniß ihrer als Einheiten, somit nicht das specificirende, sondern ein unmittelbares directes Verhältniß. — Oder unmittelbar, das specificirende Verhältniß ist vorhanden nur als rein qualitatives; seine einfache Beziehung auf sich selbst ist seine Unmittelbarkeit. Diese aber als Unmittelbarkeit zugleich des Maaßes ist der Exponent als Quantum und als Verhältniß ein directes Verhältniß; es ist also das, in dem das specificirende in sich zurückgekehrt ist.

Die Beziehung, die sich ergeben hat, ist hiemit so vorhanden. Es ist ein erstes unmittelbares Verhältniß, das zu Grunde liegt, und dessen Exponent nicht verändert wird. Seine Seiten verändern ihr Quantum, und zwar so, daß die Veränderung der einen Seite als äusserliche in arithmetischer Progression fortgeht, die der andern Seite aber qualitativ und eine Reihe von specificirten Quantis ist. Die Einheiten dieser beyden Quantorum aber treten als Einheiten nicht in diese Veränderung ihrer Anzahl ein; sie bleiben in ihrem ersten directen Verhältnisse, indem sie das unmittelbar an sich bestimmte Moment ihrer Seiten ausmachen, und in dem rein qualitativen Verhältnisse den Werth von verhältnißlosen Einheiten haben. Aber ausser demselben sind diese zwey Einheiten gegen einander ein bestimmtes Quantum, und stehen in einem unmittelbaren Verhältnisse.

Diese zwey Verhältnisse, das specificirende und das unmittelbare directe, zeigen sich als die realisirten Momente des Maaßes. Das Maaß enthält nemlich die Seite der Unmittelbarkeit des Quantums oder seiner als eines gleichgültigen. Indem das Moment selbst das Ganze ist, ist es Maaß, und in der Bestimmung des unmittelbaren Quantums, das unmittelbare directe Verhältniß. — Auf der andern Seite enthält

das

das Maaß die wesentlich qualitative Bestimmung des Quantums; so ist es das qualitative Verhältniß gegen jenes erste directe Verhältniß. Beyde Seiten des Maaßes sind somit selbst Maaßverhältnisse.

Das Maaß ist durch diese Realisirung in sich zurückgekehrt, es ist in seinem Andern mit sich gleich geworden. Denn das Qualitative desselben bezog sich zuerst auf ein äusserliches Quantum; nun aber ist diese Seite selbst Maaß. Und zwar ist sie zu Grunde liegendes Maaß. Das specificirende Maaß, indem es sich auf das unmittelbare Quantum bezieht und dasselbe specificirt, hat die Anzahl zu seinem Inhalt; die qualificirte Grösse ist nach diesem Inhalt unbestimmt, und von der äusserlichen Grösse abhängig. Hingegen im directen Maaßverhältniß, stehen die Einheiten der Seiten in Beziehung; die Einheit ist das an und für sich bestimmte des Quantums.

In der Regel ist das Qualitative und das Quantitative getrennt, und die Specification dasjenige, was das Maaß ausmachte; aber das Maaß ist seinem Begriffe nach diß, daß das Quantum das Qualitative ist. Hier hat sich diß wieder hergestellt, daß ein Quantum die Grundlage des Maaßes ausmacht, aber ein Quantum, das selbst Exponent und als Verhältniß bestimmt ist.

Das Maaß ist Qualität überhaupt, als Ansichbestimmtseyn. Sie ist Einheit des Ansichseyns und des Seyns-für-anderes, der Bestimmung und der Beschaffenheit. Diese ihre Momente haben nun den nähern Inhalt, daß das Ansichseyn oder die Bestimmung ein directes Maaßverhältniß, das Seyn-für-anderes oder die Beschaffenheit aber das specificirende Maaß ist. Indem die beyden Seiten selbst Maaße, also die Bestimmung und Beschaffenheit an sich dasselbe sind, so ist die Qualität eine Selbstständigkeit geworden.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Verhältniß selbstständiger Maaße.

In dem unmittelbaren Maaße ist das Quantum die Qualität; die quantitative Bestimmung liegt zum Grunde. Wie das Maaß sich aber zum Selbstständigen bestimmt hat, so ist nunmehr die qualitative Bestimmtheit das Erste; das Maaß ist an sich bestimmte Einheit, welche sich zur Anzahl verhält. Die Selbstständigkeit des Maaßes beruht also auf einem unmittelbaren zu Grunde liegenden Verhältnisse; es ist nicht mehr das einfache, bloß äusserliche Quantum, das Qualität seyn soll; sondern es ist Qualität, insofern es an sich selbst Verhältniß ist. Dieses directe Verhältniß ist aber zugleich Verhältniß zu andern Maaßen, und insofern ist es specificirendes. Es ist also

erstens ein selbstständiges Maaß, das sich zu andern verhält und in diesem Verhalten dieselben specificirt. Diese Specification aber ist das Hervorbringen anderer directer Verhältnisse, somit anderer Maaße; und die specifische Selbstständigkeit besteht nicht in einem directen Verhältnisse, sondern in der specifischen Bestimmtheit zu der Reihe selbstständiger Maaße.

Zweytens sind die dadurch entstehenden directen Verhältnisse, an sich bestimmte und ausschliessende Maaße; indem aber ihr Unterschied von einander

der zugleich nur quantitativ ist, so ist ein Fortgang von Verhältnissen vorhanden, der zum Theil bloß äusserlich quantitativ ist, aber auch durch qualitative Verhältnisse unterbrochen wird, und eine Knotenlinie von specifischen Selbstständigen bildet.

Drittens aber tritt in diesem Fortgange für das Maaß die Maaßlosigkeit überhaupt, und bestimmter die Unendlichkeit des Maaßes ein, in welcher die sich ausschliessenden Selbstständigkeiten eins mit einander sind, und das Selbstständige in negative Beziehung zu sich selbst tritt.

A.
Das Verhältniß selbstständiger Maaße.

1.
Neutralität.

Etwas das durch sein Maaß selbstständig ist, ist an sich ein unmittelbares Verhältniß, und diß macht seine Natur und den Grund seines Unterschieds gegen andere aus. Es ist seine Bestimmung oder sein Ansichseyn; insofern es Verhältniß ist, ist es eine Qualität. Alsdenn aber bezieht sich diß Etwas auch auf andere, ist aber in dieser Beziehung selbstständig, oder erhält sich darin; so specificirt es das äusserliche Quantum, das an dasselbe kommt. — Diese Seite ist seine Beschaffenheit oder Seyn-für-anderes. Sie ist als Verhältniß seiner Bestimmung zu der Aeusserlichkeit selbst eine Qualität. Das Etwas ist ein Selbstständiges, indem es die Einheit dieser seiner Qualitäten ist. Es ist deßwegen hier nicht bloß eine Qualität, die in Beziehung auf eine andere Qualität steht.

Das unmittelbare Verhältniß, welches das Etwas an ihm selbst ist, ist nunmehr sein wahrhaftes specifisches Quantum. Der Exponent dieses Verhältnisses ist ein unmittelbares Quantum, nur in Vergleichung mit andern dergleichen Verhältnissen; aber diese Bestimmung durch anderes geht dasselbe nichts an; es ist an sich selbst, indem es Verhältniß in sich ist. — Insofern seine Seiten als Quanta sich verändern, so erhält es sich in ihnen, wie ein unmittelbares Verhältniß überhaupt;

haupt; indem die eine Seite die Einheit ist, ist die andere die Anzahl, und es verändert sich hierin nur die Einheit, nicht die specifische Anzahl oder der Exponent. (— Ein solches Maaß ist die specifische Schwere der Körper.)

Aber ferner hat dieses Maaß eine Seite des Verhaltens zu andern. Diß Verhalten betrift die Anzahl. Durch dasselbe vergleicht nemlich das Selbstständige sich selbst mit andern; es hat darin die Aeusserlichkeit an ihm, setzt sich also nach dem Exponenten seines an sich seyenden Verhältnisses in Beziehung. Allein er ist darin wesentlich Exponent, qualitativer Natur; seine Beziehung auf andere ist weder die gleichgültige Unmittelbarkeit eines Quantums gegen andere Quanta; noch auch eine eben so äusserliche gleichgültige Veränderung desselben. Sondern indem er an sich bestimmtes Quantum oder quantitative Qualität ist, verhält er sich als Maaß gegen das äusserliche Quantum, und specificirt dasselbe. Aber umgekehrt, insofern er selbst Quantum ist, wird er darin ebenfalls verändert. Es ist eine gegenseitige Specification, welche von unmittelbar bestimmten Maaßen ausgeht, und daher nicht an und für sich bestimmtes, sondern äusserliches Maaß ist. Das specifische Verhalten zu andern ist daher zwar eine negative Richtung auf das unmittelbare Maaß, denn das An-sich-bestimmte tritt durch diß Verhalten in die Aeusserlichkeit, aber das unmittelbare Maaß macht die Grundlage des entstandenen Verhältnisses der Beziehung aus.

Diese Beziehung ist eine Neutralisirung beyder Seiten; durch ihre quantitative Natur, die in der Beziehung zu Grunde liegt, continuiren sie sich in einander, es ist dadurch ihr gleichgültiger Unterschied gesetzt, und

und indem darin zugleich die qualitative Bestimmung liegt, die sie haben, so modificirt sich auch diese. Die Einheit des Qualitativen ist hier nicht das Uebergehen der einen Qualität in die andere, auch ihr Resultat nicht das bloß Negative ihres gegenseitigen Aufhebens, sondern es ist hier gesetzt, daß sie in ihrem Aufgehobenseyn sich auch erhalten; denn ihr Unterschied ist als quantitativ, ein gleichgültiger und ein solcher, worin das Unterschiedne sich auch in sein Andersseyn continuirt, und in seiner Aenderung sich erhält. Das Selbstständige bleibt also in der Neutralisation zwar nicht, was es unmittelbar ist, es stellt sein Ansichbestimmtseyn nur als einen Modus, als eine Art und Weise des Seyns-für-Anderes dar; aber umgekehrt ist seine Veränderung eben so nur ein Modus für es, und betrift nicht seine Bestimmung an und für sich.

2.

Specification der Neutralität.

Das Grundmaaß eines Selbstständigen also, (sein Gewicht in sich selbst oder seine eigenthümliche Schwere,) ist erstens Quantum und in der Verbindung, die es mit andern eingeht, verändert sich dieses Quantum; diß Quantum ist zweytens Exponent; es macht die Qualität des Selbstständigen aus, diese wird dadurch verändert; aber drittens ist diese Veränderung nur eine Modification, es ist nur als Anzahl, daß es specificirt wird, und Anzahl ist es nur in Vergleichung mit anderem. Weil nun das Selbstständige gegen diese Veränderung in der Neutralisation gleichgültig ist, so geht es mit Mehrern solche neutrale Verbindungen ein. Wenn es nur qualitativer Natur wäre, so hätte es an dem andern nur sein Nichtseyn; eine

Qualität hat nur an einer andern ihre Bestimmtheit. Erst in das Quantitative eingehüllt ist ihr der Unterschied von einem andern auch gleichgültig. Das Selbstständige ist nicht eine Qualität sondern negative Einheit von Qualitäten, und darin ist es wesentliches Quantum. Diese Verbindungen mit mehrern sind nun verschiedene Verhältnisse, die also verschiedene Exponenten haben. Das Selbstständige hat den Exponenten seines An-sich-bestimmtseyns nur in der Vergleichung mit andern; die Neutralität mit andern macht seine wahrhafte Vergleichung mit denselben aus, denn es ist seine Vergleichung mit ihnen durch sich selbst. — Die Exponenten dieser Verhältnisse aber sind verschieden, und es stellt hiemit seinen qualitativen Exponenten als die Reihe dieser verschiedenen Anzahlen dar, zu denen es die Einheit ist; — als eine Reihe von specifischem Verhalten zu andern. Der qualitative Exponent ist an und für sich nicht ein unmittelbares Quantum. Von andern unterscheidet sich also das Selbstständige, durch die eigenthümliche Reihe der Exponenten, die es als Einheit angenommen, mit andern Selbstständigen bildet, indem ein anderes Selbstständiges mit ebendenselben in Beziehung gebracht und als Einheit angenommen, eine andere Reihe formirt.

Das Selbstständige ist, wie betrachtet worden, die Einheit zu diesen Exponenten oder Anzahlen, die sein Verhalten zu andrem ausdrücken. Denn es ist das Ansichbestimmtseyn gegen seine Beschaffenheit, das ist, gegen sich als Quantum. Sein Quantum ist als solches seine Aeusserlichkeit, welche modificirt wird; es stellt daher sein quantitatives Bestimmtseyn nicht in einem Quantum, sondern vielmehr dieses als ein veränderliches dar, und zeigt sein Ansichbestimmtseyn daher in einer Reihe von Exponenten. Das Verhältniß dieser Reihe innerhalb

halb ihrer macht das Qualitative des Selbstständigen aus, welches in dieser Mannichfaltigkeit der quantitativen Bestimmung die Einheit mit sich ist. — Insofern also ein Selbstständiges mit einer Reihe von Selbstständigen eine Reihe von Exponenten bildet, so ist es zunächst von einem Selbstständigen nicht dieser Reihe, sondern einem andern, mit welchem es verglichen wird, nur dadurch unterschieden, daß dieses eine andere Reihe von Exponenten mit denselben Selbstständigen macht. Aber auf diese Weise wären diese beyden Selbstständigen nicht vergleichbar, insofern jedes als Einheit gegen seine Exponenten zu betrachten ist, und die beyden hiedurch entstehenden Reihen unbestimmt andere sind. Das Selbstständige ist aber nicht an sich bestimmt, als die Einheit, welche einfaches Eins ist, sondern wesentlich als Verhältniß; es ist Eins wohl gegenüber der Zahlenreihe seiner Exponenten; an sich bestimmte Einheit ist es weder als diß Eins noch in dem Verhältnisse zu einem derselben, so hätte es seine Bestimmtheit in einem Quantum als solchen; sondern es hat sein Ansichbestimmtseyn nur in dem Verhältnisse der Reihe, in dem Verhältnisse, das diese in ihr selbst hat. Diese ist seine Einheit, und insofern das andere mit ihm vergleichbare Selbstständige von derselben Art überhaupt ist, nemlich insofern es an den Selbstständigen der andern Seiten gleichfalls diejenigen hat, mit denen es sich neutralisirt, so hat es eben so sein Ansichbestimmtseyn in ihr. Diese aber ist nur insofern an sich bestimmt, als die Glieder derselben ein constantes Verhältniß unter einander zu beyden haben; so ist sie ihre gemeinschaftliche Einheit. In dieser gemeinschaftlichen Einheit liegt allein die Vergleichbarkeit der beyden Selbstständigen, die als sich nicht mit einander neutralisirend, sondern als gleichgültig gegen einander angenommen wurden. Sie sind in dieser Rücksicht Quanta gegen einander, als sol-

che aber sind sie nur vergleichbar in der aufgezeigten gemeinschaftlichen Einheit.

Diejenigen Selbstständigen aber, welche mit den ihnen gegenüber stehenden unter sich nur verglichenen, sich neutralisiren, und die Reihe der Exponenten des Verhaltens von jenen abgeben, sind an ihnen selbst, gleichfalls Selbstständige; sie sind insofern gleichfalls jedes als Einheit zu nehmen, die an den erst genannten unter sich bloß verglichenen Beyden oder vielmehr unbestimmt Mehrern die Reihe ihrer Exponenten haben, welche Exponenten die Vergleichungszahlen jener erst genannten unter sich sind; so wie die Vergleichungszahlen der zweyten Reihe unter sich gleichfalls umgekehrt die Reihe der Exponenten für die erste Reihe ist. Beyde Seiten sind auf diese Weise Reihen von Zahlen, in denen jede erstens Einheit ist gegen ihre gegenüber stehende Reihe, an der sie ihr Quantum als eine Reihe von Exponenten hat; zweytens ist sie selbst einer der Exponenten für die gegenüber stehende Reihe; und drittens Vergleichungszahl zu den übrigen Zahlen ihrer Reihe, und hat als diese Anzahl ihr An-sich-bestimmtseyn oder ihre Einheit an der gegenüber stehenden Reihe. — Insofern also jedes der als selbstständig sich verhaltenden Einheit mit sich, an sich bestimmt ist, hat es diese seine Einheit an einer Reihe gegenüber stehender Exponenten seines Verhaltens. Insofern es Quantum oder Anzahl ist, ist es ein specificirtes Quantum unter andern, und unterscheidet sich dadurch von ihnen. Also sein Ansichbestimmtseyn ist die gegenüber stehende Reihe, welche für die andern seiner Seite nur die gemeinschaftliche Einheit ist; durch sein Ansichbestimmtseyn also ist es den andern gleich. Ein Anderes gegen sie aber ist es, oder eine Vergleichungszahl und gleichgültiges Quantum hat es, insofern es von einer fremden Einheit specificirt und gesetzt ist.

In

In diese Aeusserlichkeit seiner selbst also hat sich die Natur des selbstständigen Maaßes verkehrt, insofern es ein unmittelbares Verhältniß seyn sollte, das gegen anderes specificirend sey, und sich in dieser Specification gleichgültig erhalte. Seine Beziehung auf sich sollte von seiner Beziehung zu anderem nicht leiden; aber seine Beziehung auf sich ist zunächst unmittelbares Verhältniß; seine Gleichgültigkeit gegen anderes besteht in dem Quantum; darum ist seine qualitative Seite gegen es selbst gerichtet; sein Verhalten zu anderem, als das wahrhaft Qualitative, wird zu dem, was die specifische Bestimmung dieses Selbstständigen ausmacht; sie besteht daher schlechthin in der Art und Weise sich zu Anderem zu verhalten, und diese Art und Weise ist so sehr durch das Andere als durch es selbst bestimmt.

Die Aeusserlichkeit, in welche sich die specifische Selbstständigkeit verkehrt, ist, näher betrachtet, der Uebergang des Qualitativen in das Quantitative, und umgekehrt des Quantitativen in das Qualitative, der hier eingetreten ist. Im Maaße sind sie überhaupt in unmittelbarer Einheit; im realen Maaße, in der specifischen Selbstständigkeit sind sie unterschieden, aber um ihrer wesentlichen Einheit willen, wird dieses Unterscheiden zu einem Uebergehen des einen Moments in das andere. Die selbstständigen Maaße sind an sich unmittelbar bestimmt; so sind sie Quanta; aber diese Bestimmung schlägt um in qualitatives Verhältniß zu andern, in die Neutralisirung. Gegen diese negative Einheit sind sie gleichgültig, sie geht in quantitative Bestimmung über; sie sind in dieser Beziehung mit Mehrern; diese Mehrern sind durch die qualitative Beziehung gegen einander bestimmt; aber ihr Unterschied ist nur die Verschiedenheit des Quantums. — Aber sie sind somit nur Mehrere, und

und verschiedene Quanta überhaupt gegen einander; es ist die specifische Bestimmtheit, die Rückkehr dieses Verhaltens in sich, noch nicht vorhanden.

Allein die Neutralisation gegenüber stehender Selbstständiger ist so ihre qualitative Einheit, daß das eine darin nicht in das andere übergegangen, also nicht nur *eine* Negation überhaupt, sondern *beyde* darin negativ gesetzt sind; oder daß indem jedes sich gleichgültig darin erhält, *seine Negation* auch wieder *negirt* ist. Ihre qualitative Einheit ist somit für sich seyende *ausschliessende* Einheit. Die Exponenten, welche Vergleichungszahlen unter sich sind, haben in dem Momente ihres Ausschliessens gegen einander, erst ihre wahrhaft specifische Bestimmtheit. — Ihr Unterschied ist erst so nicht bloß der gleichgültige des Quantums, sondern auch qualitativer Natur. Zugleich aber gründet er sich, wie erhellt, auf das Quantitative; nemlich das Selbstständige verhält sich nur darum zu einem Mehrern seiner qualitativ andern Seite, weil es in diesem Verhalten zugleich gleichgültig ist; und durch die Quantitativität der neutralen Beziehung ist diese in ihrer Natur unendlich, nicht bloß Negation überhaupt, sondern Negation der Negation; für sich seyende, ausschliessende Einheit. Dadurch ist die *Verwandtschaft* eines Selbstständigen zu den Mehrern der andern Seite nicht nur eine indifferente Beziehung, sondern eine ausschliessende, eine *Wahlverwandtschaft*.

3.

Wahlverwandtschaft.

In der Wahlverwandtschaft hat das specifisch Selbstständige seinen ersten Charakter vollständig verlohren,

ren, **unmittelbar** an sich bestimmt zu seyn; es ist **an sich** bestimmt, nur als fürsichseyende negative Einheit. Diese Einheit hat sich gezeigt, als das in sich zurückgegangene Uebergehen des Quantitativen und Qualitativen, die absolute Einheit des Quantitativen und des Qualitativen zu seyn. Sie ist dadurch so bestimmt, daß sie, als in sich quantitativer Unterschied, gegen sich selbst gleichgültig in sich zerfällt, oder als in sich qualitativ sich negativ gegen sich verhält, — beydes ist hier dasselbe, — und sich auf die aufgezeigte Weise specificirt. In diesem Abstossen trennen sich theils die Verhältnisse in ihre allgemeinen qualitativen Seiten, theils specificiren diese einander und damit sich selbst, und schliessen sich von einander aus. Hieraus ist dann erst das Selbstständige als **Verhältniß** hervorgegangen, in welchem das als gleichgültiges Quantum erscheinende zugleich nur Moment ist. Diß Selbstständige hat die gedoppelte Beziehung, sich zu anderem neutralisirend zu verhalten, und einerseits unmittelbar in dieser seiner sich aufhebenden Beziehung nicht überzugehen in das Andere, sondern sich nur zu modificiren, andererseits, sich als sich rein auf sich beziehend zu verhalten, andere Verhältnisse von dieser seiner Modification auszuschliessen und die Neutralität mit ihnen von sich abzuhalten. In diesem Verhalten zu Anderem besteht die Selbstständigkeit, und zwar so, daß es eben so sehr Verhalten der andern gegen es oder überhaupt Aller gegen Alle ist. Ferner ist jedes Moment eben so sehr qualitativer als quantitativer Natur; so auch die letzte Bestimmung, der Unterschied der sich ausschliessenden ist ein Unterschied des Quantums.

Die Continuität eines specifischen Moments mit seinem Andern, ist Neutralisirung; sie ist auch negativer Natur, specificirend und ausschliessend. Das von dieser

ser Wahlverwandtschaft ausgeschlossene aber ist zugleich einer der Exponenten; es ist als Quantum unterschieden; und so ist auch das Ausschliessende ein verschiedenes Quantum. Die Zahlen haben in dieser Seite des ausschliessenden Verhaltens ihre Continuität und Zusammenfließbarkeit mit einander verloren; es ist das Mehr oder Weniger, was diesen negativen Charakter erhalten hat, und den Vorzug dem einen Exponenten gegen andere, und unter diesen wieder einem gegen die übrigen gibt. Allein indem es zugleich wieder nur Quanta sind, was sich ausschließt, so setzt sich ein Moment, das als selbstständig angesehen werden kann, ausschliessend mit einem Exponenten, der ein Mehr für dasselbe ist, in specifische Neutralität; aber es ist auch einem Momente wieder gleichgültig, von mehrern ihm gegenüber stehenden Momenten diß neutralisirende Quantum zu erhalten, von jedem nach seiner specifischen Bestimmtheit gegen das Andere. Ob zwar das ausschliessende Verhalten derselben hier das Bestimmende ist, so leidet doch dieses negative Verhalten auch diesen Eintrag von der quantitativen Seite her.

Das reale Maaß fing also von einem an sich bestimmten, directen Verhältnisse an, dem Verhältnisse der Einheiten, des an-sich-einfach-bestimmten der Seiten, das als das unmittelbare fest zu Grunde liegen und sich von dem specificirenden, dem qualificirenden Verhältnisse der Anzahlen unterscheiden sollte. Allein es hat sich gezeigt, daß vielmehr nur diß specificirende, als Verhalten zu Anderen sich bestimmende, das totale Verhältniß und jenes erste unmittelbare in dieses andere überging. Die an-sich-bestimmten Einheiten, welche die Seiten des directen Verhältnisses ausmachten, sind selbst zu Anzahlen geworden, zu solchen, die ihre an-sich-bestimmte Einheit in einer gegen-

genüber stehenden Reihe haben, und als sich unterscheidende ausschliessende Anzahlen nur Glieder einer specificirten Reihe sind. Die unmittelbare qualitative Einheit des ersten Verhältnisses selbst, ist übergegangen in die negative ausschliessende Einheit, welche nicht eine Beziehung unmittelbarer an-sich-bestimmter Einheiten, sondern ein Specificiren derselben ist. Was eine Neutralisation unmittelbar vorhandener Selbstständiger war, ist eine Beziehung von Quantis, welche ihr Daseyn allein in dieser qualificirenden Negation haben, die auch ihre Neutralisation ausmacht. Was hiemit vorhanden ist, ist die negative Beziehung der unmittelbaren Einheit des Verhältnisses und der specificirten Einheit, und damit der qualitative Unterschied des Quantitativen und Qualitativen selbst. Jene unmittelbare Einheit ist damit als gleichgültige Unmittelbarkeit überhaupt, als Quantum als solches bestimmt, und das Specifische als das Qualitative. Indem ferner die Verhältnisse nun unter diesen Bestimmungen und diese Bestimmungen schlechthin auf einander bezogen sind, so ist überhaupt ein Umschlagen von gleichgültigem, bloß quantitativem Verhalten, umgekehrt ein Uebergehen des specifischen Bestimmtseyns in das bloß äusserliche Verhältniß; — eine Reihe von Verhältnissen, die bald bloß quantitativer Natur, bald specifische, und Maaße sind.

Anmerkung.

Die chemischen Stoffe sind solche Maaße oder Maaßmomente, als sich so eben ergeben haben, die dasjenige, was ihre Bestimmung ausmacht, allein im Verhalten zu andern haben. Säuren und Kalien oder Basen überhaupt erscheinen als unmittelbar an sich bestimmte Dinge, aber zugleich vielmehr als unvollkommene Körperelemente, als Bestandtheile, die eigentlich nicht für

sich

sich existiren, sondern nur diese Existenz haben, ihr isolirtes Bestehen aufzuheben, und sich mit einem andern zu verbinden. Ihr Unterschied, wodurch sie selbstständige gegen einander sind, besteht nicht in unmittelbaren Qualitäten, sondern in der quantitativen Art und Weise des Verhaltens. Dieser Unterschied ist ferner, nicht auf den chemischen Gegensatz von Säure, und Kali oder Basis überhaupt eingeschränkt, sondern ist weiter zu einem Maaße der Sättigung specificirt, und besteht in der specifischen Bestimmtheit der Quantität der sich neutralisirenden Stoffe. Diese Quantitäts-Bestimmung in Rücksicht auf die Sättigung macht die qualitative Natur eines Stoffes aus, sie macht ihn zu dem, was er für sich ist; die Zahl, die diß ausdrückt, ist wesentlich einer von mehrern Exponenten für eine gegenüber stehende Einheit. — Ein solcher Stoff steht mit einem andern in sogenannter Verwandtschaft. Insofern diese Beziehung rein qualitativer Natur bliebe, so wäre, — wie die Beziehung der magnetischen Pole oder der Elektricitäten, — die eine Bestimmtheit nur die negative der andern, und beyde nicht auch zugleich gleichgültig gegen einander. Aber weil die Beziehung auch quantitativer Natur ist, ist jeder dieser Stoffe fähig mit Mehrern sich zu neutralisiren, und nicht auf einen gegenüber stehenden eingeschränkt. Es verhält sich nicht nur die Säure und das Kali oder Basis, sondern Säuren und Kalien oder Basen zu einander. Sie charakterisiren sich in dem Unterschiede der Säuren von Säuren und der Kalien von Kalien dadurch gegen einander, je nachdem ihre Verwandtschaften sich ausschliessend gegen einander verhalten und eine vor der andern den Vorzug hat, indem für sich eine Säure mit allen Kalien, und umgekehrt, eine Verbindung eingehen kann. Es macht daher den Hauptunterschied einer Säure gegen eine andere aus, ob sie zu einer Basis eine nähere Verwandtschaft

habe,

habe, als eine andere. Und die nähere Verwandtschaft beruht auf dem Unterschied der Menge, welche von ihr hinreicht, ein gegenüber stehendes qualitatives Moment zu sättigen; es ist daher eine Verhältnißzahl, durch welche die specifische Eigenschaft eines solchen Stoffes ausgedrückt ist.

Ueber die chemischen Verwandtschaften der Säuren und Kalien hat Richter und Guyton das Gesetz gefunden, daß wenn zwey neutrale Solutionen gemischt werden und dadurch eine Scheidung entsteht, die Produkte gleichfalls neutral sind. Es folgt hieraus, daß die Mengen von zwey kalischen Basen, die zur Sättigung einer Säure erfodert werden, in demselben Verhältnisse zur Sättigung einer andern nöthig sind; überhaupt wenn für ein Kali als Einheit genommen die Reihe der Verhältnißzahlen bestimmt worden ist, in denen die verschiedenen Säuren dasselbe sättigen, so ist für jedes andere Kali diese Reihe dieselbe, nur daß die verschiedenen Kalien gegen einander in verschiedenen Anzahlen zu nehmen sind; — Anzahlen, die wieder ihrerseits eine eben solche beständige Reihe von Exponenten für jede der gegenüber stehenden Säuren bilden, indem sie eben so zu jeder einzelnen Säure sich in demselben Verhältnisse beziehen, als zu jeder andern. — Fischer hat diese Reihen aus den Richterischen Arbeiten in ihrer Einfachheit herausgehoben (s. in s. Anmerkungen zur Uebersetzung von Berthollets Abhandlung über die Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie, S. 232. und Berthollet Statique chimique I. Part. p. 134. ff.)

Bekanntlich hat Berthollet ferner die allgemeine Vorstellung von der Wahlverwandtschaft durch den Begriff von der Wirksamkeit einer chemischen Masse modificirt. Diese Modification hat auf die Quantitäts-

Ver-

Verhältnisse der chemischen Sättigungs-Gesetze selbst keinen Einfluß, sondern nur auf das qualitative Moment der ausschliessenden Wahlverwandtschaft. Weil die Grundlage des qualitativen Verhaltens Quantitäts-Bestimmungen sind, so wird dasselbe durch die gleichgültige Natur von diesen geschwächt. Wenn zum Beyspiele zwey Säuren auf ein Kali wirken, und diejenige, die eine größere Verwandtschaft zu derselben hat, auch in dem Quantum vorhanden ist, welches fähig ist, das Quantum der Basis zu sättigen, so erfolgt nach der Vorstellung der Wahlverwandtschaft nur diese Sättigung; die andere Säure bleibt ganz unwirksam und von der neutralen Verbindung ausgeschlossen. Nach jenem Begriffe der Wirksamkeit einer chemischen Masse hingegen, ist jede von beyden wirksam in einem Verhältniß, das aus ihrer vorhandenen Menge und ihrer Sättigungsfähigkeit oder Affinität zusammengesetzt ist. Berthollets Untersuchungen haben die nähern Umstände angegeben, unter welchen die Wirksamkeit der chemischen Masse aufgehoben wird, eine stärker verwandte Säure die andre schwächere auszutreiben und deren Wirkung auszuschliessen, somit nach dem Sinne der Wahlverwandtschaft thätig zu seyn scheint. Er hat gezeigt, daß es Umstände, z. B. die Stärke der Kohäsion, Unauflösbarkeit der gebildeten Salze im Wasser, sind, unter welchen jenes Ausschliessen Statt findet, nicht die Natur der Agentien selbst, — Umstände, welche durch andere Umstände z. B. die Temperatur in ihrer Wirkung aufgehoben werden können. Durch die Beseitigung dieser Hindernisse tritt die chemische Masse in Wirksamkeit, und das, was als rein qualitatives Ausschliessen, als Wahlverwandtschaft erschien, zeigt sich nur in äusserlichen Modificationen zu liegen.

Das, was in der Darstellung des Textes die unmittelbaren selbstständigen Maaße, die an sich bestimmten

ten

ten Verhältnisse sind, welche sich von ihrem Verhalten zu andern unterscheiden, ist durch die specifischen Schweren der Körper representirt. — Sie sind innerhalb ihrer selbst ein Verhältniß von Gewicht zum Volumen. Der Verhältnißexponent, welcher die Bestimmtheit einer specifischen Schwere zum Unterschiede von andern ausdrückt, ist zunächst bestimmtes Quantum nur der Vergleichung; was ein ihnen äusseres Verhältniß in dem Beziehen einer äussern Reflexion ist, und sich nicht auf das eigne qualitative Verhalten zu einer gegenüber stehenden Einheit gründet. Indem aber diese Unterschiede als Bestimmung überhaupt, eine specificirende Einheit zu Grunde liegen haben, und das bestimmte Qualificiren eine Identität mit sich in ihrem Unterscheiden, eine Regel, ist, — so ist die Aufgabe vorhanden, die Verhältnißexponenten der Reihe der specifischen Schweren, als ein System aus einer Regel zu erkennen, welche eine arithmetische Progression zu einer Reihe harmonischer Knoten specificirt; jedem solchen Knoten hätte ein Exponent zu entsprechen, der das Quantum der specifischen Schwere eines vorhandenen Körpers ist. Auf diese Weise würden die einfachen Zahlen der specifischen Schweren, — Zahlen, welche für sich eine begrifflose Unmittelbarkeit haben, und daher keine Ordnung zeigen können, — als die letzten Resultate von Verhältnissen erscheinen, in welchen die zu Grunde liegende specificirende Regel erkennbar wäre. — Dieselbe Foderung ist für die Erkenntniß der angeführten chemischen Verwandtschaftsreihen vorhanden.

Die specifischen Schweren, ob sie gleich zunächst kein qualitatives Verhältniß zu einander zu haben scheinen, zeigen sich jedoch gleichfalls in einer qualitativen Beziehung. Indem die Körper chemisch verbunden, auch nur amalgamirt oder synsomatirt werden, (selbst

(selbst schon indem nur die Temperatur sich ändert) so zeigt sich die Vereinigung gleichfalls als eine Neutralisation der specifischen Schweren. Bekanntlich ist das Volumen auch des Gemisches von vermengten, chemisch gegen einander eigentlich gleichgültigen Flüssigkeiten oder Gasen nicht von gleicher Größe mit der Summe des Volumens der vermischten vor ihrer Vermischung. Sie modificiren in derselben gegenseitig das Quantum ihrer Bestimmtheit, mit dem sie in die Beziehung eintreten, und geben sich auf diese Weise als qualitative Bestimmungen gegen einander kund. Hier äussert sich somit das Quantum der specifischen Schwere nicht blos als eine fixe Vergleichungszahl, sondern als eine Verhältnißzahl, die verrückbar, mit andern eine besondere Neutralität eingeht.

B. Kno-

B.

Knotenlinie von Maaßverhältnissen.

Es ist das Maaßverhältniß vorhanden, das sich als ausschliessend und dadurch als selbstständig erweist; der Vorzug, den die Seite des Verhältnisses einem ihrer Exponenten gegen andere gibt, beruht auf dem Quantum desselben gegen andere. Das Mehr oder Weniger ist das ausschliessende, qualitative. Umgekehrt aber ist es das Specifische, wodurch ein solches Mehr oder Weniger bestimmt ist. Das Qualitative, das sich auf diese Weise zu einem quantitativen Unterschiede macht, wird ein äusserliches, vorübergehendes. Es ist überhaupt vorhanden, der Uebergang des specifischen in das bloß quantitative, und des quantitativen in das specifische Verhältniß. Indem das qualitative Verhältniß sich zu einem quantitativen Unterschiede macht, so besteht es einerseits in diesem; es bleibt darin was es ist, und das Quantitative ist die Gleichgültigkeit seines Bestehens; es ist diese Einheit beyder, worin das Quantitative durch das Specifische bestimmt ist, welche ein Selbstständiges ausmacht. Andererseits aber ist es dadurch verändert; das Quantitative ist sein Anderes. Umgekehrt macht das Quantitative seinerseits eben so die Grundlage des specifischen Verhältnisses aus. Durch das quantitative Moment erhält sich das Selbstständige in seinem Andersseyn; andererseits aber ist das quantitative Moment in seiner Einheit mit dem specifischen gleichfalls verändert. — Jedes der beyden Momente tritt daher als das Bestimmende auf, in welchem das andere nur als aufgehobenes ist, und damit jedes auch als aufgehobenes.

Die

Die schließliche Bestimmung des Maaßverhältnisses war, daß es als ausschliessend specifisch ist. Aber diß repellirende Ausschliessen ist theils an und für sich Beziehung auf das Ausgeschlossene und gegenseitige Attraction beyder; theils aber insofern das gleichgültige Bestehen der Ausgeschlossenen das quantitative Moment ist, so ist das Ausschliessende gleichgültig unterschieden von dem Andern und continuirt sich in dasselbe. Es continuirt sich darein einestheils als sich selbst erhaltend; sein Anderes ist ein Quantitatives, also ein gleichgültiger Unterschied, der das Specifische nicht afficirt; andererseits aber ist es qualitativ von ihm unterschieden; es wird in diesem seinem Andersseyn ein anderes Verhältniß und damit ein anderes Maaß.

Die specificirende Einheit bestimmt, wie sich ergeben hat, Zahlenverhältnisse, welche qualitativer Natur und Maaße sind. Aber die Seiten oder auch die Exponenten derselben sind Anzahlen überhaupt, daher das an sich unbestimmte und äusserliche. Einestheils bleibt das Maaß unverändert in diesem Unterschiede seiner Quantität; anderntheils wird es verändert, und zwar nicht durch sich selbst, oder so daß es sich in seinem Andersseyn als in dem, worauf es sich bezieht, erhielte; sondern das Quantitative, worein es übergeht, ist die Beschaffenheit, das an sich äusserliche; es ist also darin nur untergegangen. Allein indem das Quantitative selbst eben so zugleich qualitative Natur hat, so wird ein anderes quantitatives Verhältniß auch wieder ein Maaß, und ein an-sich-bestimmtes, das nicht aus der Aeusserlichkeit und bloßen Beschaffenheit kommt, sondern mit dem vorhergehenden Maaß zusammenhängt, und durch eine Regel mit ihm in qualitativer Beziehung steht. Es ist also diß gedoppelte vorhanden. Der Uebergang von einem Maaße in ein anderes ist äusserlich, unzusammenhän-

hängend, eines ist ohne das andere, jedes erscheint als ein unmittelbares; sie unterscheiden sich durch ein Mehr und Weniger, diß ist die Beziehung derselben in der Vergleichung, die ihnen äusserlich und gleichgültig ist. Aber sie haben auch eine Regel zu Grunde liegen, und verhalten sich als qualitative Unterschiede zu einander; denn das Quantum hat seine Bestimmtheit in der Specification.

Die selbstständigen Maaße also, sowohl bloß quantitativ als auch qualitativ von einander unterschieden, sowohl einander ganz äusserlich, als auch durch eine Regel bestimmt, bilden eine Knotenlinie von Maaßen auf einer Scale des Mehr und Weniger. Es ist ein Maaßverhältniß vorhanden; diß ist ein selbstständiges Daseyn, eine Realität, die qualitativ von andern unterschieden ist. Ein solches Daseyn ist zugleich, weil es auf einem Verhältnisse von Quantis beruht, der Aeusserlichkeit und der Quantumsveränderung offen, und insofern ist das, wodurch es verändert wird, ein unbestimmt Anderes überhaupt, Zufälligkeiten, äussere Umstände. Es hat eine Weite, innerhalb deren es gegen diese Veränderung gleichgültig bleibt und seine Qualität nicht ändert. Aber es tritt ein Punkt dieser Aenderung des quantitativen Verhältnisses ein, auf welchem die Qualität geändert wird, oder das Quantum sich als specificirend erweist, wo ein solches anderes quantitatives Verhältniß Statt findet, welches selbst Maaß und damit eine neue Qualität und ein neues Etwas ist. Insofern das vorhergehende Verhältniß auf sein Anderes, das Quantitative, worin es zu Grunde geht, sich qualitativ bezieht, indem das Qualitative und Quantitative überhaupt sich qualitativ gegen einander verhalten, so ist auch das Verhältniß, das an die Stelle des ersten getreten, durch dieses bestimmt. Aber diß neue Etwas verhält sich eben so

gleichgültig gegen das Vorhergehende, denn ihr Unterschied ist der äusserliche des Quantums; es ist also nicht aus dem vorhergehenden, sondern unmittelbar aus sich hervorgetreten. Die neue Qualität oder das neue Etwas ist demselben Fortgange seiner Veränderung unterworfen und so fort ins Unendliche.

Insofern der Fortgang von einer Qualität in stätiger Continuität der Quantität ist, so sind die einem qualificirenden Punkte sich nähernden Verhältnisse quantitativ betrachtet, nur durch das Mehr und Weniger unterschieden. Die Veränderung ist nach dieser Seite eine allmählige. Aber die Allmähligkeit betrift bloß das Aeusserliche der Veränderung, nicht das Qualitative derselben. Das vorhergehende quantitative Verhältniß, das dem folgenden unendlich nahe ist, ist noch eine andere Realität. Von der qualitativen Seite wird daher das bloß quantitative Fortgehen der Allmähligkeit, das keine Grenze an sich selbst ist, absolut abgebrochen, und indem die neu eintretende Qualität um ihres quantitativen Unterschieds selbst willen eine gegen die verschwindende unbestimmt andre, eine gleichgültige ist, so ist der Uebergang ein Sprung; die verschwundene und die neu eintretende sind völlig äusserliche. — Man sucht sich gern durch die Allmähligkeit des Uebergangs eine Veränderung begreiflich zu machen; aber vielmehr ist die Allmähligkeit gerade die bloß gleichgültige Aenderung, gerade das Gegentheil der qualitativen. In der Allmähligkeit ist vielmehr der Zusammenhang der beyden Realitäten, — sie werden als Zustände, oder als selbstständige Dinge genommen, — aufgehoben, es ist gesetzt, daß keine die Grenze der andern, sondern eine der andern schlechthin äusserlich ist, daß in dem bloß quantitativen Fortgange sich Verhältnisse von Quantis zeigen, die gegen ihre unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden quali-

qualitativ unterschieden, und gegen sie die bloß äussern qualitativ gleichgültigen sich als specifische darstellen.

Anmerkung.

Das natürliche Zahlensystem ist schon eine solche Knotenlinie von qualitativen Momenten, die sich in einem bloß äusserlichen Fortgang hervorthun. Es ist einestheils ein bloß quantitatives Vor- und Zurückgehen, ein fortwährendes Hinzuthun oder Wegnehmen, so daß jede Zahl dasselbe arithmetische Verhältniß zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden hat, als diese zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden u. s. f. Aber die hiedurch entstehenden Zahlen haben auch zu andern vorhergehenden oder folgenden ein specifisches Verhältniß, entweder ein solches vielfaches von einer derselben als eine ganze Zahl ausdrückt, oder Potenz oder Wurzel zu seyn. — In den musikalischen Verhältnissen, tritt ein harmonisches Verhältniß in der Scale des quantitativen Fortgehens durch ein Quantum ein, ohne daß dieses Quantum für sich auf der Scale zu seinem vorhergehenden und nachfolgenden ein anderes Verhältniß hätte, als diese wieder zu ihren vorhergehenden und nachfolgenden. Indem folgende Töne vom Grundtone sich immer mehr zu entfernen oder Zahlen durch das arithmetische Fortgehen nur noch mehr andere zu werden scheinen, thut sich vielmehr auf einmal eine Rückkehr, eine überraschende Uebereinstimmung hervor, die nicht durch das unmittelbar vorhergehende qualitativ vorbereitet war, sondern als eine actio in distans, als eine Beziehung zu einem entfernten erscheint. Der Fortgang an bloß gleichgültigen Verhältnissen, welche die vorhergehende specifische Realität nicht ändern, oder auch überhaupt keine solche bilden, unterbricht sich auf einmal, und indem er in quantitativer Rücksicht auf dieselbe Weise fortgesetzt ist, tritt

somit durch einen Sprung ein specifisches Verhältniß ein.

In chemischen Verbindungen kommen allenthalben bey der progressiven Aenderung der Mischungsverhältnisse, solche qualitative Knoten und Sprünge vor, daß zwey Stoffe auf besondern Punkten der Mischungsscale, Producte von besondern Qualitäten bilden. Diese Producte unterscheiden sich nicht bloß durch ein Mehr und Weniger von einander, noch sind sie mit den Verhältnissen, die jenen Knotenverhältnissen nahe liegen, schon vorhanden, etwa nur in einem schwächern Grade, sondern sie sind an solche Punkte selbst gebunden. Z. B. die Verbindungen von Sauerstoff und Stikstoff geben die verschiedenen Stikstoffoxide und Salpetersäuren, die nur an bestimmten Quantitäts-Verhältnissen der Mischung hervortreten und wesentlich verschiedene Qualitäten haben, so daß in dazwischen liegende Mischungsverhältnisse keine Verbindungen und specifische Existenzen erfolgen. — Die Metalloxide, z. B. die Bleyoxide bilden sich auf gewissen quantitativen Punkten der Oxidation, und unterscheiden sich durch Farben und andere Qualitäten. Sie gehen nicht allmählig in einander über; sondern die zwischen jenen Knoten liegende Verhältnisse kommen nicht als ein specifisches Daseyn vor, sie vermögen kein Produkt zu bilden. Ohne durch Zwischenverhältnisse durchgegangen zu seyn, tritt eine specifische Verbindung auf, die auf einem Maaßverhältnisse beruht, und eigene Qualitäten hat. — Oder das Wasser, indem es seine Temperatur ändert, wird damit nicht blos mehr oder weniger warm, sondern geht durch die Zustände der Härte, der tropfbaren Flüssigkeit und der elastischen Flüssigkeit hindurch; diese verschiedenen Zustände treten nicht allmählig ein, sondern eben das bloß allmählige Fortgehen der Temperatur-Aenderung wird durch diese

Punkte mit einemmahle unterbrochen und gehemmt, und der Eintritt eines andern Zustandes ist ein Sprung. — Alle Geburt und Tod, sind statt eine fortgesetzte Allmähligkeit zu seyn, vielmehr ein absolutes Abbrechen derselben, und der Sprung aus dem Quantitativen in das Qualitative.

Es gibt keinen Sprung in der Natur; und die gewöhnliche Vorstellung, wenn sie ein Entstehen oder Vergehen begreifen soll, meynt, wie bereits erinnert, es damit begriffen zu haben, daß sie es als ein allmähliges Hervorgehen oder Verschwinden vorstellt. Es hat sich aber gezeigt, daß die Veränderungen des Seyns überhaupt nicht nur das Uebergehen eines Quantums in ein anderes Quantum, sondern Uebergang vom Qualitativen in das Quantitative, und umgekehrt sind, ein Andreswerden, das ein Abbrechen des Allmähligen und ein Qualitativ-Anderes gegen das vorhergehende Daseyn ist. — So wird das Wasser durch die Erkältung nicht nach und nach hart, so daß es breyartig würde und allmählig bis zur Consistenz des Eises sich verhärtete, sondern es ist auf einmal hart; schon wenn es die ganze Temperatur des Eispunktes hat, aber ruhig steht, hat es noch seine ganze Flüssigkeit, und eine geringe Erschütterung bringt es in den Zustand der Härte. — Bey der Allmähligkeit des Entstehens liegt die Vorstellung zu Grunde, daß das Entstehende schon sinnlich oder überhaupt wirklich vorhanden, nur wegen seiner Kleinheit noch nicht wahrnehmbar, so wie bey der Allmähligkeit des Verschwindens, daß das Nichtseyn oder das Andre an seine Stelle tretende gleichfalls vorhanden, nur noch nicht bemerkbar sey; — und zwar vorhanden nicht in dem Sinne, daß das Andre in dem vorhandenen Andern an sich enthalten, sondern daß es als Daseyn, nur unbemerkbar vorhanden sey. Es wird damit

damit das Entstehen und Vergehen überhaupt aufgehoben, oder das An-sich, das Innere, in welchem etwas vor seinem Daseyn ist, in eine Kleinheit des äusserlichen Daseyns verwandelt, und der wesentliche, oder der Begriffsunterschied in einen äusserlichen, bloßen Größeunterschied. — Das Begreiflichmachen eines Entstehens oder Vergehens aus der Allmähligkeit der Veränderung hat die der Tavtologie eigene Langweiligkeit, weil es das Entstehende oder Vergehende schon vorher ganz fertig hat, und die Veränderung zu einer bloßen Aenderung eines äusserlichen Unterschiedes macht, wodurch sie in der That nur eine Tavtologie ist.

Im Moralischen, insofern es in der Sphäre des Seyns zu betrachten ist, findet derselbe Uebergang des Quantitativen ins Qualitative statt; oder verschiedene Qualitäten gründen sich auf eine Verschiedenheit des Quantums. Es ist ein Mehr oder Weniger, wodurch das Maaß des Leichtsinns überschritten wird, und etwas ganz anderes, Verbrechen, hervortritt, wodurch Recht in Unrecht, Tugend in Laster übergeht. — So erhalten auch Staaten durch ihren Größenunterschied, wenn das übrige als gleich angenommen wird, einen verschiedenen qualitativen Charakter. Gesetze und Verfassung werden zu etwas Anderem, wenn der Umfang des Staats und die Anzahl der Bürger sich erweitert. Der Staat hat ein Maaß seiner Größe, über welche hinausgetrieben, er haltungslos in sich zerfällt, unter derselben Verfassung, welche bey einem andern Umfang sein Glück und seine Stärke ausmachte.

C. Das

C.

Das Maaßlose.

Das Maaß ist an sich seyende Größe, welche der Aeusserlichkeit und Gleichgültigkeit des unmittelbaren Quantums widersteht und sich dagegen erhält. Diese gleichgültige Selbstständigkeit der specifischen Maaße aber beruht auf dem quantitativen Unterschiede, und ist darum des Auf- und Absteigens an der Scale des Quantums fähig, auf welcher die Verhältnisse sich ändern; Etwas oder eine Qualität wird über sich hinaus in das Maaßlose getrieben, und geht durch die bloße Aenderung seines Quantums zu Grunde. Die Größe ist die gleichgültige äusserliche Beschaffenheit, an der ein Daseyn ergriffen und wodurch es zerstört werden kann.

Das qualitative Verhältniß geht über in bloß quantitative Verhältnisse, die keine negative Einheit haben und damit keine qualitative Verhältnisse sind, die mit ihnen eingetretene Aenderung ist nicht eine Qualitäts-Aenderung. Aber umgekehrt wird diese zunächst gleichgültige Aeusserlichkeit des Verhältnisses wieder eine qualificirende Bestimmtheit und so fort ins Unendliche. Es ist insofern die schlechte Unendlichkeit des unendlichen Progresses vorhanden. — Das Maaßlose besteht in dem bloß Quantitativen, in welches ein Maaß übergeht; das Quantum ist als solches das Maaßlose. Da aber umgekehrt das maaßlose quantitative Verhältniß selbst wieder zu einem specifischen wird, so hebt sich das Maaßlose so wieder an ihm selbst auf. Was also vorhanden ist, ist nicht

nicht nur die Negation des specifischen Verhältnisses, sondern auch die Negation des quantitativen Fortgangs selbst. Das Unendliche ist diese Negation beyder Momente; es ist die absolute Bestimmung, welche ihnen fehlt. Das specifische Verhältniß ist zunächst das an sich bestimmte, weil es als Verhältniß den Unterschied an ihm selbst hat, und weil auch seine Seiten nicht unmittelbare Größen, nicht Einheiten wie im unmittelbaren directen Verhältnisse, sondern specificirte, gesetzte Quantitätsbestimmungen sind. Aber diß Bestimmtseyn an sich hält sich nicht, es kontinuirt sich mit seinem andern, und geht in den bloß quantitativen Unterschied über; einen Unterschied, der in unmittelbaren nicht durch die negative Einheit specificirten Quantis besteht; dieser aber geht vielmehr in das specifische Verhältniß zurück. Keins von beyden ist also absolutes Bestimmtseyn. Diese Unendlichkeit besteht also überhaupt in der Negation beyder Seiten. Aber zugleich ist diese Negation nicht das Jenseits einer jeden, ein ausser ihnen befindliche oder nur ihre innre Unendlichkeit, sondern ihre an ihnen selbst gesetzte Unendlichkeit. — Die qualitative Unendlichkeit war nemlich das Hervorbrechen des Unendlichen am Endlichen, der unmittelbare Uebergang und das Verschwinden des Disseits in seinem Jenseits. Die quantitative Unendlichkeit hingegen ist die Continuität des Quantums, eine Continuität desselben über sich hinaus. Das Qualitativ-Endliche wird zum Unendlichen; das Quantitativ-Endliche ist sein Jenseits an ihm selbst, und weißt über sich hinaus. Aber die Unendlichkeit der Specification des Maaßes ist an ihr selbst diese Totalität, die das Andre nicht als ein Jenseits seiner hat, sondern nur diß in seiner über sich hinausgehenden Negation setzt, daß es Totalität ist, daß es nicht ein Anderes gegen sich hat oder setzt. Das specifische Verhältniß ist die negative Einheit von Quantitäten, die durch

durch sie bestimmt sind; es ist als diese negative Einheit das selbstständige gleichgültige Bestehen. Aber zu was es sich specificirt hat, sind Quantitätsbestimmungen; es geht somit in das quantitative Verhältniß nicht über, sondern bezieht sich darin nur auf sich selbst; und die Maaßlosigkeit oder seine Negation, nemlich das Quantitative des Verhältnisses, ist seine negative Beziehung auf sich selbst. Seine Unendlichkeit ist also das Aufheben nicht seiner selbst, sondern seiner, daß es ein Anderes ist; es ist diß die Negation seiner, als das wodurch es ist. Das qualitative Verhältniß also als Beziehung specifischer Quantitäten macht sich dadurch äusserlich, zu einem qualitätslosen Bestehen; aber eben diese seine Negation ist es, wodurch es ist, was seine specifische Beschaffenheit ausmacht. — Diß ist seine Natur, aber es ist zugleich in dem unendlichen Progreß vorhanden. Nemlich das specifische Verhältniß, als gleichgültig gegen sich selbst, stößt sich von sich selbst ab, und macht sich zu einem andern specifischen Verhältnisse. Dieses ist ein anderes quantitatives Verhältniß; darum sind beyde gleichgültig gegen einander, und ihre qualitative Beziehung aufgehoben. Aber eben damit sind sie nur äusserlich unterschieden; die Beziehung auf das andere ist also eine Beziehung auf sein nicht unterschiedenes, auf sich selbst, als auf seine Negation. Diß Abstossen des Specifischen von sich ist seine Selbstständigkeit; sie besteht also darin sich auf sein anderes, nur quantitativ unterschiedenes so zu beziehen, daß es in seiner Negation das ist, was es ist. — So umgekehrt die quantitative Bestimmung schlägt in specifische Bestimmung um, aber weil diese an ihr selbst das Quantitative ist, so erhält dieses sich in seinem Anderswerden, und ist somit in seiner Beschaffenheit das, was es seiner Bestimmung nach ist, in seiner Negation das zu seyn, was es ist.

Der

Der unendliche Progreß als solcher besteht nur darin, daß das specifische Selbstständige in das Quantitative übergeht, und dieses in jenes, und daß in diesem Uebergehen, das Uebergehen sich selbst aufhebt, indem das neue Verhältniß wieder als ein unmittelbares, gleichgültiges ist. Die Unendlichkeit selbst aber ist die Einheit des Qualitativen und Quantitativen, die sich von sich abstößt, und unmittelbar nur dieses Abstossen selbst ist. — Das Quantitative und Qualitative sind im unmittelbaren Maaße unmittelbare Einheit. Aber sie sind sich eben so qualitativ entgegengesetzt, jedes ist, was das andere nicht ist; so sind sie im unendlichen Progresse die Bestimmungen der Verhältnisse gegen einander. In dieser qualitativen Bestimmung aber sind sie zugleich schlechthin jedes an ihm selbst das Uebergehen in sein Anderes. Diß Uebergehen ist der Form nach betrachtet, dasselbe, wodurch die Qualität überhaupt zur Quantität, und diese zu jener wird; nemlich das Specifische des Verhältnisses geht als ausschliessende Repulsion mit dem ausgeschlossenen in eins zusammen, oder wird Attraction und damit Quantität. Umgekehrt diese als die Aeusserlichkeit an sich, die im Progresse die Aeusserlichkeit ihrer selbst wird, ist damit in sich zurückgekehrt und Quantum als das, was es an sich ist, Qualität.

Es ist aber nicht nur diß Uebergehen der Qualität und Quantität in einander vorhanden, das sich an ihnen als den Bestimmungen des Seyns zeigt, sondern es kommt hier in der **Beziehung** beyder zurück; ihr Uebergehen in einander geschieht **auf dem Boden ihrer Einheit**. Es ist ein Uebergehen, welches zugleich der Rückschlag seiner gegen sich selbst ist, und sich aufhebt. Das Qualitative geht nemlich über in das Quantitative zunächst als in sein Anderes; aber dieses ist hier selbst als solches, das an sich Uebergehen in das Quali-

tative

tative ist; — und so gegenseitig. Jedes geht also über in sein Andres, das aber an ihm selbst sich aufhebt, und nur das Werden zu seinem Andern ist. Indem jedes also ein Anderes wird, hebt es vielmehr nur diß auf, ein anderes zu seyn; es geht in seiner Aenderung somit nur mit sich selbst zusammen.

Indem also das Uebergehen specifisch Selbstständiger in einander zugleich das Negiren dieses Uebergehens als eines Anderswerdens ist, so ist dasjenige, was sich ändert, keine Selbstständigkeit; die Veränderung ist nur Aenderung eines Zustandes, und das Uebergehende bleibt an sich dasselbe. Die quantitative Beziehung, das Specifische des Unterschiedes von Qualitativem und Quantitativem wird in dieser Unendlichkeit aufgehoben. Wie zuerst das unmittelbare Maaßverhältniß sich in der specifischen Selbstständigkeit aufhob, so ist diese nun ebenfalls verschwunden, indem sie zum Zustande herabgesetzt ist. Sie sollte überhaupt das aufgehobene unmittelbare Maaßverhältniß, das Quantitative in ihr sollte ein qualitativ bestimmtes, und als ausschliessende negative Einheit mit sich absolut an sich bestimmtes Fürsichseyn seyn. Aber diese Selbstständigkeit hat sich als übergehend in das Quantitative, das in ihr nur aufgehoben seyn sollte, zum Momente herabgesetzt. Aber indem das Uebergehen sich überhaupt aufgehoben, ist die Selbstständigkeit in ihrem Uebergehen nur mit sich zusammengegangen. Dadurch, daß sie im Uebergehen ihr Uebergehen aufhebt, ist sie erst wahrhafte Selbstständigkeit. Das Selbstständige setzt in einer und derselben Rücksicht, worin es seine specifische Qualität aufhebt, sich als selbstständig; denn damit ist es erst die wahrhafte Beziehung auf sich selbst.

Was

Was also vorhanden ist, ist die Selbstständigkeit, welche durch ihre Negation sich mit sich selbst vermittelt. Die specifische Selbstständigkeit, die ausschliessende Beziehung auf sich, hat ihre Gleichgültigkeit gegen sich, das Quantitative, als ihre Negation, zu ihrem vermittelnden Momente, und als diese Rückkehr in sich ist sie absolute Selbstständigkeit.

Drit-

Drittes Kapitel.

Das Werden des Wesens.

A.

Die Indifferenz.

Das specifische Selbstständige ist durch seine Negation mit sich selbst vermittelt, so ist es nicht mehr specifische, sondern absolute Selbstständigkeit. — Zunächst ist zwar das Specifische das unmittelbare Seyn überhaupt, das Qualitative, die Negation desselben aber ist das Quantitative, wodurch es in sich zurückkehrt. Allein das Quantitative ist eben so sehr Qualität und damit specifisches gegen die Qualität als solche, und diese ist seine Negation; beyde haben also nur noch eine unbestimmte Bedeutung gegen einander. — Ferner ist das Specifische nicht mehr Selbstständiges zu nennen; das Qualitative und das Quantitative sind schlechthin nur noch Momente. Das absolute Selbstständige, das ihr Unendliches ist, in welchem sie aufgehoben sind, ist ihre Einheit, insofern sie aus ihnen herkommt. Sie ist nicht das Werden derselben, — diß war die Knotenlinie und der unendliche Fortgang derselben, denn sie ist nicht ihre Einheit, in der sie noch ihren qualitativen Unterschied hätten. Noch ist sie auch in die Bestimmung ihrer unmittelbaren Einheit zurückgegangen; denn die Momente sind als im Unterschiede von einander eins, oder es ist nicht ihre Einheit vorhanden, in der sie nur als aufgehobene eins wären, sondern sie sind diß, eines im andern sich zu continuiren. Ihre Einheit ist daher die

die in ihnen gegen sie gleichgültige Einheit, ihre Indifferenz.

Diese Indifferenz des Qualitativen und Quantitativen ist die Gleichgültigkeit beyder Bestimmungen überhaupt, deren jede in der andern nicht über-, sondern nur mit sich selbst zusammengeht. Darum ist sie aber ferner auch nur die an-sich-seyende, noch nicht die für-sich-seyende Selbstständigkeit. Indem sie die Gleichgültigkeit gegen den Unterschied der beyden Bestimmungen ist, so hat sie denselben noch nicht an ihr selbst. Sie ist ansichseyende, gleichgültige Einheit, so ist in der Bestimmung der Quantität gesetzt, und der qualitative Unterschied steht ihr gegen über, als das wogegen sie gleichgültig ist. — Oder insofern sie das Unendliche ist, das aus dem Insichgehen des Qualitativen und Quantitativen resultirt, so hat sie diese Bewegung hinter sich, und ist auf sie bezogen. — Der Indifferenz mangelt also diß, an ihr selbst die qualitative Einheit mit sich, die absolute Negativität. Sie ist in der Bestimmung der Gleichgültigkeit gegen das Negative; also nicht das absolut Selbstständige.

B. Das

B.

Das Selbstständige als umgekehrtes Verhältniß seiner Factoren.

Die Indifferenz ist nur die an sich seyende Einheit des Qualitativen und Quantitativen; sie hat die bestimmte Beziehung auf ihr Anderes, gegen welches sie gleichgültig ist; sie ist als ansichseyend, zwar Unmittelbarkeit, aber von der ihre Vermittlung verschieden ist; sie ist also in der That selbst vermittelt. Somit ist sie das specifische Selbstständige, das sich durch seine Negation mit sich vermittelt, und dadurch absolute Selbstständigkeit wird, so, daß sie die beyden Bestimmungen, die specifische Selbstständigkeit und deren Negation, noch als Momente an ihr hat, die von ihrer Indifferenz unterschieden sind; diese Momente erhalten dadurch auf einen Augenblick wieder ihre bestimmte Bedeutung gegen einander. Aber nicht als Selbstständige, welche es unmittelbar für sich sind, sondern die ihre Selbstständigkeit allein in ihrer Indifferenz haben, und deren Momente sind.

Es ist zuerst das Moment der specifischen Selbstständigkeit vorhanden, das in seiner Bestimmtheit das qualitative ist; es ist nicht an ihm selbst die indifferente Einheit mit sich, sondern ist gegen sie das Bestimmte, somit in sich unterschiedene. Es sind also zwey Selbstständigkeiten überhaupt; sie sind selbstständig nur an sich, in ihrer Einheit; denn in ihr sind sie nicht bestimmte gegen anderes; nur in der Negation seiner ist das Specifische selbstständig. In ihrer specifischen Bestimmtheit aber

aber sind sie das eine, was das andre nicht ist, und daher jedes zugleich nur insofern das andere ist. Aber ihre bestimmte Verschiedenheit gegen einander, macht der quantitative Unterschied aus; der qualitative seine Beschaffenheit, seine specifische Beziehung auf anderes, durch das Quantum. Dieses, das das Seyn der Seiten des Verhältnisses ausmacht, ist qualitativ gegen einander bestimmt, so daß das Seyn der einen das Nichtseyn der andern ist. Sie stehen somit im **umgekehrten Verhältnisse.**

Das umgekehrte Verhältniß kehrt hier zurück; es ist aber nicht das erste, formelle. In diesem war die qualitative Beziehung den Seiten selbst, daß die eine nicht ist, was die andere, gleichgültig, denn sie waren nur Quanta überhaupt. Hier in der Realität dieses Verhältnisses ist es die eigene Qualitativität der Seiten, welche sie so bezieht; ihre specifische Bestimmung enthält das Moment des Ausschliessens, an sich selbst zu seyn, insofern das andere nicht ist. Zugleich ist diese Rückkehr der Seiten in sich die gleichgültige Beziehung auf sich, das Quantum; sie haben es zur Bestimmung ihres gleichgültigen Bestehens gegen einander. So ist das Quantum seinerseits als specifisches, nicht die unmittelbare äusserliche Bestimmtheit, sondern qualitative Beziehung.

Die beyden Seiten dieses umgekehrten Verhältnisses haben ihre Selbstständigkeit an der ansichseyenden Indifferenz ihrer Momente; sie sind diese Einheit selbst; aber die differentiirte Einheit; sie sind specificirte Selbstständige. Als die Einheit des Qualitativen und Quantitativen, sind an sich beyde dasselbe und selbstständig, aber sie sind diese Einheit als vermittelt durch ihre Negation oder das Andersseyn; jedes hat an dem andern seine Rückkehr in sich; das Qualitative ist das an sich bestimm-

bestimmte nur in der Quantität als dem gleichgültigen Bestehen, und das Quantitative nur specifisches in dem Qualitativen. Diese negative Einheit, in der sie Selbstständiges sind, ist von ihrer absoluten Indifferenz noch unterschieden; daher tritt das Negative in seiner Bestimmtheit sich gegenüber. Ihre Einheit ist daher als ihre Selbstständigkeit überhaupt in dem Unterschied von zweyen vorhanden, die, wie sich bereits bestimmt hat, im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen. Sie sind specifisch Selbstständige, als bestimmte, und jedes die Vermittlung seiner mit sich durch seine Negation; aber seine Negation ist von seiner nur erst an sich seyenden Selbstständigkeit unterschieden; sie ist also anderes Selbstständiges. Die Rückkehr in sich besteht damit auch nur erst in der Unmittelbarkeit eines jeden, in der es sich gegen seine Veränderung erhält; die Unmittelbarkeit seines Bestehens und seine Gleichheit mit sich als in der Veränderung oder seine Vermittlung mit sich fallen aus einander. Es ist ein unmittelbarer Theil an jedem, der für sich ist, und ihm nicht aus der Negation des andern zuwächst, ein Theil, der größer oder kleiner oder als unendlich klein angesehen werden kann, der überhaupt das Moment der specifischen Selbstständigkeit ist.

Was also im realen umgekehrten Verhältnisse vorhanden ist, sind zwey specifische Selbstständigkeiten; die an sich dasselbe, und als Quanta unterschieden sind. Somit ist ihre ansichseyende Indifferenz, nur ihre Summe; ein bestimmtes Quantum. Diese hat ihre qualitative Bestimmtheit an den unterschiedenen Verhältnissen, in die die gleichgültigen Quanta mit einander treten; denn die Beziehung, welche solche qualitativ bestimmten Quanta des Ganzen im Verhältnisse haben, ist die specifische Verschiedenheit dieses Ganzen. Diese Seiten des Verhältnisses sind Factoren, die, an sich das-

selbe Ganze, durch ihre bestimmte quantitative Veränderung das Ganze bestimmen, nicht nach seiner Indifferenz, sondern nach seiner Bestimmtheit; denn eben diese machen sie aus.

Diese Bestimmtheit der Factoren besteht nun in dem verschiedenen Verhältnisse ihrer Quantorum. Aber sie sind wesentlich zugleich qualitativ gegen einander bestimmt; ihre quantitative Verschiedenheit ist nicht ein Auseinanderfallen derselben, sondern ist in Einer Einheit. Das eine hat also eine Grösse nur insofern die andere Seite sie nicht hat; so viel der einen abgeht, geht der andern zu. Darum nun aber, weil ihre Quantitativität schlechthin von dieser qualitativen Natur ist, so reicht jede nur so weit, als die andere. Insofern sie als Quanta verschieden und ein bestimmtes Verhältniß ausmachen sollten, ginge die eine über die andere hinaus, und hätte in ihrem Mehr ein Seyn, welches die andre nicht hätte. Aber in ihrer qualitativen Beziehung ist jede nur insofern die andere ist. — Sie sind daher im Gleichgewicht, daß um so viel die eine sich vermehrte oder verminderte, die andere gleichfalls zu- oder abnähme, und in demselben Verhältnisse zu- oder abnähme.

Aus dem Grunde ihrer qualitativen Beziehung kann es also zu keinem quantitativen Unterschiede kommen. — Aber die quantitative Bestimmung kann als die erste, also eines unmittelbar als größer gegen das andere angenommen werden. So geht es aber über sich selbst hinaus; denn in seiner Bestimmung ist es dem andern gleich; als dem andern ungleich, geht es über sich hinaus und enthält das andre. Mehr als das andre hat es nur vom andern; aber diesem bleibt nichts übrig, denn um der qualitativen Bestimmung willen, die der quantitative Unterschied hat, ist das, was das Eine über das Andere hinaus wäre, nur diß Andere selbst.

Es

Es ist nur das Eine und Andere; insofern das Eine einen Zuwachs erlitte, so ist dieser Zuwachs nur das Andre.

Insofern also von der quantitativen Vorstellung aus das Gleichgewicht gestört, und eine Factor größer genommen wird, so wird er so das überwiegende, daß der andere mit beschleunigter Geschwindigkeit abnimmt, und von dem ersten überwältigt wird, so daß dieser sich zum einzigen Selbstständigen macht, aber damit nicht mehr ein specifisches, sondern das Ganze ist.

Insofern also am Ganzen, dessen Factoren die Seiten des umgekehrten Verhältnisses seyn sollen, eine Bestimmtheit vorhanden ist, und eine Veränderung vorgeht, so geht sie nur an ihm selbst, nicht an den Factoren vor, die keine Bestimmtheit gegen einander haben. Ferner ist es, insofern solche Factoren, — ob zwar, wie sich gezeigt, überflüssigerweise, — als Bestimmungen des Ganzen angenommen werden, vollkommen gleichgültig, welchen man sich verändern läßt, oder der Andre verändert sich eben so; es ist nur eines überhaupt, das Ganze, das sich verändert; der Unterschied der Factoren ist bedeutungslos.

Aber auch das Ganze verändert sich nicht; denn dieses Ganze, die an sich seyende Indifferenz, ist überhaupt nicht mehr qualitativ oder quantitativ bestimmt; es ist nicht Summe oder Quantum, noch sonst eine qualitative Bestimmtheit. Die Bestimmtheit ist nicht mehr erste Negation, sondern absolute Negativität. Die Indifferenz ist an sich nur diß, gegen Qualität und Quantum gleichgültig zu seyn. Die Bestimmtheit aber, die sie noch als ansichseyende hatte, und die in dem Unterschied ihrer Factoren bestand, hat sich dadurch vollends aufgehoben, daß sie sich als die in sich zurückgehende zeigte; diese Factoren sind dadurch nicht nur an sich dasselbe, sondern in ihrem bestimmten Anders-

seyn; es ist ihre negative Beziehung, durch welche sie eins sind.

Anmerkung.

Diß Verhältniß eines Ganzen, das seine Bestimmtheit an dem Größenunterschiede qualitativ gegen einander bestimmter Factoren haben soll, wird zum Beyspiel bey der elliptischen Bewegung der Himmelskörper gebraucht. In dieser Bewegung beschleunigt sich ihre Geschwindigkeit, indem sie sich dem Perihelium, und sie vermindert sich, indem sie sich dem Aphelium nähern. Zur sogenannten Erklärung dieses Phänomens werden eine Centripetal- und Centrifugalkraft, als qualitative Momente der Bewegung in der krummen Linie angenommen. Ihr qualitativer Unterschied besteht in der Verschiedenheit der Richtung. In quantitativer Rücksicht werden sie als ungleich und entgegengesetzt bestimmt, daß wie die eine zu, die andere abnehmen soll, und umgekehrt, und zugleich daß auch das Verhältniß derselben wieder umschlage, daß nachdem die Centripetalkraft eine Zeitlang zugenommen, die Centrifugalkraft aber abgenommen, ein Punkt eintrete, wo die Centripetalkraft ab-, die Centrifugalkraft aber zunehme. Ich habe in einer frühern Dissertation diesen Gegenstand beleuchtet, und das Richtige dieser Unterscheidung und der darauf gebauten Erklärungen dargethan. Die nähere Betrachtung zeigt leicht, daß überhaupt in den Operationen und Formeln, welche auf jene Unterscheidung gebaut werden, in der That nicht eine quantitative Verschiedenheit dieser Momente vorkommt, sondern vielmehr nur immer das Ganze, die Geschwindigkeit der Bewegung, das in Rede stehende ist; so daß, was sich als Größe der Wirkung des einen Factors ergibt, eben so sehr Größe des andern, so wie gleichfalls die Größe des Ganzen ist.

Weil

Weil sie die qualitative Bestimmtheit gegen einander haben, so sind sie schlechthin nicht aus einander zu bringen; jede hat nur Bedeutung in Rücksicht auf die andere; insofern also eine einen Ueberschuß über die andere hätte, insofern hätte sie keine Beziehung auf die andere und wäre nicht vorhanden. — Bey der Annahme, daß die eine das einemahl größer sey als die andere, wenn sie als größere in Beziehung auf die kleinere stünde, tritt das oben gesagte ein, daß sie absolut das Uebergewicht erhielte, und die andere verschwände. Es ist eine sehr einfache Betrachtung, daß wenn z. B. wie vorgegeben wird, die Centripetalkraft des Körpers, indem er sich dem Perihelium nähert, zunehmen, die Centrifugalkraft hingegen um eben so viel abnehmen soll, die letztere nicht mehr vermag, ihn der erstern zu entreissen, und von seinem Centralkörper wieder zu entfernen; im Gegentheil da die erstere einmal das Uebergewicht hat, so ist die andere überwältigt, und der Körper wird mit beschleunigter Geschwindigkeit seinem Centralkörper zugeführt. Wie umgekehrt wenn die Centrifugalkraft an der unendlichen Nähe des Apheliums die Oberhand hat, es eben so widersprechend ist, daß sie nun im Aphelium selbst von der schwächern überwältigt werden sollte. — Es erhellt, daß es eine fremde Kraft wäre, welche diese Umkehrung bewirkte; diß heißt, daß die bald beschleunigte, bald retardirte Geschwindigkeit der Bewegung nicht aus jenen Factoren erkannt werden könne, welche gerade deswegen angenommen worden sind, um diesen Unterschied zu erklären.

Dasselbe Verhältniß wurde später auf die Attractiv- und Repulsivkraft angewendet, um die verschiedene Dichtigkeit der Körper zu begreifen; auch das umgekehrte Verhältniß der Sensibilität und Irritabilität, hat dazu dienen sollen, um aus der Verschiedenheit dieser Factoren des Lebens die verschiedenen Bestimmungen des Ganzen,

der

der Gesundheit, wie auch die Verschiedenheit der Gattungen der Lebendigen zu begreifen. Aber die Verwirrung, und der Galimathias, in welchen sich diß Erklären in dem unkritischen Gebrauche dieser Begriffsbestimmungen verwickelte, hat zur Folge gehabt, daß dieser Formalismus bald wieder aufgegeben worden zu seyn scheint, da hingegen in der Wissenschaft besonders der physikalischen Astronomie derselbe in seiner ganzen Ausdehnung fortgeführt wird.

— In Ansehung der absoluten Indifferenz, des Grundbegriffs der Spinozistischen Substanz, kann noch erinnert werden, daß dieser Begriff die letzte Bestimmung des Seyns ist, ehe es zum Wesen wird, daß er aber das Wesen selbst nicht erreicht. Die absolute Indifferenz enthält die absolute Einheit der specifisch Selbstständigen in ihrer höchsten Bestimmung, als des Denkens und des Seyns, und darin überhaupt aller andern Modificationen dieser Attribute. Allein damit ist nur das ansichseyende nicht das fürsichseyende Absolute gedacht. Oder es ist die äussere Reflexion, welche dabey stehen bleibt, daß die specifisch Selbstständigen an sich oder im Absoluten dasselbe und eins sind, daß ihr Unterschied nur ein gleichgültiger, kein Unterschied an sich ist. Was hier noch fehlt, besteht darin, daß diese Reflexion, nicht die äussere Reflexion des denkenden Subjects sey, sondern daß sie selbst erkannt werde, und zwar als die eigene Bestimmung und Bewegung der Selbstständigen, ihren Unterschied aufzuheben, und nicht bloß an sich eins, sondern in ihrem qualitativen Unterschiede eins zu seyn, wodurch dann der Begriff des Wesens, nicht das Negative ausser ihm, zu haben, sondern an ihm selbst die absolute Negativität, Gleichgültigkeit gegen sich selbst eben so sehr als seines Andersseyns gegen sich, zu seyn.

C. Her-

C.
Hervorgehen des Wesens.

Die absolute Indifferenz bestand darin, daß sie das specifisch Selbstständige sey, welches sich durch seine Negation mit sich selbst vermittle, und durch diese gereinigt das absolut Selbstständige sey. So ist sie die Indifferenz, die das specifische Selbstständige und dessen Negation voraussetzt, und dadurch als das ansichseyende bestimmt ist.

Vors erste ist ihr diese Bestimmtheit wesentlich; zurückkommend aus jenen Momenten ist die Indifferenz als die Bestimmung oder als das Ansichseyn, von ihnen, als von seiner Beschaffenheit oder seinem Seyn-für-Anderes, unterschieden.

Zweytens aber hat sich diese Bestimmtheit näher als das umgekehrte Verhältniß von Factoren ergeben. Indem sie nemlich wesentlich an dem absolut Selbstständigen ist, ist jene specifische Selbstständigkeit und deren Negation nur in ihrer Beziehung auf dasselbe zu betrachten; oder vielmehr sind sie nur Momente dieser ihrer Einheit.

Drittens in dieser Bestimmung, Factoren der Bestimmtheit des Wesens zu seyn, hat sich ihre unvollkommene Einheit, ihr umgekehrtes Verhältniß aufgehoben. Oder die Bestimmtheit der absoluten Indifferenz, hat sich gezeigt, die negative Beziehung auf sich selbst zu seyn. Die Bestimmtheit ist der Unterschied und die gegenseitige Negation der Factoren; aber die Negation ist nicht mehr die Negation eines Unmittelbaren, so daß sie selbst nur eine unmittelbare und bestimmt durch ein anderes wäre, sondern die

die Negation des andern ist Negation der eignen specifischen Selbstständigkeit gegen das andere; die negative Beziehung auf das andere, welche als solche ein Bestimmtseyn oder Uebergehen ist, ist vielmehr Aufheben der eigenen Bestimmtheit, das Uebergehen in sich selbst; Negation des Negativen.

Die Bestimmtheit der ansichseyenden Indifferenz ist hiemit die Unendlichkeit ihrer Selbstständigkeit, die absolute Negativität. Es ist also nicht die specifische Selbstständigkeit, welche sich durch ihre Negation mit sich selbst vermittelt, sondern es ist die absolute Selbstständigkeit, die nur diß ist, durch ihre, ihr gleiche, Negativität, sich mit zu vermitteln. — Hierin ist zwar eine erste absolute Selbstständigkeit ausgesprochen gegen die andere, welche ist als mit sich vermittelte. Insofern ist jene die unmittelbare oder nur ansichseyende; insofern das Specifische, eine bestimmte überhaupt. Aber das Resultat ist eben diß, erstens daß die ansichseyende Selbstständigkeit, die Indifferenz als solche, nicht absolut, sondern selbst bestimmt ist, und daß sie diß wesentlich, aber daß ihre Bestimmtheit, die Negation der Negation, also fürsichseyende Selbstständigkeit ist, welche jene ansichseyende Selbstständigkeit, als aufgehobenes, als Moment enthält. Es ist also die Selbstständigkeit vorhanden, die diß ist, in der vollständigen Negation ihrer selbst, nemlich in der Selbstständigkeit des Andersseyns, das heißt des ersten Unmittelbaren, einfache Beziehung auf sich, also zugleich negative Beziehung auf sich zu seyn.

Hiemit ist das Seyn absolut in sich zurückgegangen; es hat seine Bestimmtheit, das einfache Unmittelbare zu seyn, aufgehoben und sich erinnert.

Das Seyn ist zuerst Qualität, die ihrer Bestimmung nach das an sich bestimmte Seyn, seyende Bestimmtheit ist, dadurch daß es die Negation des

Andern

Andern ist. Die Quantität ist ihrer Bestimmung nach, die gleichgültige Bestimmtheit, welche nicht Negation eines andern, sondern dagegen gleichgültig und der das Andre äusserlich ist. Es hat sich zunächst an ihnen, in ihrer Unmittelbarkeit, gezeigt, daß die Qualität in die Quantität, diese aber in jene übergeht. Ihre Einheit ist das Maaß; wie sie vorhin jede für sich gesetzt war, so sind sie in diesem in die Beziehung getreten, zunächst nach ihrer Bestimmtheit gegen einander, somit nur in relativer Einheit. Durch die Bewegung des Maaßes aber wird das gesetzt, was sie, jede für sich betrachtet, zeigten an sich zu seyn, und es geht daraus ihre absolute Einheit hervor.

Diese Einheit des Qualitativen und Quantitativen, zunächst Gleichgültigkeit gegen das eine und gegen das andere, ist wesentlich nicht Indifferenz als gegen das eine und das andere, sondern Gleichgültigkeit gegen sich selbst, Zerfallen in sich. Dieß ist die Quantitativität der Indifferenz, aber eben so sehr ihre Qualitativität; als Indifferenz ist sie nemlich an sich seyende und unmittelbare Selbstständigkeit; aber eben diß Ansichseyn oder die Unmittelbarkeit ist Bestimmtheit; also die Negation der Indifferenz, ein anderes Selbstständiges. Die negative Beziehung beyder Selbstständigen auf einander macht ihre qualitative Bestimmtheit aus, worin also jene erste Unmittelbarkeit nur als Bestimmtheit gesetzt und damit aufgehoben ist; indem dieses Aufheben nicht nur Aufheben der Unmittelbarkeit, sondern derselben als Negation ist, so ist es Negation der Negation; die Bestimmtheit, welche die Selbstständigkeit des Ganzen ist; die negative Indifferenz.

Diese Einheit mit sich der Bestimmtheit und der Gleichgültigkeit gegen sie ist die Wahrheit des Seyns. Sie ist das einfache

Seyn,

Seyn, gleichgültige Unmittelbarkeit, als vermittelt mit sich durch seine Negation, durch seine Gleichgültigkeit gegen sich selbst; oder es ist die Vermittlung als reine Gleichheit mit sich, als einfache Unmittelbarkeit, — das Seyn das nur diß ist, in seiner Negation mit sich zusammengegangen und hiemit reines Seyn zu seyn.

Das Seyn als diß schlechthin erinnerte Seyn ist das Wesen. Die Wahrheit des Seyns ist so, unmittelbares zu seyn als absolut aufgehobene Unmittelbarkeit. Es ist nur als negative Beziehung auf sich; so stößt es sich ab von sich, diß Abstossen ist sein Nichtseyn, so ist es die erste Unmittelbarkeit, qualitatives Seyn. Aber diß Nichtseyn ist Gleichgültigkeit gegen sich, das Aufheben seiner, so ist es zunächst quantitatives Seyn; — diß ist schon an sich die Rückkehr in sich; insofern nemlich jenes erste, als Nichtseyn bestimmt ist; aber es ist nur erst quantitatives Seyn, insofern jenes erste, unmittelbares Seyn ist. Das quantitative Seyn macht sich zum Maaß und als dieses zur fürsichseyenden Indifferenz; diese ist eben diß, das unmittelbare Seyn als ein Nichtseyn, und das Ansichseyn als Bestimmtheit, zu bestimmen. Das Seyn, indem es ist, das nicht zu seyn, was es ist, und das zu seyn, was es nicht ist; — als diese einfache Negativität seiner selbst, ist das Wesen.

3 bandes

/5. –



